

Botschafter des Heils in Christo 1867



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.604.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Die kananäische Frau	5
Warum öffnest du nicht?	14
Jesus – Prophet, Hoherpriester und König	18
Ein göttliches Heilmittel für menschliche Trauer	19
Gedanken über den Gottesdienst und das Amt des Heiligen Geistes	20
Die goldenen Fäden	31
Stromaufwärts	33
Das Gebet	34
Woran kann man die Leitung des Heiligen Geistes wahrnehmen?	36
Verschiedene Bemerkungen über die gegenseitige Abhängigkeit in den Erbauungsstunden und über etliche andere Punkte	41
Unmöglich – möglich	47
Ruhe für das Herz	50
“Ihr seid vollendet in ihm“ – Teil 1/4	51
Wir sind dem Gesetz gestorben	64
“Ihr seid vollendet in ihm“ – Teil 2/4	66
Ein Wort für alle, die den Herrn Jesus Christus lieben	76
Eine gesegnete Mischung	81
Die Tätigkeit Christi für sein Volk	83
“Ihr seid vollendet in ihm“ – Teil 3/4	84

Ein auffallender Gegensatz	93
“Ihr seid vollendet in ihm“ – Teil 4/4	99
Die Abnahme im geistlichen Leben	104
Glaube und Demut	111
Das Buch und die Seele	113
Jesus Christus, die einzige Triebfeder, Weisheit und Kraft	115
“Mache dich auf und ziehe nach Bethel“	119
Der sterbende Räuber – Teil 1/2	125
Der sterbende Räuber – Teil 2/2	130
“Seid niemand irgend etwas schuldig“ Röm 13,8	136
Welches sind die Kinder der Weisheit	144
Bibelstellenverzeichnis	146

Die kananäische Frau

In dieser sehr inhaltsreichen Stelle der heiligen Schrift enthüllen sich vor unseren Blicken zwei Herzen, nämlich das Herz des Menschen und das Herz Gottes. Zuerst erblicken wir das Herz des Menschen, ungeachtet der dichten Decke religiöser Gebräuche, welche es verhüllen, und dann tritt das Herz Gottes, trotz der durch die Haushaltung gebotenen Schranken, die es in seinem Lauf hemmen, in den Vordergrund. Die Enthüllung des Ersteren finden wir in den Versen 1–20; die Enthüllung des Letzteren in den Versen 21–28. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und zwar mit dem Verlangen, dass der Geist Gottes dessen Schönheit uns entfalten, und dessen Kraft auf unsere Seelen anwenden möge.

In Kapitel 14 sehen wir, wie der Herr Jesus mit der Speisung einer hungrigen Menge und mit der Heilung vieler Kranken beschäftigt ist. Er begegnet aller Art menschlichen Elends. Das war das Werk, welches Ihm geziemte. Um es zu verrichten, war Er vom Himmel gekommen. Wir lesen: „Und als Jesus herausging, sah Er viel Volks, und ward innerlich bewegt über sie, und heilte ihre Kranken“ (Kap 14,14). Und weiterlesen wir: „Und als sie hinübergefahren waren, kamen sie in das Land Genezareth. Und als Ihn die Männer jenes Ortes erkannten, schickten sie in jene ganze Umgegend und brachten zu Ihm alle die Siechen, und baten Ihn, dass sie nur den Zipfel seines Kleides anrühren dürften. Und so viele anrührten, wurden geheilt“ (Kap 14,34–36).

Das war die Arbeit, welche dem liebenden Herzen Jesu angemessen war. Es war seine Freude, dem Elend des Menschen zu begegnen. Aber sobald wir unser Auge auf Kapitel 15 richten, so finden wir etwas ganz Verschiedenes. Hier gibt es ein ganz anderes Werk zu verrichten. Hier bedarf es nicht der Abhilfe menschlichen Elends, sondern des Entlarvens menschlicher Heuchelei. Mit einem Wort: Wir stehen vor der Enthüllung des Herzens des Menschen; und wir gewähren hier das durchdringende Auge Christi, welches den Menschen trotz aller Krümmungen, Labyrinth und scheinbarer Decken verfolgt, durch welche derselbe sein Gewissen vergeblich vor dem Licht göttlicher Gegenwart und göttlichen Gerichts zu verbergen trachtet, während der Herr bemüht ist, ihn in der Gegenwart Gottes bloß zu stellen. Und warum? Welt sich der Mensch dort nicht eher zu Haus fühlen kann, als bis er seinen ihm gebührenden Platz als Hilfsbedürftiger eingenommen hat. In demselben Augenblick, wo ich zu einem wirklichen Gefühl meines Elends gelange, fühle ich mich in der Gegenwart Gottes zu Haus. Welch eine kostbare Wahrheit!

„Zu der Zeit traten Schriftgelehrte und Pharisäer, die von Jerusalem waren, zu Jesu und sagten: Warum übertreten deine Jünger die Überlieferung der Ältesten? denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen“ (Kap 15,1–2). Welch ein Unterschied, wenn der Mensch seine Religiosität, oder wenn er sein Elend vor Jesu bringt! Ersteres ist stets mit Bloßstellung und Tadel begleitet; Letzteres findet immer eine ungeschmälerte Gnade und eine unumschränkte Hilfe. Die Pharisäer und Schriftgelehrten erscheinen hier mit ihrer Religiosität vor Christus und führen die Verordnungen der Ältesten als ihre Autorität an. Wie viel weiser hätten sie gehandelt, wenn sie ihr Elend und

ihre Sünden, welche das Zeugnis Gottes aufdeckte und enthüllte, vor Jesu gebracht hätten! Seine Sünden vor Jesu zu bringen und dadurch von ihrer schweren Bürde gänzlich befreit zu werden, ist der passendste Weg, den je ein Sünder einschlagen kann; und nichts ist törichter, als wenn er hingegen seine Sünden unter dem Deckmantel religiöser Vorschriften vor Jesu zu Verbergen trachtet; denn wie ehrwürdig und anziehend diese Vorschriften auch sein und welche kräftigen Stützen sie auch durch die Überlieferungen und Lehren der Menschen finden mögen, so muss dennoch unbedingt das Herz getroffen werden. Unter allen Umständen muss das Gewissen einmal früher oder später in das Licht gebracht sein. Die Decke muss entfernt werden, damit die durchdringenden Strahlen göttlichen Lichts in das menschliche Herz hineinströmen und alle seine Gräueltaten offenbar machen können.

Das ist eine höchst ernste Wahrheit. Es ist nutzlos, das Waschen meiner Hände vorzunehmen, während mein Herz voller Unreinigkeiten ist. Es ist äußerst töricht, über das Reinigen der Becher und Schüsseln viel Aufhebens zu machen, während meine Wege verkehrte sind in dem Angesicht Gottes. Alle äußeren Anordnungen des Menschen können beobachtet, seine Überlieferungen beachtet und seine Vorschriften hochgeschätzt werden, ohne dass das Gewissen, betreffs der großen Sündenfrage, je in der Gegenwart Gottes gewesen ist. Ich kann mit Sorgfalt die Überlieferungen der Ältesten befolgen und nichtsdestoweniger die Gebote Gottes vernachlässigen. Und also verhielt es sich bezüglich der Schriftgelehrten und der Pharisäer. „Warum übertretet auch ihr das Gebot Gottes um eurer Überlieferung willen? denn Gott hat geboten und gesagt: Ehre Vater und Mutter! – und: Wer Vater oder Mutter flucht, soll des Todes sterben! Ihr aber sagt: Wer irgend zu dem Vater oder der Mutter sagt: Gabe sei, wodurch du irgend von mir Nutzen haben könntest – und er wird keineswegs seinen Vater und seine Mutter ehren ... und ihr habt das Gebot Gottes ungültig gemacht um eurer Überlieferung willen“ (V 3–6).

Hier stellt unser Herr das Wort Gottes als den einzigen Maßstab des Wandels auf. Es ist dasselbe Wort, welches am letzten Tage richten wird; und es ist dasselbe Wort, welches jetzt leiten und herrschen muss. Wo werden die Überlieferungen der Nettesten sein, wenn alles, um offenbart zu werden, vor dem Richterstuhl Christi erscheinen wird? Werden sie an jenem Tag den Maßstab des Gerichts bilden? Keineswegs. Nun, welchen Wert haben sie denn jetzt? In der Tat einen höchst geringen; und wenn sie vollends mit dem Wort Gottes im Widerspruch stehen, so darf man sich nicht einen Augenblick mit ihnen befassen. Der vor uns liegende wichtige Abschnitt der heiligen Schrift belehrt uns in der deutlichsten Weise, dass es der Grundsatz der Heuchelei ist, wenn jemand, anstatt durch die Gebote Gottes geleitet zu werden, durch die Vorschriften und Lehren der Menschen beherrscht wird. „Heuchler! Wohl recht hat von euch geweissagt Jesajas, indem er sagt: Dieses Volk naht sich mit ihrem Mund und ehrt mich mit den Lippen; aber ihr Herz ist weit entfernt von mir. Vergeblich aber verehren sie mich, lehrend als Lehren Menschengebote“ (V 7–9).

Man merke sich hier die göttliche Beschuldigung! „Ihr Herz ist weit entfernt von mir.“ Das war das Geheimnis von allem. Der Herr Jesus heftet sein durchbohrendes Auge auf das Herz des Menschen und offenbart in der klarsten Weise, wo und was es ist. „Es ist weit entfernt von mir“, sagt Er. Ja, fern von Ihm und begraben unter einer ungeheuren Masse abergläubischer Gebräuche und menschlicher Vorschriften. Die deutlichste Vorschrift des Gesetzes Gottes war geradezu durch eine gutscheinende Vorschrift des „Korban“ bei Seite gesetzt, als ob Gott irgendeine „Gabe“ annehmen wollte oder könnte, welche auf eine offenkundige Übertretung seines ewigen Gesetzes gegründet war. Ebenso richteten sie ihre Aufmerksamkeit mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit auf das Waschen ihrer Hände vor

dem Essen, während ihr Herz gleichsam der Käfig jedes unreinen und hassenswerten Vogels war. Welch ein Betrug! Gewaschene Hände und ein beflecktes Herz! Äußere Dinge genau beobachtet, und das Inwendige gänzlich Vernachlässigt! Speise und Getränke, Becher und Schüsseln, Tassen und Tische sorgfältig in Acht genommen, und das Gesetz Gottes über Bord geworfen, und das Herz bis an den Rand angefüllt mit Üppigkeit und Eitelkeit! So ist der Mensch. Sein Herz ist von Gott weit entfernt. Seine Religion ist eine Masse von Widersprüchen von Anfang bis zu Ende.

„Und Er rief die Volksmenge zu sich und sprach zu ihnen: Hört und versteht!“ (V 10) Wie würdig und erhaben klingen diese Worte! „Hört und versteht!“ Das sind die beiden Worte, welche stets mit dem Wort Gottes in Verbindung stehen müssen. Dieses Wort ist nicht den schwankenden, trüben, Ungewissen Überlieferungen der Menschen gleich. Seine Stimme ist klar, seine Sprache deutlich, seine Unterweisungen sind ungeziert und rein. Es kann von einem Kind gehört und verstanden werden. Wer unter jener Volksmenge hätte die deutlichen Worte: „Nicht was in den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund ausgeht, das verunreinigt den Menschen“ (V 11), missverstehen können? Diese Wahrheit ist deutlich und unwiderlegbar. Ein jeder, dessen Verständnis nicht durch die Nebel menschlicher Überlieferung verdunkelt ist, versteht sie völlig. Jedes Gewissen, wenn es nicht durch Unterwerfung unter eine falsche Autorität betäubt ist, fühlt ihr Schwert.

Aber die Pharisäer ärgerten sich über diese einfache Erklärung. Das hatte seinen Grund. Und warum? Es war der Todesstoß des Pharisäismus. Äußere Dinge zu beobachten und das Herz unberührt zu lassen, das ist der Geist des Pharisäismus, der zu allen Zeiten herrscht. Dieses System behauptet stets, dass die Befleckungen von außen kommen, während die Wahrheit Gottes sie als von innen kommend bezeichnet. Daher fasste die einfache Erklärung Christi den Pharisäismus bei der Wurzel an und bereitete seinen Anhängern keinen geringen Anstoß. Aber wie kräftig sind die Worte des Herrn, wenn Er sagt: „Jegliche Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. Lasst sie; sie sind blinde Leiter der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden leitet, so werden beide in die Grube fallen“ (V 13–14).

Welch ernste Worte! „Jegliche Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden.“ Nichts, außer dem Werk Gottes, wird bestehen. Die üppigste Pflanze aus der Pflanzung des Menschen wird verdorren und ausgerottet werden. Mag sich auch ein großes Gepränge von Blüten, welche die herrlichste Frucht versprechen, dem Auge zeigen, so bleibt es dennoch gewiss, dass, wenn die Pflanzung nicht durch die Hand Gottes geschehen ist, sich alle Erwartungen in Nichts auflösen werden. Nur die Pflanzen Gottes werden bestehen. Sie werden jeden Sturm überleben. „Die gepflanzt sind in dem Haus Jehovas, werden blühen in den Vorhöfen unseres Gottes. Sie treiben noch im Alter, sind saftvoll und grün“ (Ps 92,13–14). Wie sehr unterscheidet sich dieses alles von der blinden Leitung der Blinden, wobei beide in die Grube fallen! O welche erhabene Segnung, welche heilige Sicherheit, gepflanzt zu sein durch die Hand Gottes und nicht blindlings geleitet zu werden durch die Hand eines blinden Menschen! Möge der Herr in seiner überschwänglichen Gnade es allen meinen Lesern gestatten, dass sie es erkennen!

Wir dürfen indessen nicht vergessen, dass in dem vor uns liegenden Schriftabschnitte der Herr das menschliche Herz ans Licht stellen will. Es hat uns bisher gezeigt, wo es ist; und jetzt ist Er im Begriff, uns zu zeigen, was es ist. „Petrus aber antwortete und sprach zu Ihm: Deute uns dieses Gleichnis.

Jesus aber sprach: Seid auch ihr noch unverständlich? Vernehmt ihr noch nicht, dass alles, was in den Mund eingeht, in den Bauch geht und in einen heimlichen Ort ausgeworfen wird? Was aber aus dem Mund ausgeht, kommt aus dem Herzen; und diese Dinge verunreinigen den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Diese Dinge sind es, die den Menschen verunreinigen; aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den Menschen nicht“ (V 15–20).

Hier ist also das Herz des Menschen völlig zur Schau gestellt. Jede falsche Decke äußerer Gebräuche ist entfernt; alle verfinsternde Nebel, welche eine bloße Religion menschlicher Vorschriften umringt, sind hinweggerollt; und hier zeigt sich, in ihrer scheußlichen Hässlichkeit und in ihrer erschreckenden Gottlosigkeit, die Quelle all jener unreinen und entsittlichenden Einflüsse, welche den Horizont dieser Welt fast seit sechstausend Jahren verdunkelt haben. Wir mögen es „Korban“ (Gabe) nennen; wir mögen uns auf die Überlieferungen der Ältesten berufen; wir mögen uns im Kreis Ehrfurcht einflößender Vorschriften bewegen; – aber ach! man blicke nur auf das Herz! Was können wir dazu sagen? Man denke nur an das im Licht göttlicher Gegenwart zur Schau gestellte, menschliche Herz! Wie schrecklich! Wie niederschmetternd! Nichts könnte mich befähigen, einen Blick in mein Herz ertragen zu können, als nur ein Blick in das Herz Jesu – in das Herz Gottes selbst.

Wenn nun aber das Herz völlig ins Licht gestellt und das Gewissen völlig überführt ist, so ist die Seele für die nächste Station ihrer Reise in Bereitschaft gesetzt. Mit anderen Worten: Überführung und Bekehrung sind enge mit einander verbunden. Ein überführter Sünder hat sein eigenes Herz, und ein bekehrter Sünder hat das Herz Gottes kennen gelernt. „Tut Buße und bekehrt euch!“ sagt Petrus. Hier haben wir eine andere Weise, um dieselbe Sache auszudrücken. Es ist das moralische Selbstgericht und die gesegnete Entdeckung Gottes. Ich entdecke mein Ich und verwerfe es; ich entdecke Gott in dem Angesicht Jesu Christi und wende mich mit einem aufrichtigen und vertrauenden Herzen zu Ihm, der ebenso fähig als willig, und ebenso willig als fähig ist, mich zu retten, ungeachtet seiner vollkommenen Erkenntnis alles dessen, was in meinem Herzen ist. Dieses gibt völlige Erleichterung, völlige Freiheit und dauernden Frieden. Es befreit mich von aller verurteilenden Furcht und befähigt mich, mit leichtem Tritt jenen sonnigen Pfad zu betreten, der am Kreuz beginnt und in der Herrlichkeit endet. Ich finde, dass gerade Er, welcher allein fähig war, meine Schuld zu messen und abzuschätzen, und kein anderer es ist, der durch das Blut des Kreuzes diese Schuld völlig getilgt hat. „Ich, ich bin es; ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen, und gedenke deiner Sünden nicht“ (Jes 43,25).

Sage mir, geliebter Leser, verstehst du diese Dinge? Hast du sie an deinem Herzen erfahren? Hat Gott dein Herz aufgedeckt, und hast du das seinige erkannt? Eine ernste, wichtige Frage! Welche bedeutende Folgen hängen von deiner Antwort ab! Fürchte dich nicht. Dein Herz in seinen tiefsten Abgründen und seinen geheimsten Schlupfwinkeln zu untersuchen und zu ergründen. Öffne jede Kammer darin. Schiebe die Vorhänge bei Seite, öffne die Läden, reiße den Schleier hinweg und lass das volle Licht des Himmels in jeden Winkel und in jede Spalte hineindringen. Du kannst nicht zu tief eingraben. Sei versichert, dass Gott unumschränkte Vorkehrungen dafür getroffen hat. Das Evangelium der Gnade Gottes kündigt dir die glorreiche Tatsache an, dass ein die Sünde hassender Gott einem die Sünde tragenden Christus auf dem Kreuz begegnet ist und dort die große Sündenfrage völlig hineingebracht und dauernd beendet hat. Das ist der göttliche Boden des Friedens eines Sünders. Dieses zu erkennen und zu glauben gibt einen Frieden, der durch nichts zu erschüttern ist. Gott hat auf dem Kreuz einen vollkommenen Abschluss mit der Sünde gemacht. Ich bedarf nichts mehr. Ich

bin völlig zufrieden gestellt. Kann mein Gewissen mehr, fordern, als die Gerechtigkeit Gottes? Gewiss nicht. Ein gerechter Gott und ein gerechtfertigter Sünder begegnen sich in heiliger Gemeinschaft auf einer blutbefleckten Schwelle. „Gerechtfertigt aus Glauben haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1).

Bevor wir indes in unserer Betrachtung einen Schritt weitergehen, wird es gut sein, für einen kurzen Augenblick einen Rückblick zu tun. Das Herz des Menschen ist, wie wir gesehen haben, völlig ans Licht gestellt und seine Quelle entblößt worden. Der Nebel, womit eine falsche Religiosität es einhüllte, ist hinweg gewälzt durch die Hand des Meisters; und alles ist bloß und aufgedeckt. „Es ist das Herz überaus tückisch und ein heilloses Ding; wer kann es ergründen? Ich, der Herr, kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen und gebe einem jeglichen nach seinem Tun“ (Jer 17,9–10). Wenn daher die Frage erhoben wird: „Wo ist das Herz?“ so lautet die Antwort: „Fern von Gott.“ Und wenn gefragt wird: „Was ist das Herz?“ so ist die Antwort: „Ein überaus tückisch und heillos Ding.“ Also ist es in Betreff des Herzens eines jeden nicht wiedergeborenen Mannes, Weibes oder Kindes auf dieser Erde. Der Charakter, die Umstände, die Neigungen mögen verschieden sein; aber das Herz ist stets dasselbe. Man darf ihm kein Vertrauen schenken, da es „tückisch“ ist; und wie auch sein äußerer Schein sein mag, so bleibt es doch unverändert ein „heilloses Ding“. Es mag sich nicht völlig entfaltet haben; aber sein tückisches, listiges Wesen ist, beobachtet in der Bemühung, sich zu verbergen, als sein wahrer Zustand erkannt worden. Wenn jemand nicht weiß, dass sein Herz ein heilloses, gottloses Ding ist, so beweist dieses gerade die Tücke dieses Herzens.

Aber – der Herr sei dafür gepriesen! – es darf der Sünder auf ein anderes Herz seinen Blick richten, wenn er anders die Wahrheit in Betreff seines eigenen kennen gelernt hat; und das ist das Herz Gottes, offenbart in Christus Jesus. Welche Gnade! Dürfte ich nur in mein eigenes tückisches und heilloses Herz hineinschauen, so würde ich höchst bedauernswürdig sein. Aber Er, der allein im Stande war, mein Herz gänzlich zu prüfen, hat mir das seinige vollkommen offenbart. Das ist genug. Die Untersuchung des Herzens des Sünders und die Offenbarung des Herzens Gottes – dieses sind die beiden großen und allerwichtigsten Punkte. In ersterem findet sich nichts, als das Böse; in letzterem die vollkommene Liebe – eine Liebe, die trotz allem Bösen hervor geströmt ist – eine Liebe, die sich dadurch verherrlichte, dass sie das Gericht über das Böse ausführte und eine gänzliche Befreiung von seiner Macht bewirkte. Wenn daher jemand durch die erleuchtende und überführende Macht des Heiligen Geistes geleitet worden ist, einen klaren, nüchternen Blick in sein eigenes Herz tun zu können, so befindet er sich eben in der Stellung, sich der Enthüllung des Herzens Gottes erfreuen zu dürfen.

Wir wollen jetzt einmal sehen, wie dieses alles in der vor uns liegenden rührenden und belehrenden Geschichte des kanaanitischen Weibes einen Ausdruck findet. „Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegenden von Tyrus und Sydon. Und siehe, ein kanaanitisches Weib, die von jenen Grenzen herkam, rief zu Ihm und sagte: Erbarme dich meiner, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter ist übel besessen“ (V 21–22). Wir befinden uns hier in einer ganz anderen Atmosphäre. Unser hochgelobter Herr hat aller Religiosität des Menschen, allen Vorschriften, allen Überlieferungen, allen Waschungen, aller Heuchelei desselben den Rücken gewandt; und Er betritt eine Region, wo Er nicht dunkelhaften Ansprüchen des Menschen, sondern wirklich gefühltem Elend begegnet. Das war der rechte Platz für Christus. Das arme kanaanitische Weib kannte und kümmerte sich wenig um die Überlieferungen der Nettesten. Welchen Nutzen hätten diese ihr auch bringen können? Sie fühlte

den Druck der Macht Satans. Konnten menschliche Anordnungen und Vorschriften diese Macht hemmen? Gewiss nicht. Nur Jesus vermochte es. Andere mochten mit dem Waschen der Becher und Schüsseln beschäftigt sein; aber für das unglückliche Weib war ein solches Tun nutzlos. Sie begehrte nach etwas anderem, nach wirklicher Hilfe. Sie verlangte nach Christus; und zu Ihm führte ihr Weg.

O möchten doch Taufende in diesen unseren Tagen fühlen, was das arme, kanaanitische Weib fühlte! Wahrlich, wir befinden uns in einer Zeit menschlicher Anordnungen und Vorschriften; in einer Zeit religiöser Überlieferungen, in einer Zeit, wo Gebote und Lehren der Menschen das Übergewicht haben. Eine fleischliche Frömmigkeit gibt sich in ihren zehntausend Achtung gebietenden Formen kund und übt einen mächtigen Einfluss über das gesetzliche und religiöse Gemüt aus. Aber bei all diesem bleibt das arme Herz unbefriedigt; die Not findet keine Abhilfe, das Elend keine Milderung. O möchten daher jene Tausende, die unter dem Druck der Sünde seufzen, nur geradezu zu Jesu kommen und bei Ihm alles finden, dessen sie in Zeit und Ewigkeit bedürfen! Niemand außer Jesu kann dem Hilflosen Sünder Ruhe und Frieden geben.

Wir haben indessen bereits bemerkt, dass in dem vor uns liegenden Schriftabschnitt das Herz Jesu, insoweit es das kanaanitische Weib betraf, hinter der durch die jüdische Haushaltung gebotenen Schranke verborgen war. Ein kanaanitisches Weib hatte keine Ansprüche an den „Sohn Davids“; und dennoch gebraucht sie, indem sie sich an Ihn wendet, gerade diesen Titel. Ohne Zweifel gab es Liebe in dem Herzen Jesu für ein armes Geschöpf, welches in einfachem Glauben zu Ihm kam. Aber als „Sohn Davids“ stand Er hinter jener erhabenen jüdischen Umzäunung, welche Ihn dem heidnischen Auge entzog. Er war ein „Diener der Beschneidung um der Wahrheit Gottes willen, die Verheißungen der Väter zu bestätigen“ (Röm 15,8). Nicht ein Jota, nicht ein Titel durfte in den Händen eines solchen treuen und herrlichen Dieners an jener Verheißung unerfüllt bleiben; und wenn daher das kanaanitische Weib Ihn in keinem erhabeneren Charakter, als dem eines Dieners der Beschneidung erblicken konnte, so musste Er unbedingt in gänzlichem Schweigen verharren. „Er aber antwortete ihr nicht ein Wort“ (V 23). Der Sohn Davids hatte keine Antwort für eine Kanaaniterin. Er musste für die Wahrheit Gottes einstehen und die den Vätern gemachten Verheißungen bestätigen. Und mit diesen Verheißungen hatte sie durchaus nichts zu schaffen. Er konnte einer Kanaaniterin keine Hilfe leisten auf Kosten des Samens Abrahams.

Die Jünger, gänzlich unfähig, die tiefen Geheimnisse zu ergründen, die den Geist ihres göttlichen Meisters erfüllten und in seinem Dienst ihren Ausdruck fanden, „traten zu Ihm und baten Ihn und sagten: Entlass sie!“ (V 33) Ach, wie wenig kannten sie Ihn! Wie hätte Er ein solch armes, mühseliges und beladenes Geschöpf von sich weisen können? Wie? Der Sohn Gottes sollte aus seiner Gegenwart eine Seele entfernen, die unter dem zermalmenden Druck der Hand Satans lag? Unmöglich. Obwohl Er als „Sohn Davids“ keine Antwort geben konnte, so vermochte Er sie doch nicht als der „Sohn Gottes“ abzuweisen. Wenn Er als der Diener der Beschneidung kein Wort der Erwiderung hatte, so konnte Er sicher als der Diener der Gnade Gottes keine abschlägige Antwort geben. Obwohl Er als Verteidiger der Wahrheit Gottes in seinem Schweigen verharren musste, so konnte Er doch als der Ausdruck göttlicher Liebe keineswegs unerbittlich bleiben. Er hatte eine helfende, segnende Hand für sie; aber sie musste den ihr gebührenden Platz einnehmen und Ihn nicht nur als den Sohn Davids, sondern Ihn als den Herrn aller anschauen. „Ich bin“ – sagte Er – „nicht gesandt, als nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel;“ (V 24) und sie gehörte nicht zu den Schafen Israels, sondern zu dem Geschlecht Kanaan.

Aber der Glaube kann nicht überwunden werden. Er weiß, dass in dem Herzen Jesu eine völlige Segnung vorhanden ist; und er will sie besitzen. Also war es bei dem kanaanitischen Weibe. Sie hatte sich gerüstet, das liebende, Zärtliche Herz Jesu zu erreichen und ließ sich daher nicht abweisen, Die hohe Umzäunung, hinter welcher Er sich befand, hinderte sie nicht. Für sie gab es keine Schwierigkeit. Sie fühlte, dass, obwohl sie die Schranken nicht hinweg zu räumen vermochte. Er über dieselben hinweg steigen könnte. Obwohl die Herrlichkeiten des Sohnes Davids nur im Innern der jüdischen Grenzen strahlen konnten, so vermochten doch die Herrlichkeiten des Sohnes Gottes ihren hellen Glanz über die ganze Erde auszubreiten. Alles dieses wusste sie. Ihr Glaube konnte danach greifen. Sie fühlte, dass es dem hochgelobten Herrn durchaus unmöglich sei, ein hilfsbedürftiges Geschöpf aus seiner Gegenwart entfernen zu können. „Sie aber kam und huldigte Ihm und sagte: Herr, hilf mir!“ (V 25)

Hier erreichen wir den hervorragenden Punkt in dieser interessanten Erzählung. Die Kanaaniterin stellt sich jetzt in die göttliche Gegenwart einfach als eine hilfsbedürftige Seele; und keiner hat dieses je vergeblich getan und keiner wird es je vergeblich tun. O welche Tiefe, Macht und Fülle liegt in den Worten: „Herr, hilf mir!“ Sie bilden eine Kette von drei Gliedern. Sobald der Glaube diese kostbare Kette ergreift, ist alles in Ordnung gebracht. Das Wörtchen „hilf“ kann alles in sich fassen, was die Seele hienieden und künftig verlangen kann.

Geliebter Leser! Lass mich hier einen Augenblick verweilen und die Frage an dich richten, ob du jemals wirklich diese dreigliedrige Kette gebildet hast? Haft du durch einfachen Glauben den Herrn Jesus an das eine Ende und dich an das andere Ende, und das „Hilf“ in die Mitte gesetzt? Wenn dieses je geschehen, dann ist alles geordnet – göttlich und ewig geordnet. Du hast Ihn an den rechten Platz als den Helfer, und dich an den rechten Platz als Hilfsbedürftigen gesetzt; und alles, was du begehrt, ist unfehlbar gesichert. Das Wörtchen „hilf“ fasst nicht nur alles das in sich, was du wünschst oder bedarfst, sondern alles, was Christus geben kann und geben will. Präge dieses tief in deine Seele ein. In demselben Augenblicke, wo der Sünder den ihm geziemenden Platz vor Gott einnimmt, gibt es dort nichts als Heil und Rettung für ihn. Auch findet er dort nicht nur ein solches Heil, wie es ihm zu empfangen geziemt, sondern vielmehr ein solches, wie es zu geben Gottes würdig ist. Das ist eine große und wunderbare Tatsache, welche mit großer Kraft die moralische Größe des Evangeliums der Gnade Gottes erläutert. Möge der Sünder daher, und zwar als Sünder, seinen wahren Platz vor Gott einnehmen, und die ganze Sache wird bald in Ordnung gebracht sein. Gott ist sein Heiland, und er ist gerettet – gerettet nach dem Maß der Vollkommenheit der Person und des Werkes Christi.

Aber der Sünder muss sich auf dem rechten Platz befinden. Und welches ist dieser Platz? – Es ist der Platz eines Verlorenen. Sobald er dort gefunden wird, geht die Sündenfrage aus seinen Händen in die Hände Gottes über, und dort wird sie zum Preis der Herrlichkeit Gottes vollständig gelöst und geordnet. Gott ist Verherrlicht, indem Er durch das Wörtchen „hilf“ an den armen, hilflosen, strafbaren Sünder gekettet ist. Sein heiliger Name sei ewig dafür gepriesen! Wer wollte Ihm nicht vertrauen? Wer möchte nicht ans seiner Hand das Heil empfangen? Wer wollte nicht im Augenblick der Not zu Ihm emporblicken, da die Gewährung der Hilfe nicht nur seinen Namen verherrlicht, sondern auch sein Herz erfreut? Möge der Heilige Geist unseren Seelen mehr und mehr die lebendigen Tiefen dieser drei Worte entfalten: „Herr, hilf mir!“ Sie setzen, wie bereits gesagt, Gott in den Ihm gebührenden Platz als den Helfer und den Menschen in den ihm geziemenden Platz als den Hilfesuchenden. Es gibt keine Grenze für das Wörtchen „hilf“; es ist so tief und grenzenlos, als der Vorn, aus dem es

hervorsprudelt, und darum muss es dem dringendsten Bedürfnis des Sünders zuvorkommen. Die Quelle der Hilfe ist Gott selbst, und die daraus hervordringenden Ströme stürzen sich in Zehntausend Kanäle, um den verschiedenen Formen menschlichen Elends zu begegnen. Ist mein Gewissen zu Boden gedrückt unter der schweren Bürde der Schuld, so finde ich Hilfe in Jesu – dieselbe Hilfe, deren ich gerade benötigt bin. Sein kostbares Blut reinigt von aller Sünde und gibt dem Gewissen vollkommene Ruhe. Fühle ich die Bürde der innewohnenden Sünde und seufze ich nach dem Sieg über die Gewohnheiten und Versuchungen der Natur, so habe ich mich nur auf Christus zu werfen und in den Geist der Worte einzudringen: „Herr, hilf mir!“ Und also ist es bei jeder Sache. Der Glaube verbindet die Seele mit Christus; und seine ganze Fülle wird mir zu Teil, um mich ihrer bei jeder Gelegenheit bedienen zu können.

Dieses alles ist deutlich in der Geschichte des kanaanitischen Weibes ins Licht gestellt. Der Glaube stellt sie auf ihren wahren Platz; und kaum hat ihr Fuß diesen Platz betreten, so tritt Christus vor das Auge ihrer Seele in der ganzen moralischen Herrlichkeit seiner Person, und in der Allgenügsamkeit seiner Gnade. Ihr Glaube trug das richtige Gepräge. Er bestand die strengste Probe. Sie zeigte sich zubereitet, nicht nur alle Ansprüche auf Jesus, als den Sohn Davids, fahren zu lassen, sondern auch ihren Platz, gleich einem Hund, unter dem Tisch einzunehmen. „Es ziemt sich nicht“, sagt der Herr, „das Brot der Kinder zu nehmen und den Hunden hinzuwerfen“ (V 36). das hieß den Glauben in den heißesten Schmelztiegel werfen. Der wahre Glaube kann es ertragen, wenn er geprüft wird. Ein echter Klumpen kann dem Feuer Stand halten. Der Herr Jesus wusste, wie Er zu handeln hatte; und Er führte dieses Weib nur auf einen Standpunkt, von wo aus sie einen Blick auf Ihn werfen konnte, auf Ihn, welcher jedes Verlangen ihrer Seele befriedigen konnte. Sie hatte keine Ansprüche auf den „Sohn Davids“, sie hatte kein Anrecht an dem „Brote der Kinder“; sie war ein Hund aus den Heiden. War sie für dieses alles zubereitet? Allerdings. „Ja, Herr!“ – sagte sie – „denn es essen ja auch die Hunde von den Brosamen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen“ (V 27).

Das war in der Tat ein Werk Gottes. Wahrlich, es war ein erfrischender Trunk für den dürstenden Geist des Herrn. Es unterschied sich gänzlich von den Überlieferungen der Ältesten, von dem „Korban“ und den Waschungen der Pharisäer. Dort gab es für das Herz Jesu nichts, was dem Glauben einer armen Sünderin gleich war, die sich nicht darum kümmerte, welchen Platz sie einnehme, wenn dieser Platz nur in seiner Nähe war. Sie wusste und fühlte wohl, dass gerade für einen Hund unter dem Tisch reichlich gesorgt werden würde. Freilich konnte sie keinen Anspruch machen auf irgendein Verhältnis inmitten der jüdischen Haushaltung. Sie durfte kein Stück von dem „Brote der Kinder“ anrühren; aber gab es nicht noch Brosamen für einen Hund? Ja, der Herr sei dafür gepriesen! Es war unmöglich, dass Christus einem hilfsbedürftigen Geschöpf ein Brotkrümchen versagen konnte. Der Glaube triumphierte; und die Tür zur Schatzkammer des Himmels war für ein armes kananäisches Weib weit geöffnet in den herrlichen Worten: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst“ (V 28).

Sicher, das ist genug. Der Glaube hat hier das Herz Gottes erreicht. Er hat seinen Lauf bis zu diesem wunderbaren Höhepunkt fortgesetzt. In dem ersten Teil unserer Betrachtung wurden wir geleitet, das Herz des Menschen zu betrachten; hier wird das Herz Gottes vor unser Auge gebracht. Das Auge Gottes ruht auf dem Herzen des Menschen und deckt es auf als die Quelle des Bösen. Hier aber ruht das Auge des Glaubens auf dem Herzen Gottes und erkennt es als eine Quelle der Güte, als eine stets frische, stets sprudelnde Quelle, aus welcher die Seele mit vollen Zügen trinken kann. „Dir

geschehe, wie du geglaubt hast.“ Kostbares Wort! Der Glaube ist der Schlüssel zu den Schätzen des Himmels. Das arme Weib erfasste und gebrauchte diesen geheimnisvollen Schlüssel und erlangte dadurch einen Zugang zu weit überschwänglicheren Reichtümern, als wenn sie das „Brot der Kinder“ hätte anrühren dürfen.

Nichts ist lieblicher, als die Art und Weise, wie dieses höchst begünstigte Weib das Herz Christi erreichte, welches gleichsam hinter jenen Schranken verborgen war, in denen der „Sohn Davids“ – der „Diener der Beschneidung“ – sein besonderes Arbeitsfeld fand. Es ist in der Tat wahrhaft erfreulich, zu bemerken, wie sie die erhabene Tatsache ergreift, dass in Ihm etwas vorhanden war, welches nicht durch die Grenzen der jüdischen Haushaltung beschränkt sein konnte. Ihr Glaube befähigte sie, sich zu Regionen empor zu schwingen, die weit über das Judentum, und was damit zusammenhing hinaus lagen. Sie begehrte nicht, dieses System für einen Augenblick anrühren zu dürfen; sie begehrte nur, das Herz Christi zu berühren – dieses weite, schrankenlose Herz, welches durch kein System unter der Sonne abgesperrt werden konnte. Was sie selbst betraf, war sie zubereitet, irgendeinen Platz, und wenn auch den Platz eines Hundes unter dem Tisch des Herrn einzunehmen. Es kümmerte sie nicht, wo sie war; wenn sie sich nur in seiner Nähe befand. Es wäre für sie kein Gewinn gewesen, sich auf jüdischen Boden zu stellen. Das heiße Verlangen ihres Glaubens führte sie weit über den Dienst des „Dieners der Beschneidung“ hinaus. Sie erreichte Ihn selbst; und in Ihm fand sie alles, was sie wünschte. Sie beugte sich vor dem Zeugnis in Betreff des ihr geziemenden Platzes, indem sie sagte: „Ja, Herr!“, aber sie öffnete zugleich die Schleusen der Liebe seines Herzens durch die bedeutungsvollen Worte: „es essen ja auch die Hunde von den Brosamen, die von dem Tisch ihrer Herren fallen.“ Die ersteren Worte stellen den Sünder auf den rechten Platz; die letzteren machen für Gott Raum, um mit dem ganzen Reichtum seiner rettenden Gnade eintreten zu können. Jene verzichten auf alle Ansprüche auf dem Grund persönlichen Verdienstes, diese bauen all ihre Erwartungen auf den Grund der unumschränkten Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Nichts kann einfacher sein. Wir finden hier nur eine jener tausend treffenden Erläuterungen derselben großen Wahrheit, die uns auf jeder Seite des heiligen Wortes – vom 1. Buch Mose an bis zur Offenbarung Johannes – gleich einem Sonnenstrahl entgegen leuchtet.

Warum öffnest du nicht?

„Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür auf tut, zu dem werde ich hineingehen und auch das Abendbrot mit ihm essen, und er mit mir“ (Off 3,20). Diese Worte richtet Jesus an die Versammlung zu Laodizea; und Er richtet sie auch an den Sünder. Ja, es wäre möglich, dass der Herr auch an das Herz des einen oder des anderen meiner Leser geklopft, und zwar vergeblich geklopft hätte. Und eben an solche wende ich mich mit der ernstesten Frage: „Warum öffnest du nicht?“

Ich will versuchen, einige Ursachen zu bezeichnen, die im Allgemeinen den Menschen verhindern, dem Herrn das Herz aufzuschließen. Viele kennen Ihn nicht, der da sagt: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ – Willst du, mein teurer Leser, wissen, wer Er ist? Er ist Jesus, der Sohn Gottes, der seine Herrlichkeit verlassen hat, um Sünder selig zu machen. Seine Liebe war so groß, dass Er sich in Elend und Jammer hineinstürzte und den Zorn Gottes trug, um vor dein Herz treten und rufen zu können: „Tue mir auf!“ – O wenn du seine Liebe kanntest, so würdest du nicht einen Augenblick länger zögern, Ihm die Tür deines Herzens aufzuschließen. Du würdest dich sicher verwundern, wenn du den König an der Tür eines Bettlers stehen sähest mit der Bitte, sie ihm zu öffnen. Und wenn du Ihn kanntest, der klopfend an deiner Tür steht, sicher du würdest in Anbetung niedersinken; denn Er kann sagen: „Hier ist mehr als Salomo!“ Er ist der König der Könige und der Herr der Herren. „Ihm ist alle Macht übergeben im Himmel und auf der Erde;“ vor Ihm werden sich einmal alle Knie beugen; und alle Zungen werden bekennen, dass Er der Herr ist. Könntest du wohl jemandem dein Herz geben, der eine höhere Würde besäße, als Jesus? Kennst du jemanden, der höher und erhabener ist, der mehr Liebe hat, und der mit weniger Eigennutz dich sucht, als Jesus? Er hat dich nicht nötig; und dennoch sucht Er dich. O sicher, wenn du Ihn kanntest. Du würdest ungesäumt dein Herz vor Ihm aufschließen.

Bei vielen ist Weltsinn die Ursache, dass sie Ihm nicht das Herz öffnen. Sie wissen sehr wohl, dass, wenn sie Jesu den Eintritt gestatten, sie auch berufen sind, Ihm zu dienen. Sie wissen, dass Er gesagt hat: „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Sie möchten Ihn zwar gern besitzen, um mit Kühnheit an den Tod denken zu können; aber um seinetwillen die Welt ganz preis zu geben und auf ihre Genüsse gänzlich zu verzichten – eine solche Forderung ist zu groß. Wie? – zu groß? Aber weißt du denn nicht, dass „diese Welt vergeht mit ihrer Luft?“ Glaube mir, dass das, was dich zurückhält, nur Schein ist, dessen Täuschung du gar bald erfahren wirst, nur eine Seifenblase, deren schillernde Farben dein Auge verblenden, die aber zerplatzen wird, sobald du diese Erde verlassen musst. Und dafür verzichtest du auf jenes ewige Glück, dessen Jesus dich teilhaftig machen will? O ich bitte dich, lausche doch auf die Stimme dessen, der dich so freundlich ruft; denn „was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Andere berufen sich in verkehrter Weise auf ihre Ohnmacht, als auf die Ursache, warum sie nicht öffnen. Sie sagen: „Ich möchte wohl gern; aber ich kann nicht.“ O mein teurer Leser! Wenn es sich

handelt um die Ohnmacht des Menschen, dann versichere ich dir, dass ich sie aus Erfahrung kenne; ja, ich bin überzeugt, dass die Ohnmacht des Menschen größer ist, als jene meinen, welche sagen: „Ich kann nicht!“ – das Bild, welches der Herr hier gebraucht, stellt uns die Ohnmacht des Menschen deutlich vor Augen; denn wäre der Mensch im Stande, sich selbst helfen zu können, dann würde das Kommen Jesu unnötig sein; aber eben weil der Mensch ein hilfloses Geschöpf ist, darum steht Er an der Tür und klopft. Doch das Bewusstsein der Ohnmacht wird bei vielen nur zum Ruheknissen gebraucht. Und in vielen Fällen kommen die Worte: „Ich kann nicht!“ von den Lippen solcher, deren Gewissen über ihren Zustand erwacht ist, so dass sie mit Furcht an die Ewigkeit denken, die sich dann aber durch allerlei Dinge zurückhalten lassen, bei Jesu ihr Heil zu suchen, und sich sogar freuen, einen Vorwand gefunden zu haben, der einen Schein von Wahrheit an sich trägt – einen Vorwand, der nach ihrer Meinung vor Gott und Menschen Gültigkeit hat. Aber wie entsetzlich wird es für sie sein, wenn sie in der Ewigkeit erfahren werden, dass nicht ihre Ohnmacht die Ursache ihres Verlorenseins ist, sondern dass sie diesen Vorwand nur gebraucht haben, um ruhig vorzugehen und in ihrem Zustand bleiben zu können. Ist dieses: „Ich kann nicht!“ auch dein Vorwand, mein teurer Leser? Hast auch du dich etwa vielleicht schon seit Jahren hinter diesem Schild verborgen? O dann bitte ich dich, einmal mit aufrichtigem Ernst zu erwägen, wie schrecklich es ist, dass du in all dieser Zeit Jesu widerstanden und Ihn verhinderst hast. Dich zu retten. Ein einfältiges Herz, welches Verlangen nach Jesu hat, denkt an eine solche Ohnmacht nicht, sondern freut sich zu hören, dass jemand da ist, der Liebe und Macht genug besitzt, um erretten zu können. „Siehe ich stehe an der Tür und klopfe an!“ – ruft der Herr auch dir zu; und solange du nicht öffnest, widerstehst du Ihm.

Bei noch anderen muss die Ursache darin gesucht werden, dass sie fürchten getadelt und abgewiesen zu werden. Sie sind es, die da sagen: „Meine Sünden sind zu groß und ihrer sind zu viel.“ Ist dieses wirklich deine aufrichtige Meinung? Ist dieses wirklich das Gefühl deines Herzens? Ach! leider gebrauchen viele die Größe ihrer Sünden, sowie andere ihre Ohnmacht ebenfalls zu einem Vorwand, um ihr Herz für Jesu geschlossen zu halten. Wenn du es aber aufrichtig meinst, wohlan dann ist Jesus der Einzige, der dir in einem solchen Zustand helfen kann. Zu welchem anderen du auch deine Zuflucht nehmen magst, so wird doch alles vergeblich sein. Die Anstrengungen, die du machst, um dich selbst zu ändern, werden ohne Erfolg bleiben. Die Reinheit, welche ein heiliger Gott fordert, ist keineswegs dadurch zu erlangen, dass man etwas weniger sündigt, oder etwas besser lebt, oder etwas mehr betet, oder etwas dieser Art verrichtet. Oder fürchtest du dich, im Hinblick auf deine Sünden, dem heiligen und reinen Jesus die Tür deines Herzens zu öffnen? Fürchtest du dich, Ihn einzulassen in ein solch unreine Wohnung? Willst du vielleicht versuchen, erst alles selbst in Ordnung zu bringen und dann die Tür zu öffnen? Aber dann würdest du keinen Jesus mehr nötig haben. Je unreiner du bist, desto mehr bedarfst du eines Heilands. Der Herr selbst will alles in Ordnung bringen; du hast Nichts zu tun, als mit Bewunderung und Anbetung anzuschauen, wie der Herr Jesus im Stande ist. Dich, den Verlorenen, zu retten. Dich, den Gottlosen, in den Augen Gottes zu rechtfertigen. Du wirst durch dein Wirken und durch deine Anstrengungen dem Herrn nur hinderlich sein und Ihm entgegenwirken. Er weiß alles, du brauchst vor seinem Auge Nichts zu verbergen. Er weiß, wie gottlos und unrein du bist; und dieses verhindert Ihn nicht, bei dir anzuklopfen, sondern ist umso mehr ein Grund, dass Er dir mit Nachdruck zuruft: „Tue mir auf!“ Denke nicht, dass Er bei deinem Anblick überrascht werden wird; denn Er sagt: „Ich kenne deine Werke!“ Zögere daher nicht länger, sondern tue Ihm noch heute auf. Er hat nirgends in seinem Wort die Menge und Größe der Sünden

bezeichnet, aus denen Er die Seelen befreien kann. Er, der klopfend an deiner Tür steht, ruft dir zu: „Wenn deine Sünden gleich blutrot sind, sollen sie doch wie der Schnee weiß werden.“

Wieder begegnet man anderen, die dem Herrn nicht öffnen, weil sie Ehre und Ansehen bei den Menschen einzubüßen fürchten. Sie haben Recht; denn der Herr Jesus selbst sagt: „Wenn ihr von der Welt wärt, so würde die Welt das ihre lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, deswegen hasst euch die Welt“ (Joh 15,19). Sobald die Jünger dem Herrn folgten, haben sie dieses erfahren; und ein jeder, der Ihn kennen lernt und Ihm nachfolgt, macht dieselbe Erfahrung. Solange man in der Welt lebt, wird man von ihr geachtet und geehrt; doch sobald man auf die Stimme Jesu lauscht und das Herz vor Ihm aufschließt, nimmt alles eine andere Gestalt an; dann ist Verachtung dein Teil, dann sind jene, die dich früher liebten, plötzlich deine Feinde geworden; und jene, die dich einst priesen als einen Mann, mit dem etwas anzufangen sei, überschütten dich mit Schimpfnamen, beklagen dich wegen deines Brütens und betrachten dich als für die Welt verloren. Dann hören alle Begünstigungen meistens auf; und mancherlei Arten von Verlusten sind zu beklagen. Siehst du? dieses alles können die Folgen sein, wenn man Jesus aufnimmt, wenn man Ihm das Herz öffnet. Aber, mein Freund, bedenke einmal, was solchen Erscheinungen gegenübergestellt ist. Der Herr Jesus sagt: „Wer überwindet, dem werde ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen.“ – Hier das Kreuz, dort die Herrlichkeit; hier Verachtung, dort ein Thron. Wie vieles ich auch um Jesu willen zu leiden haben mag, ja wäre es selbst, dass meine eigenen Hausgenossen mich hassen werden; es ist alles dieses nicht zu vergleichen mit dem, was Jesus für Sünder aufgeopfert hat. „Er ist arm geworden, um dich reich zu machen.“ Er hat den Zorn Gottes getragen, um dir einen Thron geben zu können. Wenn die ewige Herrlichkeit und die Rettung deiner Seele dir mehr am Herzen liegt, als eine kurze Zeit der Ehre und als ein kurzer Genuss der Vorteile von Seiten der Menschen, dann lass dich nicht zurückhalten, sondern öffne Ihm dein Herz, der an deiner Tür steht und anklopft.

Noch anderen kommt der Besuch Jesu zur ungelegenen Zeit. Sie wollen ihr Herz öffnen; aber jetzt noch nicht. Sie sind heute noch mit anderen Dingen beschäftigt. Die Aussichten dieses Lebens sind gerade jetzt so schön; die Gelegenheit bietet sich gerade jetzt an, um etwas genießen zu können, worauf sie verzichten müssten, wenn sie Jesus jetzt einen Eintritt gestatteten. Sie denken: „Es wird wohl noch eine gelegenerere Zeit kommen, und dann werde ich auftun; für jetzt gehe hin.“ Denkst du auch so, mein teurer Leser? Ach, dann beklage ich dich; denn eine gelegenerere Zeit wird nimmer kommen. Und auch könnte es wohl das letzte Mal sein, dass Jesus bei dir anklopft; es könnte das letzte Jahr, der letzte Tag, die letzte Stunde sein, dass du noch hier in der Zeit der Gnade lebst. Jesus, dein Freund sagt: „Mache mir auf!“ – der Teufel, dein Feind, sagt: „Warte bis morgen!“ Auf wessen Stimme willst du lauschen? Jesus sucht deine ewige Errettung, der Teufel dein ewiges Verderben. O bedenke dieses und verwirf jeden Aufschub. „Jetzt ist der Tag des Heils!“ Jetzt ist Jesus noch bereit, Dich selig zu machen. Morgen hat dich vielleicht schon der Tod von dieser Erde hinweggerafft; und dann ist alles zu spät.

Endlich denken noch andere, dass es für sie gerade nicht so sehr nötig sei, dem Herrn das Herz zu öffnen. Schrecklicher Selbstbetrug! Denn für welchen Menschen sollte Jesus nicht nötig sein? Mein teurer Leser! Vielleicht hast auch du bisher der Meinung Raum gegeben, dass du so gottlos nicht seist, wie mancher andere. Vielleicht hält man dich allgemein für einen religiösen, braven Mann, so dass du nicht einsiehst, warum du dich bekehren solltest; ja, vielleicht zürnst du gar denen, die dich

auf dein Seelenheil aufmerksam machen. Es kann möglich sein, dass sich noch gottlosere Menschen finden lassen, als du bist; aber auch vielleicht solche, die braver und religiöser sind, als du. Wäre dieses das Merkzeichen, ob man eines Heilands bedürfe oder nicht, dann möchtest du vielleicht Recht haben. Aber das ist es nicht, worauf es ankommt. Der brave Saulus, der an pharisäischer Heiligkeit viele übertraf, musste ebenso gut, wie der Räuber am Kreuz, einen Jesus haben, um in den Himmel kommen zu können. Und das gilt auch für dich. Du denkst vielleicht genug zu besitzen; und das dachten die Laodizäer auch; doch der Herr sagt ihnen, dass sie arm, bloß und blind seien. Ach, lass dir deine Augen durch den Herrn öffnen, und siehe deinen Zustand. Menschliche Religiosität und Ehrbarkeit ist vor Gott nicht genügend; nur das Werk Christi vermag Gott zu befriedigen. Vor Gott ist niemand gut von Natur; vor Ihm sind alle Menschen verwerflich; und niemand, wie religiös er auch gewesen sein mag, hat je auf Erden gelebt, der vor dem Urteil Gottes bestehen kann. Willst du es wagen, diesem Urteil entgegen zu gehen? Fürchtest du dich nicht vor einem Gott, dem du Rechenschaft geben musst? Ein einziger unreiner Gedanke, ein einziges gottloses Wort, eine einzige verkehrte Tat ist genug, um vor Gott nicht bestehen zu können. O betrüge dich selber nicht, mein teurer Leser! Du bedarfst eines Heilands ebenso gut, wie ein anderer. Er steht an deiner Tür und klopft an. O mache Ihm doch auf; wirf dich als ein armer Sünder zu seinen Füßen und du wirst leben.

Und nun, mein teurer Leser, welche Ursache dich auch von Jesu zurückhalten mag, und welche Entschuldigung du auch vorbringen magst, – ich komme nochmals mit der Frage: „Warum öffnest du nicht?“ Wer du auch seist, und in welcher Stellung du dich auch befindest – du hast Jesus nötig. Er allein kann dich selig machen. Und Er kann dich vollkommen selig machen. Er weiß zu allen Dingen Rat. Dein Zustand kann nicht so schrecklich sein, oder Er kann und will dich daraus erlösen. O gehe darum zu Ihm, zu dem einzigen Arzt der Seele, und sei versichert, dass niemand, der zu Ihm kommt, hinausgeworfen werden wird.

Jesus – Prophet, Hoherpriester und König

Wie wir in Lukas 10,39 lesen, saß Maria zu den Füßen Jesu und hörte sein Wort, indem sie Ihn als ihren Propheten, als den erkannte, welcher aus dem Schoß des Vaters gekommen war, um den Vater zu offenbaren.

In Johannes 11,32–33 finden wir, wie Maria, von ihrer Trauer niedergebeugt, Jesu weinend zu Füßen fällt und wie Er mit ihr weint. Hier erkennt sie Ihn als ihren Hohepriester und findet in Ihm jemanden, der Mitleiden hat mit ihren Schwachheiten. Da sie der Gnade und der Hilfe bedarf, naht sie sich mit Freimut Ihm, der voll von Gnade und Wahrheit ist.

In Johannes 12,3 salbt Maria die Füße Jesu, und: „das Haus ward von dem Geruch der Salbe erfüllt.“ Wie lieblich der sich ausbreitende Wohlgeruch sein mochte, so war derselbe doch nicht so lieblich, wie es ihr Glaube für das Herz ihres Herrn war. Ja, derselbe war nach seiner Wertschätzung so kostbar, dass Er laut erklärte, der Wohlgeruch desselben werde bekannt sein, wohin irgendwie der Schall des Evangeliums dringe.

Matthäus 26,12–13: „Sie hat es zu meinem Begräbnis getan.“ Ihr Glaube verstand gewiss das, was die Jünger nicht verstehen konnten. Sie sah Ihn als das Lamm geschlachtet für die Sünde des Volks; und indem sie, wie es mir scheint, über seinen Tod und sein Begräbnis hinweg auf seine Auferstehung schaute, salbte sie Ihn als den König in Zion; denn dieses ist der Charakter, in welchem wir Ihn unmittelbar nach seinem Einzug in Jerusalem finden und der hier in Schwachheit darstellt, was Er hernach in der Macht und Herrlichkeit der Auferstehung erfüllen wird.

Möchte unser Glaube unseren von der Erde verworfenen und Verachteten Herrn in allen diesen seinen kostbaren Ämtern erkennen und zwar sitzend zu seinen Füßen, um zu lernen, weinend zu seinen Füßen in der Gewissheit seines Mitgefühls in all unseren Trübsalen, und hinschauend mit Wonne nach jener Zeit, wo Er als König der Könige und als Herr der Herren offenbart sein wird und wir mit Ihm regieren in Herrlichkeit.

Ein göttliches Heilmittel für menschliche Trauer

Die Auferstehung Jesu ist das Heilmittel Gottes für alle Krankheiten dieser Wüste (Siehe Mk 16). Die Jünger befanden sich in jenen Tagen in großer Unruhe und Herzenstraurigkeit. „Diese ging hin und verkündigte es denen, die mit Ihm gewesen waren, welche trauerten und weinten“ (V 10). Sie waren ihres Herrn und Meisters beraubt worden. Der sie umgebende Schauplatz war für sie eine Wildnis. Jesus war abwesend; und der schönste Platz in dem großen Weltenraume ist, wenn Er nicht da ist, nur eine Wüste für das Herz, welches Ihn liebt. Nur seine Gegenwart macht die Wüste lieblich; und „wie das Licht des Morgens wird die Sonne aufgehen, ein Morgen ohne Wolken, da vom Glanz nach dem Regen das Gras aus der Erde wächst“ (2. Sam 23,4). Daher ist die Lieblichkeit unserer Hoffnung die, dass wir „noch über ein gar Kleines“ bei Ihm sein werden. Und dieses ist auch der Wunsch seines eigenen Herzens, welches voll von Liebe ist. „Vater, ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin; auf dass sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast“ (Joh 17,24).

Ein auferstandener Christus begegnet daher allen Bedürfnissen

1. eines beladenen und trauernden Herzens (V 3–4),
2. eines beunruhigten, sich entsetzenden Geistes (V 5–6),
3. eines erschrockenen, bestürzten Gemüts (V 8),
4. einer beraubten, trauernden und weinenden Liebe (V 10).

Dann ist der auferstandene Jesus die Kraft, das Evangelium zu predigen, Teufel auszutreiben, Schlangen zu zertreten und Kranke zu heilen. Schließlich sehen wir den auferstandenen, siegreichen, aufgefahrenen Christus sitzen zur Rechten Gottes, indem Er stets den Charakter des Wirkenden behauptet. „Jene aber gingen aus und predigten allenthalben, und der Herr wirkte mit und bestätigte das Wort durch die darauffolgenden Zeichen“ (V 20).

Gedanken über den Gottesdienst und das Amt des Heiligen Geistes

¹ 1. Die Gegenwart Gottes in der Versammlung

Die Lehre von der Innewohnung des Heiligen Geistes in den „Leib“, der Kirche, sowie von seiner Gegenwart und Obergewalt in den Versammlungen der Heiligen erschien mir bereits seit vielen Jahren, wenn auch nicht als die erhabene Wahrheit der Ausgießung selbst, so doch als eine der wichtigsten Wahrheiten, welche die Tatsache der Ausgießung kennzeichnen. Eine Verneinung dieser Wahrheit bildet einen der bedeutendsten Züge des in unseren Tagen sich kundgebenden Abfalls. Dieses Gefühl hat sich bei mir keineswegs vermindert, sondern steigert sich vielmehr in dem Maß, als die Zeit voranschreitet. Obwohl ich völlig anerkenne, dass unter allen Parteien und Benennungen vielgeliebte Kinder Gottes zu finden sind, und obwohl ich mein Herz gegen jedes derselben offen zu halten wünsche, so muss ich doch freimütig bekennen, dass mir eine Gemeinschaft mit irgendeiner aus bekennenden Christen bestehenden Körperschaft, welche anstatt der obersten Leitung des Heiligen Geistes die eine oder die andere kirchliche Form unterschiebt, ebenso unmöglich sein würde, wie wenn ich als geborener Israelit an der Aufrichtung eines goldenen Kalbes an die Stelle des lebendigen Gottes hätte Teil nehmen sollen. Wie tief aber ist in dieser Beziehung die Christenheit gesunken! Und da wegen dieser Sünde und vieler anderen Gräuel das Gericht über dieselbe verhängt ist, so vermögen wir unseren Dank nur mit Trauer und mit dem demütigenden Bewusstsein zu opfern, dass auch wir Anteil an dieser Sünde hatten, und dass wir in Christus einen Leib mit einer großen Zahl von Christen bilden, welche bis heute noch in diesem Zustand verharren und sich sogar dessen rühmen. Wie groß aber auch die Schwierigkeiten sein mochten, welche eine Trennung von diesem Übel begleiten, und denen wir alle mehr oder weniger begegnet sind, so haben sie doch weder meine Überzeugung bezüglich dieses Nebels, von welchem mich Gott in seiner Gnade hat ausgehen lassen, zu erschüttern vermocht, noch das Verlangen in mir wachgerufen, zu jener Art von menschlicher und amtlicher Autorität zurückzukehren, welche sich gewisse Personen anmaßen und dadurch der bekennenden Welt jenes Kennzeichen aufdrücken, wodurch das bald über sie hereinbrechende Gericht beschleunigt wird.

Aber, geliebte Brüder, da unsere Überzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit der Lehre von der Gegenwart des Heiligen Geistes nicht zu fest sein kann, so erlaubt mir. Euch zu erinnern, dass diese Gegenwart des Heiligen Geistes in den Versammlungen der Heiligen eine Tatsache ist. Wir bedürfen hierzu eines einfältigen Glaubens. Wir sind sehr geneigt, es zu vergessen; und dieses Vergessen oder das Nichterkennen dieser Wahrheit ist die Haupt Ursache, dass wir uns versammeln, ohne für unsere

¹ Auszüge aus etlichen Briefen, die zunächst an eine bestimmte Versammlung gerichtet waren, dann aber auf vielseitiges Verlangen gedruckt worden sind. Der beschränkte Raum dieser Blätter nötigt uns, dieselben nur in einem Auszug dem Leser vorführen zu können. (Anmerkungen des Übersetzers)

Seelen Nutzen daraus zu schöpfen. Würden wir uns versammeln, um in der Gegenwart Gottes zu sein, und lebte, während wir versammelt sind, das Bewusstsein in uns, dass Gott wirklich gegenwärtig ist, welche eine gesegnete Wirkung würde diese Überzeugung auf unsere Seelen ausüben! Ist es doch eine unleugbare Tatsache, dass, sowie wirklich einst Christus bei seinen Jüngern auf der Erde war, ebenso wirklich jetzt der Heilige Geist in den Versammlungen der Heiligen gegenwärtig ist. Wenn seine Gegenwart in irgendeiner Weise durch unsere Sinne wahrgenommen werden könnte, wenn unser Auge Ihn zu schauen vermöchte, wie die Jünger einst Jesus sahen – welche ernste Gefühle würden uns erfüllen und unsere Herzen beherrschen! Gewiss eine feierliche Stille, eine ehrfurchtbezeugende Aufmerksamkeit, ein volles Vertrauen zu Ihm – kurz alles, was dem Glied einer solchen Versammlung geziemt, würde die unausbleibliche Folge sein. Wie könnte dann, wenn also die Gegenwart des Heiligen Geistes unseren äußeren Sinnen enthüllt wäre, irgendeine Voreiligkeit, wie könnten Gefühle des Neides oder der Aufregung sich kundgeben! – Aber sollte die Wirklichkeit seiner Gegenwart weniger Einfluss auf uns ausüben, weil ihre Wahrnehmung eine Sache des Glaubens und nicht des Schaums ist? Ist Er, weil unsichtbar weniger wirklich gegenwärtig? Die arme Welt ist es, – welche Ihn nicht empfängt, weil sie Ihn nicht sieht; – aber wollen wir den Platz der Welt einnehmen und den unsrigen aufgeben? Der Herr Jesus sagt: „Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen anderen Sachwalter geben, dass Er bei euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen, weil sie Ihn nicht sieht, noch Ihn kennt. Ihr aber kennt Ihn; denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein“ (Joh 14,16–17).

„Ihr aber kennt Ihn!“ Wie sehr wäre es zu wünschen, dass dieses in der Tat der Fall sei! Ich gewinne mehr und mehr die Überzeugung, dass das große etwas, welches uns mangelt, nichts anders ist, als der Glaube an seine persönliche Gegenwart. Haben wir nicht alle schon Zeiten verlebt, wo seine Gegenwart in unserer Mitte als eine Tatsache verwirklicht war? Und wie gesegnet waren solche Momente! Wohl möglich, dass in Zwischenräumen kein begabter Bruder den Mund öffnete; aber wie wurden solche Augenblicke angewandt? Man harrte feierlich auf Gott. Da zeigte sich nirgends eine unruhige Bewegung, um zu erfahren, welcher Bruder beten oder reden würde, da vernahm das Ohr kein geräuschvolles Blättern in den Bibeln oder Liederbüchern, um zum Lesen oder Singen etwas Passendes zu finden, da regten sich im Herzen keine ängstlichen Gedanken in Betreff dessen, was die Anwesenden von einem solchen Schweigen denken möchten. Gott war da. Jedes Herz war mit Ihm beschäftigt. Und hätte in einem solchen Augenblicke jemand den Mund geöffnet, nur um das Schweigen zu brechen, so würde man es sicher als eine wirkliche Störung bezeichnet haben. Und wie gehoben fühlten sich unsere Seelen, wenn endlich durch ein Gebet, welches den Wünschen und Gefühlen aller Anwesenden einen Ausdruck verlieh, oder durch ein Lied, in welches ein jeder mit ganzer Seele einstimmen konnte, oder durch ein Wort, welches sich mit Macht an unsere Herzen wandte, die Stille unterbrochen wurde! Und obwohl beim Vorschlagen der Lieder, beim Beten und Reden verschiedene Personen tätig gewesen waren, so war es doch augenscheinlich „ein und derselbe Geist“, welcher sie in diesem Dienst so geleitet hatte, als habe man sich darüber vorher verständigt und jedem Einzelnen seinen Platz angewiesen. Menschliche Weisheit würde einen solchen Plan nimmer zur Ausführung gebracht haben. Die Harmonie war eine göttliche. Es war der Heilige Geist, welcher durch die verschiedenen Glieder tätig war, um die Anbetung auszudrücken, oder um den Bedürfnissen aller Anwesenden zu genügen.

Und warum sollte es nicht immer also sein? Ich wiederhole es, geliebte Brüder: die Gegenwart des Heiligen Geistes ist eine Tatsache, und nicht eine bloße Lehre. Und sicher, wenn Er bei unseren Zusammenkünften in unserer Mitte gegenwärtig ist, so gibt es keine Tatsache von größerer Bedeutung, als eben diese. Es ist eine Tatsache, welche alles andere ausschließt und welche alles Übrige in der Versammlung charakterisieren sollte, Hier handelt es sich nicht nur um eine Verneinung. Die Gegenwart des Heiligen Geistes bezeichnet nicht nur, dass die Versammlung nicht nach einer menschlichen, zum Voraus bestimmten Ordnung geleitet werden darf, sondern richtet auch an uns die Mahnung, dass, wenn der Heilige Geist gegenwärtig ist, Er auch die Versammlung leiten muss. Seine Gegenwart will auch nicht sagen, dass ein jeder nach Belieben einen Dienst in der Versammlung einnehmen kann. Nein, gerade das Gegenteil. Freilich darf keine menschliche Beschränkung stattfinden; aber wenn der Geist Gottes gegenwärtig ist, so darf niemand in dem Gottesdienst einen Platz einnehmen, der ihm nicht von Gott angewiesen ist und für welchen Er ihn nicht befähigt hat. Die Freiheit des Dienstes besteht darin, dass der Heilige Geist frei wirken kann, durch welchen Er will. Aber wir sind nicht der Heilige Geist; und wenn die widerrechtliche Besitznahme seines Platzes durch eine einzelne Person ein unerträgliches Ding ist, was soll man dann zu einer solchen Anmaßung seitens einer bestimmten Anzahl von Personen sagen, welche handeln, weil sie die Freiheit dazu zu haben meinen, und nicht, weil sie wissen, dass sie sich dem Willen des Heiligen Geistes zu unterwerfen haben. Ein wirklicher Glaube an die Gegenwart des Heiligen Geistes würde alle diese Dinge in Ordnung bringen. Man soll nicht zu schweigen wünschen oder sich des Wirkens aus dem Grund enthalten, weil dieser oder jener Bruder gegenwärtig ist. Lieber würde ich sehen, dass Unordnungen aller Art zum Vorschein kämen, damit sich der wahre Zustand der Dinge ans Licht stellte, als dass dieser Zustand verborgen bliebe wegen der Anwesenheit irgendeiner Person. Es wäre zu wünschen, dass die Gegenwart des Heiligen Geistes auf eine solche Weise verwirklicht würde, dass niemand zum Reden den Mund öffnete, es sei denn durch die Macht und unter der Leitung des Heiligen Geistes, und dass das Gefühl seiner Gegenwart uns also von allem fernhalten möchte, was seiner und des Namens Jesu, welcher uns versammelt, unwürdig ist.

In einer Stelle des Alten Testaments lesen wir die Ermahnung: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Haus Gottes gehst, und komm lieber, dass du hörst, denn dass du bringst der Narren Opfer; denn sie wissen nicht, was sie Böses tun. Sei nicht schnell mit deinem Mund, und lass dein Herz nicht eilen, etwas zu reden vor Gott; denn Gott ist im Himmel und du auf Erden; darum lass deiner Worte wenig sein (Pred 5,1–2). Wenn die Gnade, in welche wir stehen, uns einen freien Zugang zu Gott gegeben hat, so dürfen wir sicher diese Freiheit nicht durch voreiliges, unehrerbietiges Reden missbrauchen. Das Bewusstsein, dass der Heilige Geist in unserer Mitte ist, sollte ein wichtigerer Beweggrund zu einer heiligen Scheu und zu einer gottseligen Furcht sein, als der Gedanke, dass Gott im Himmel ist, und wir auf der Erde sind. „Deshalb, da wir ein unerschütterliches Reich empfangen haben, so lasst uns die Gnade festhalten, durch welche wir Gott wohlgefällig dienen mit Ehrfurcht und Frömmigkeit“ (Heb 12,28.19). 2. Die Auferbauung der Kirche durch die Gaben

Indem ich den oben angeregten Gegenstand weiterverfolge, wünsche ich, meinen Lesern einen Auszug aus einem Traktat vorzulegen, der vor mehreren Jahren von einem sehr lieben Bruder in der Form eines Zwiegesprächs abgefasst worden ist.

E.: Ich habe vernommen, dass Sie jedem Bruder die Fähigkeit zutrauen, in der Versammlung der Heiligen lehren zu dürfen.

W.: Durch eine solche Behauptung würde ich den Heiligen Geist leugnen. Niemand ist fähig, in der Versammlung der Heiligen lehren zu können, es sei denn, dass Gott ihm zu diesem Zweck besondere Gaben verliehen habe.

E.: Gut; aber Sie glauben doch, dass jeder Bruder, wenn er es kann, das Recht hat, in der Versammlung zu reden.

W.: Nein, sicher nicht. Ich spreche einem jeden, wer es auch sei, dieses Recht ab. Nur Gott der Heilige Geist hat dieses Recht. Ein Mensch mag von Natur sehr begabt sein, reden und sogar gut reden zu können; aber wenn er „dem Nächsten nicht zum Guten, zur Erbauung gefallen“ kann (Röm 15,2), so hat ihn der Heilige Geist nicht zum Reden befähigt. Wenn ein solcher es aber dennoch tut, so vermehrt er Gott, seinen Vater, betrübt den Heiligen Geist, verachtet die Kirche Christi und offenbart nur seinen eigenen Willen.

E.: Welche besondere Ansicht aber haben Sie über diesen Punkt?

W.: Meinen Sie, dass es eine besondere Ansicht von meiner Seite sei, wenn ich glaube, dass, da die Kirche Christus angehört, Er ihr auch Gaben zu ihrer Auferbauung und Leitung verleiht, damit nicht – indem sie etwas hört, welches, wenn auch noch so schön vorgetragen, nutzlos sein würde – ihre Aufmerksamkeit schlecht geleitet und ihre Zeit übel angewandt werden soll?

E.: Gewiss; ich räume dieses ein, und ich wünsche nur, dass man noch mehr nach diesen Gaben Gottes streben und mit größerer Sorgfalt alle anderen Mittel bekämpfen möchte, wie sehr menschliche Beredsamkeit dieselben auch in Kredit zu bringen suchen mag.

W.: Ich behaupte auch, dass der Heilige Geist Gaben austeilt, welchem Er will, und zwar solche Gaben, wie es Ihm gefällt, dass ferner die Heiligen so unter einander verbunden sein sollten, dass die Gaben eines Bruders die Ausübung der Gaben eines anderen nicht hindern, und dass schließlich den kleinsten Gaben die Tür ebenso wohl geöffnet sein sollte, als den größten.

E.: Das versteht sich von selbst.

W.: Nun, das lässt sich nicht so bestimmt sagen; denn weder in der Landeskirche, noch bei anderen Sekten, findet man das, das wir in 1. Korinther 14 lesen, in Ausübung gebracht. Zudem behaupte ich, dass keine Gabe, um in Tätigkeit gesetzt zu werden, der Weihe seitens der Kirche bedarf. Ist sie von Gott, so wird Er sie auch bestätigen, und die Heiligen werden ihren Wert anerkennen.

E.: Erkennen Sie denn ein angeordnetes Amt nicht an?

W.: Wenn Sie damit sagen wollen, dass in jeder Versammlung diejenigen, welche Gaben zur Erbauung von Gott empfangen haben, sich in beschränkter Zahl vorfinden und von den anderen anerkannt werden, so räume ich dieses ein; wenn Sie aber ein ausschließliches Amt im Auge haben, so verneine ich ihre Frage entschieden. Unter einem solchen Amt oder Dienste verstehe ich die Anerkennung bestimmter Personen, welche den Platz von Lehrern so ausschließlich einnehmen, dass die Ausübung der Gaben irgendeines anderen ordnungswidrig erscheinen würde. So würde man es z. B. in der Landeskirche, sowie in den meisten Kapellen anderer Sekten als eine Unordnung bezeichnen, wenn ein Dienst durch zwei oder drei wirklich von dem Heiligen Geist begabte Personen zur Ausführung gebracht würde.

E.: Auf was gründen Sie aber diese Unterscheidung?

W.: Auf Apostelgeschichte 13,1 Ich sehe, dass dort nur fünf Personen waren, die der Heilige Geist als Lehrer anerkannt hatte: Barabas, Simeyn, Lucius, Manahan und Saulus. Ohne Zweifel waren es diese fünf Männer, von denen in allen Versammlungen die Heiligen erwarteten, dass sie reden würden. Es war dieses ein anerkannter aber kein ausschließlicher Dienst; denn als Judas und Silas kamen (Kap 15,32), konnten sie ohne Schwierigkeit unter diesen anerkannten Lehrern ihre Plätze einnehmen und deren Zahl vermehren.

E.: Aber in welcher Beziehung würde dieses stehen zu der Angabe eines Liedes, oder zu einem Gebet oder dein Vorlesen eines Schriftabschnitts?

W.: Dieses sollte, wie alles Übrige, der Leitung des Heiligen Geistes anheimfallen. Es ist nicht genug zu beklagen, wenn jemand aus eigenem Antrieb ein Lied vorschlägt, ein Gebet spricht oder einen Abschnitt aus der heiligen Schrift in einer Versammlung vorliest, ohne durch den Heiligen Geist dazu geleitet zu werden. Wenn jemand in der Versammlung der Heiligen handelt, so bekennt er dadurch, dass er vom Heiligen Geist dazu geleitet und angetrieben sei; und wenn dieses Bekenntnis ein unwahres ist, so begeht er eine sehr vermessene Handlung. Wenn die Heiligen wissen, was die Gemeinschaft ist, so werden sie auch wissen, wie schwierig es ist, die Versammlung durch Gebet und Gesang zu leiten. Sich an Gott zu wenden im Namen der Versammlung, oder derselben ein Lied vorzuschlagen als das Mittel, um vor Gott ihren wahren Zustand auszudrücken, das bedarf sicher der unmittelbarsten Leitung von Seiten Gottes.

Unter einem solchen Gesichtspunkte wurde der bezeichnete Gegenstand von einem Bruder betrachtet, der einer der ersten Arbeiter unter denen war, welche bereits seit beinahe dreißig Jahren bestrebt waren, sich im Namen Jesu zu versammeln. Als Stützpunkt des Hauptgedankens in diesem Traktat – nämlich, dass Gott niemals alle Heiligen dazu bestimmt, an dem öffentlichen Dienste des Wortes Teil zu nehmen, oder die Andacht der Versammlung zu leiten – wünsche ich die Aufmerksamkeit der Leser auf 1. Korinther 12,29–30 zu lenken, wo wir lesen: „Sind alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Sind alle Wundertäter? Haben alle Gnadengaben von Heilungen? Reden alle in Sprachen? Legen alle aus?“ – Diese Stellen würden keinen Sinn haben, wenn nicht dadurch klar ans Licht treten sollte, dass solche Dienstleistungen in der Versammlung nur durch Einzelne in Ausübung gebracht werden. Der Apostel hatte vorhergesagt: „Und Gott hat etliche in der Versammlung gesetzt: aufs erste die Apostel, aufs zweite Propheten, aufs dritte Lehrer, danach Wunderkräfte, dann Gnadengaben von Heilungen usw.“ Und dann fragt er: „Sind alle Apostel? usw.“ Also selbst in dem Teil der heiligen Schrift, welcher bis ins Einzelne die Obergewalt des Heiligen Geistes, betreffs der Austeilung und Ausübung der Gaben in dem Leib – der Kirche – behandelt – in jenem Teil, auf welchen man sich, und zwar mit Recht, beruft, um zu beweisen, dass die Freiheit des Dienstes in der Kirche von Gott selbst eingesetzt ist, gerade in diesem Teil wird uns gesagt, dass nicht alle Brüder von Gott begabt sind, sondern dass Er etliche in der Versammlung dazu bestimmt hat.

Wenden wir uns jetzt zu Epheser 4. Man hat in Betreff der Möglichkeit, nach den in 1. Korinther 12 und 14 angegebenen Grundsätzen handeln zu können, Zweifel erhoben, da etliche der hier aufgezählten Gaben nicht mehr vorhanden sind. Ich hege solche Zweifel nicht, und ich beschränke mich darauf, an die, welche sie haben, die Frage zu richten, ob sich in der heiligen Schrift etwa andere Grundsätze vorfinden, nach denen wir handeln können. Wenn aber solche nicht vorhanden sind – welche Macht gestattet uns dann, nach Grundsätzen zu handeln, die nirgends in der heiligen Schrift zu finden sind.

Doch kein Zweifel dieser Art kann bestehen im Blick auf Epheser 4,8–13, wo wir lesen; „Darum sagt Er: Er ist in die Höhe hinaufgestiegen und hat die Gefangenschaft gefangen geführt und hat dem Menschen Gaben gegeben. ... Und Er hat die einen gegeben als Apostel, die anderen als Propheten, die anderen als Evangelisten, die anderen als Hirten und Lehrer zur Vollendung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes des Christus.“ – Solange Christus einen Leib auf der Erde hat, der der Dienstleistungen solcher Männer bedarf, reicht Er diesen die Gaben seiner Liebe dar zur Nahrung und Unterhaltung dieses Leibes, seiner Braut, bis „wir alle Ihm entgegen gerückt werden“ usw.

Also durch den Dienst lebender Menschen, die für diesen Dienst oder dieses Amt gegeben und berufen sind, sorgt Christus für seine Herde und ernährt sie; und ebenso wirkt durch diesen Dienst der Heilige Geist in dem durch Ihn bewohnten Leib. Vielleicht treiben etliche dieser Männer ein Gewerbe Paulus (war ein Zeltmacher); vielleicht sind sie sehr weit davon entfernt, irgendwelche Ansprüche auf ein kirchliches Amt oder auf eine offizielle Stellung machen zu können. Aber für Christus sind sie um dessentwillen nicht weniger geeignet, seine Heiligen zu erbauen und ihre Seelen zu nähren; und die wahre Weisheit der Heiligen besteht darin, dass sie die Gaben da, wo Christus sie hingestellt hat, zu unterscheiden und sie an dem Platz anzuerkennen vermögen, den Er denselben an seinem Leib angewiesen hat. Wer sie in dieser Weise anerkennt, der erkennt Christus an. Weisen wir sie ab, so begehen wir ein Unrecht an uns selbst und – wir verunehren Christus.

Erinnern wir uns aber auch daran, dass Christus diese Gaben dem ganzen Leib gegeben hat, und dass wir aber den ganzen Leib nicht ausmachen. Gesetzt die Kirche stellte noch, wie zurzeit der Apostel, sichtbarlich eine Einheit dar, so könnte es dennoch der Fall sein, dass in dem einen Orte kein Evangelist und an dem anderen kein Hirte oder Lehrer zu finden sei. Aber wie vielmehr muss dieses jetzt, wo die Kirche so sehr zersplittert und zerteilt ist, für die kleinen Versammlungen wahr sein, deren Glieder hie und da im Namen Jesu zusammenkommen. Trägt etwa der Herr Jesus keine Sorge mehr für seine Kirche, weil sie in diesem Zustand ist? Wer wagt dieses zu behaupten? Versagt Er ihr die so notwendigen und nützlichen Gaben? Keineswegs. Aber wir finden sie in der Einheit des ganzen Leibes, und es ist nötig uns stets daran zu erinnern. Alle Gläubigen in N. bilden die Kirche oder Versammlung in diesem Ort; und man findet vielleicht Evangelisten, Hirten und Lehrer unter jenen Gliedern des Leibes, welche sich noch äußerlich zur Landeskirche bekennen oder sich in der Mitte der Methodisten oder anderer Parteien befinden. Welchen Vorteil ziehen wir aus ihrem Dienst? Und wie können die Heiligen, die sich mit ihnen versammeln, die Gaben benutzen, welche Gott in unserer Mitte ausgeteilt hat? –

Ich stelle euch, geliebte Brüder, diese Gedanken vor Augen, um euch zu zeigen, dass, wenn unter den Siebzig oder Achtzig, welche sich in N. im Namen des Herrn versammeln, keine oder nur etliche seiner Gaben, wie wir sie in Epheser 4 finden, vorhanden sind, der Umstand, in dieser Weise versammelt zu sein, die Zahl dieser Gaben aus sich selbst nicht vermehren wird. Ein Bruder, den Christus selbst nicht zu einem Hirten oder Evangelisten bestimmt hat, wird es auch dadurch nicht werden, wenn er anfängt, sich da zu versammeln, wo die Gegenwart des Heiligen Geistes und die Freiheit des Dienstes anerkannt werden. Und wenn, weil menschliche Einschränkungen beseitigt sind. Diejenigen, welche Christus nicht als Hirten, Lehrer oder Evangelisten seiner Kirche gegeben hat, sich dennoch eine solche Stellung aneignen und darin handeln, – wird das zur Auferbauung dienen? Nein im Gegenteil, es wird nur Verwirrung hervorbringen; und „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des

Friedens, wie in allen Versammlungen der Heiligen“ (1. Kor 14,33). Wenn solche Gaben in unserer Mitte fehlen, so lasst uns unsere Armut bekennen; wenn wir zwei oder drei derselben besitzen, so lasst uns mit Dank erfüllt sein; lasst uns sie an der Stelle, die Gott ihnen angewiesen hat, anerkennen und beten, um zahlreichere und bessere Gaben und Dienste zu erhalten. Aber hüten wir uns vor der Voraussetzung, als ob die Handlung eines Bruders, den der Herr nicht in diese Stellung gesetzt hat, eine Gabe zu ersetzen im Stande sei. Die einzige Wirkung einer solchen Handlung ist, den Geist zu betrüben und Ihn zu verhindern, durch diejenigen zu wirken, welche er ohne dieses im Dienst der Heiligen gebrauchen möchte.

Ein glücklicher Gedanke beschäftigt mich beim Schluss dieses Briefes. Wenn die Stellung, in welcher wir uns befinden, gar nicht mit der heiligen Schrift in Übereinstimmung wäre, so würden solche Fragen wohl schwerlich in unserer Mitte erhoben werden. Wenn alles eingerichtet und durch ein menschliches System geregelt ist, so dass die durch einen Bischof, oder durch eine kirchliche Behörde, oder durch eine Versammlung angestellten Personen sich in ihren Amtspflichten nur nach einer vorgeschriebenen Form zu richten haben, dann haben solche Fragen keinen Grund. Die Schwierigkeiten unserer Stellung beweisen durch ihren Charakter, dass diese Stellung von Gott ist. Ja, und Gott, der uns durch seinen Geist und mittels seines Wortes dahin geleitet hat, ist vollkommen genügend und wird uns in den Schwierigkeiten nicht versäumen, sondern wird uns zu unserem Heil und zu seinem Ruhm hindurchgehen lassen. Lasst uns nur einfältig, demütig und bescheiden sein. Machen wir auf keine Sache Anspruch, die wir nicht besitzen, und maßen wir uns nichts an, wozu Gott uns nicht befähigt hat. 3. Woran kann man die Leitung des Geistes wahrnehmen

a.: Verneinende Merkmale

Bevor ich zu dem speziellen Gegenstand dieses Briefes übergehe, wünsche ich, mich über zwei Punkte klar auszudrücken. Der erstere derselben betrifft den Unterschied zwischen dem Dienst und dem Kultus oder dem eigentlichen Gottesdienst. Ich nehme hier das Wort „Gottesdienst“ in seinem ausgedehntesten Sinne, als bezeichnend die verschiedenen Arten, in denen sich der Mensch an Gott wendet; und dazu gehört das Gebet, das Bekenntnis und das, was hauptsächlich den Gottesdienst ausmacht, nämlich die Verehrung und die Handlung des Dankes und des Lobes. Die wesentliche Verschiedenheit zwischen dem Dienst und dem Gottesdienst besteht darin, dass in Letzterem der Mensch mit Gott, und in Ersterem Gott mit dem Menschen durch seine Diener redet. Unser einziges, aber völlig genügendes Recht, um Gottesdienst halten zu können, ist uns durch jene überschwängliche Gnade verliehen, welche uns durch das Blut Jesu so nahegebracht hat, dass wir jetzt Gott als unseren Vater erkennen und anbeten, und dass wir Gott zu Königen und Priestern gemacht sind. In dieser Beziehung sind sich alle Heiligen gleich; der Schwächste wie der Stärkste, Der welcher viele Erfahrungen gemacht hat, und der, welcher noch ein kleines Kind ist – alle haben einen gleichen Anteil an diesem Vorrecht. Der begabteste Diener Christi hat kein größeres Recht, sich Gott nahen zu dürfen, als der Unwissendste der Heiligen, unter denen er seine Dienste ausübt. Die Annahme des Gegenteils würde das Verfahren gutheißen, dem man nur zu sehr in der Christenheit huldigt, indem man einen Priester- oder Predigerstand zwischen der Kirche und Gott eingesetzt hat. Wir haben einen großen Hohepriester. Christus ist der einzige Hohepriester; und an Ihm haben alle Heiligen einen gleichen Anteil. Auch könnte ich mich nicht der Meinung hingeben, dass in einer Versammlung von Christen nur diejenigen, welche Gott befähigt hat zu lehren, zu ermahnen oder das Evangelium zu predigen, befugt seien, Lieder vorzuschlagen, zu beten, Gott zu loben und Ihm den

Dank darzubringen. Warum könnte der Heilige Geist sich nicht anderer Brüder bedienen, um sowohl durch das Vorschlagen eines Liedes den wahren Ausdruck der Anbetung der Versammlung kund zu geben, oder durch ein Gebet die wirklichen Wünsche und wahren Bedürfnisse derer auszudrücken, deren Organ und deren Mund sie zu sein bekennen? Und wenn Gott es für gut findet in dieser Weise zu handeln, wer sind wir, dass wir seinem Willen widerstehen? Erinnern wir uns indessen stets daran, dass, wenn diese Handlungen des Gottesdienstes nicht das ausschließliche Vorrecht derer sein können, welche Gaben besitzen, sie doch der Leitung des Heiligen Geistes untergeordnet und durch die in 1. Korinther 14 enthaltenen Grundsätze beherrscht sein müssen, nach welchen alle Dinge mit Ordnung und zur Auferbauung geschehen sollen.

Der Dienst – d. h. der Dienst des Wortes, in welchem Gott mittels seiner Diener zu den Menschen redet – ist das Resultat der Verleihung von Gaben, die einem Bruder übertragen sind, und für deren Anwendung er Christus gegenüber verantwortlich ist. In Betreff unseres Rechts, Gottesdienst halten zu können, sind wir uns alle gleich; in Betreff der Verantwortlichkeit unseres Dienstes sind wir uns verschieden, „da wir verschiedene Gaben haben, nach der Gnade, die uns gegeben ist“ (Röm 12,6). Diese Stelle zeigt uns deutlich die Verschiedenheit zwischen Dienst und Gottesdienst.

Der zweite Punkt ist die Freiheit des Dienstes. Die wahre, schriftgemäße Idee der Freiheit des Dienstes begreift nicht nur die Freiheit in der Ausübung der Gaben, sondern auch ihre Entfaltung in sich. Sie zeigt, wie wir in unseren Versammlungen die Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes bis zu dem Punkt anerkennen, dass wir Ihm, wenn Er durch irgendeinen Bruder wirkt, kein Hindernis in den Weg legen; es ist daher völlig klar, dass die erste Entfaltung einer Gabe das Werk des Geistes sein muss, in dem Er durch Brüder zu wirken beginnt, deren Er sich vorher nicht bedient hat. Jeder entgegengesetzte Grundsatz würde nach meiner Meinung ein Eingriff in die Vorrechte der Kirche und in die Rechte des Heiligen Geistes sein. Aber eben in diesem Fall, wenn die Kinder Gottes sich auf einem Grundsatz versammeln, welcher dem Heiligen Geist die Freiheit lässt, den einen Bruder zum Vorschlagen eines Liedes, einen anderen zum Beten und einen dritten zum Ermahnen oder Lehren anzutreiben, so ist Gelegenheit zur Voreiligkeit und Selbstgefälligkeit vorhanden und die Versuchung nahe, außer der völligen Leitung des Heiligen Geistes zu handeln. Wie wichtig ist es daher, den Unterschied zwischen dem, was vom Fleisch und dem, was vom Geist ist, zu erkennen! Ich verabscheue den Missbrauch, den man leider nur zu oft mit Ausdrücken wie: „Dienst des Fleisches“ und „Dienst des Geistes“ macht; jedoch enthalten sie, wenn man sie richtig anwendet, eine höchst richtige Wahrheit. Jeder Christ hat zwei Quellen von Gedanken, von Gefühlen, von Beweggründen, von Worten und Werken in sich, und diese beiden Quellen werden in der heiligen Schrift das „Fleisch“ und der „Geist“ genannt. Unsere Tätigkeit in den Versammlungen der Heiligen gehen aus der einen oder der anderen dieser beiden Quellen hervor. Es ist daher höchst wichtig, hier ein scharfes Unterscheidungsvermögen zu haben. Die, welche beständig oder auch nur gelegentlich in den Versammlungen tätig sind, sollten sich selbst in dieser Beziehung ernstlich prüfen. Auch ist dieses eine durchaus wesentliche Sache für alle Heiligen; denn wir sind ermahnt, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind – eine Ermahnung, wodurch die Versammlung verantwortlich gemacht wird. Das, was von Gott ist, anzuerkennen, und das, was aus einer anderen Quelle ist, durch Verwerfung zu bezeichnen.

Ich möchte jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers auf etliche der besonderen Merkmale lenken, mit deren Hilfe wir die Leitung des Geistes von der Anmaßung und Nachahmung des Fleisches zu

unterscheiden vermögen werden. Zunächst mache ich auf mehrere Dinge aufmerksam, welche uns keineswegs ermächtigen, an der Leitung der Versammlung der Heiligen Teil zu nehmen.

1. Wir sind nicht ermächtigt zu handeln bloß aus dem Grund, weil Freiheit vorhanden ist. Die Sache ist so klar, dass es kaum nötig ist, Worte darüber zu verlieren; und dennoch bedürfen wir es so sehr, daran erinnert zu werden. Gerade der Umstand, dass keinem Bruder irgendein äußeres Hindernis im Weg steht, um in der Versammlung tätig sein zu können, bietet solchen, deren einzige Fähigkeit es ist, lesen zu können, die Gelegenheit dar, eine geraume Zeit in Anspruch zu nehmen, indem sie ein Kapitel nach dem anderen lesen und ein Lied nach dem anderen vorschlagen. Jedes Kind, welches lesen gelernt hat, könnte dasselbe tun. Ein Kapitel Vorzulesen ist äußerst leicht; aber unterscheiden zu können, welches Kapitel zum Vorlesen geeignet und welcher Augenblick dazu passend ist, das ist eine ganz andere Sache. Ebenso ist es nicht schwer, ein Lied vorzuschlagen; aber die Auswahl eines solchen, welches wirklich die Anbetung der Versammlung in sich schließt und ausdrückt, ist ohne die Leitung des Heiligen Geistes eine Unmöglichkeit. Als ich vor vielen Jahren in einer Versammlung war, wo am Tisch des Herrn eine ganze Reihe von Kapiteln vorgelesen und ebenso viele Lieder gesungen wurden, während vielleicht nur ein einziges Mal durchs Gebet die Danksagung dargebracht ward, habe ich mich fragen müssen, ob wir wirklich versammelt gewesen seien, um den Tod des Herrn zu Verkündigen, oder ob uns der Zweck geleitet habe, uns im Lesen und Singen zu vervollkommen. Gott sei gepriesen, dass solche Missgriffe jetzt weniger vorkommen; aber wir haben immer nötig, uns ins Gedächtnis zu rufen, dass die Freiheit, in den Versammlungen tätig sein zu dürfen uns noch nicht berechtigt, hier nach Willkür zu handeln.

2. Man ist auch nicht ermächtigt in Augenblicken zu handeln, weil es gerade kein anderer Bruder tut. Das Stillschweigen als solches ist leider nicht immer eine Wirksamkeit des Geistes und kann ebenso gut, wie jede andere Sache, zur Form werden; doch ist das Schweigen viel mehr wert, als das Reden oder Handeln nur aus dem einzigen Grund, die Stille zu unterbrechen. Ich weiß wohl, dass dieses gar oft geschieht, weil man an anwesende Personen denkt, die vielleicht nicht zur Versammlung gehören oder wohl gar nicht bekehrt sind, und weil man sich ihretwegen wegen des Schweigens unbehaglich fühlt. Und in der Tat, wenn die Versammlung oft eine solche Armut an den Tag legt, so ist das sicher eine Mahnung Gottes, die Ursache eines solchen Schweigens zu untersuchen; aber nimmer darf ein Bruder sich berechtigt glauben, zu reden, zu beten oder ein Lied vorzuschlagen, und zwar aus dem einzigen Grund, um etwas zu tun.

3. Ferner sind unsere Erfahrungen, sowie unsere persönliche Stellung nicht die sicheren Führer in Betreff des Anteils an der Wirksamkeit inmitten der Versammlung der Heiligen. Vielleicht war einmal ein Lied für meine Seele höchst köstlich; vielleicht hörte ich es einmal singen mit großem Genüsse der Gegenwart des Herrn; aber soll ich daraus schließen, dass ich berufen sei, dieses Lied in der ersten Versammlung, die ich wieder beiwohne, vorzuschlagen? Möglicherweise steht es in keiner Beziehung zu dem gegenwärtigen Zustand dieser Versammlung. Vielleicht ist es gar nicht einmal die Absicht des Geistes, dass überhaupt ein Lied gesungen werde. „Leidet jemand unter euch? Er bete. Ist jemand gutes Muts? Er singe Psalmen“ (Jak 5,13). Ein Lied soll die Gefühle derer ausdrücken, die versammelt sind; im anderen Fall werden sie, wenn sie singen, nicht aufrichtig sein. Und wer, außer jenem, welcher den gegenwärtigen Zustand kennt, wird ein geeignetes Lied finden können? Und ebenso verhält es sich mit dem Gebet. Wenn jemand in der Versammlung das Gebet spricht, so tut er es als das Organ der Bitten und als der Mund der Bedürfnisse aller. Ich kann mich mittels des Gebets

vor dem Herrn einer Bürde entledigen, die nur auf mir lastet; aber derselben in der Versammlung zu erwähnen, würde unpassend sein. Vielleicht würde ich durch eine solche Handlung alle meine Brüder in denselben Zustand herabziehen, in dem ich mich befinde. Andererseits auch kann meine Seele vollkommen glücklich in dem Herrn sein; ist dieses aber von der Versammlung nicht zu sagen, so werde ich nur dann fähig sein, ihre Bedürfnisse vor Gott bringen zu können, wenn ich mich mit ihrem Zustand eins mache. Mit einem Wort, wenn ich durch den Geist geleitet werde, in der Versammlung zu beten, so darf dieses nicht sein, wie in einem Kämmerlein, wo sich außer dem Herrn und mir niemand befindet, und wo meine eigenen Bedürfnisse und meine eigenen Genüsse den Hauptgegenstand meiner Gebete und Danksagungen bilden, sondern ich bedarf der Fähigkeit, dem Herrn diejenigen Bekenntnisse abzulegen und Ihm jene Wünsche und diejenige Danksagung vorzutragen, die mit dem Zustand derer übereinstimmen, deren Mund ich sein werde, indem ich mich an Gott wende. Es ist einer der größten Missgriffe, in welche wir verfallen können, wenn wir uns einbilden, dass unser Ich und das, was sich auf unsere Person bezieht, maßgebend sei bei der Leitung der Versammlung der Heiligen. Sa kann ein Abschnitt aus der heiligen Schrift meine Seele sehr erquickt und mir Nutzen gebracht haben; allein es folgt daraus noch nicht, dass ich diesen Abschnitt am Tisch des Herrn oder in anderen Versammlungen der Heiligen vorlesen soll. Auch mag irgendein besonderer Gegenstand mich beschäftigen oder vorher beschäftigt haben und zwar zum Nutzen meiner Seele; aber dennoch kann es sein, dass dieses durchaus nicht der Gegenstand ist, auf welchen Gott die Aufmerksamkeit der Heiligen im Allgemeinen lenken will. Man verstehe mich indes recht. Ich leugne nicht, dass man sich mit irgendeinem Gegenstand beschäftigt haben kann, mit welchem man sich nach dem Willen Gottes nicht auch mit den Heiligen beschäftigen sollte. Vielleicht ist dieses häufig oder wohl gar gewöhnlich bei den Dienern des Herrn der Fall; aber ich fürchte, es nicht kräftig genug hervor zu heben, dass an und für sich der Umstand, in irgendeiner Weise beschäftigt gewesen zu sein, keine genügende Leitung ist. Wir können Bedürfnisse haben, welche die Kinder Gottes im Allgemeinen nicht haben; und auch können ihre Bedürfnisse nicht die unsrigen sein.

Auch möchte ich noch hinzufügen, dass der Geist mich nimmer zur Angabe eines Liedes antreiben wird, weil dasselbe meine besonderen Ansichten ausdrückt. Es kann sein, dass die Heiligen, welche versammelt sind, über gewisse Punkte der Auslegung nicht dieselbe Meinung haben. Wenn in diesem Fall etliche unter ihnen Lieder auswählten, in der Absicht, um ihre besondere Meinungen auszudrücken, so könnte – wie gut und wahr diese Lieder sonst auch sein möchten – es möglich sein, dass andere Glieder der Versammlung nicht mitsingen könnten. In einer Versammlung werden die Lieder, welche der Heilige Geist angibt, der Ausdruck der Gefühle aller sein. Lasst uns daher zu jeder Zeit in der Versammlung bestrebt sein, die „Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“, und erinnern wir uns, dass das Mittel, um dahin zu gelangen, dieses ist, dass wir wandeln „mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander ertragend in Liebe“ (Eph 4).

Wir dürfen es überhaupt nimmer außer Acht lassen, dass, wer auch immer das Organ oder der Mund der Versammlung sein mag, es stets bei dem Gesang, bei dem Gebet und – mit einem Wort – bei dem Gottesdienst die Versammlung ist, welche mit Gott redet; und demzufolge kann der Gottesdienst nur dann wahr und aufrichtig sein, wenn derselbe ein treuer Ausdruck des Zustandes dieser Versammlung ist. Gepriesen sei Gott, dass Er durch seinen Geist, wie Er es oft tut, einen höheren Ton hören lassen kann, der in allen Herzen einen Wiederhall findet, und dass Er auf diese Weise dem Gottesdienst

einen erhabeneren Charakter verleiht. Aber wenn sich die Versammlung nicht in dem Zustand befindet, um auf diesen Ton eine Antwort geben zu können, so gibt es nichts Peinlicheres, als einen Bruder zu hören, der in den wärmsten Ausdrücken Lob und Anbetung darbringt, während die Herzen der anderen traurig, kalt und zerstreut sind. Stets sollte derjenige, welcher dem Gottesdienst der Versammlung Ausdruck gibt, die Herzen seiner Umgebung vor sich haben, denn sonst nimmt er nicht seinen wahren Platz ein. Anders verhält es sich in Bezug auf den Dienst; hier redet Gott zu uns; und darum ist der Dienst nicht wie der Kultus oder Gottesdienst durch unseren Zustand beschränkt, sondern kann stets einen höheren Grad annehmen. Wenn ein Bruder, der im Dienst gebraucht wird, wirklich, während er redet, der Mund Gottes ist, wie er es sein sollte, so kann es oft geschehen, dass uns Wahrheiten vorgestellt werden, die wir bisher noch nicht empfangen, oder solche, die aufgehört haben, mit Macht auf unsere Seelen zu wirken. Wie klar ist es, dass in dem einen wie in dem anderen Fall, ja in allen Fällen, der Geist Gottes der alleinige Leiter sein muss!

Indes gedenke ich im nächsten Briefe die bestimmte Leitung des Geistes noch etwas näher zu beleuchten. Bisher habe ich nur die negative oder verneinende Seite dieses Gegenstandes vorgestellt (Schluss folgt).

Die goldenen Fäden

In der „weiß gezwirnten Baumwolle“ haben wir ein Vorbild von der fleckenlosen Menschheit des Herrn Jesus Christus; und in den „goldenen Fäden“ besitzen wir ein ebenso treffendes und schönes Vorbild von seiner Gottheit. Der Geist Gottes liebt es, in dieser Weise die Person und das Werk Christi darzustellen. Jedes Vorbild, jede Figur, jede Ordnung der mosaischen Gebräuche – alles duftet von dem Wohlgeruch seines kostbaren Namens. Wie scheinbar unbedeutend der eine oder der andere Umstand auch sein mag, so ist derselbe nach dem Urteil des Heiligen Geistes dennoch unaussprechlich köstlich, wenn er nur irgendetwas von Christus ausdrückt.

„Das Blau, der Purpur, der Scharlach und die weiße Baumwolle“ stellen die verschiedenen Züge der vollkommenen Menschheit Christi dar; aber die Weise, in welcher der goldene Faden unter diese Stoffe, aus denen das Priesterkleid Aarons bestand, gewirkt wurde, verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Der Faden von Gold wurde so künstlich unter jene anderen Stoffe gewirkt, dass er mit denselben unzertrennlich verbunden und dennoch wieder vollkommen von ihnen unterschieden war. – Die Anwendung von all diesem auf den Herrn Jesus ist von hohem Interesse. In den verschiedenen Szenen, die uns das Evangelium mitteilt, vermögen wir leicht diese seltene und schöne Vereinigung der Menschheit und Gottheit, sowie zu gleicher Zeit das geheimnisvolle Hervortreten der einen und der anderen deutlich zu erkennen.

Schauen wir z. B. Christus auf dem See Genezareth. Mitten im Sturm war Er „auf einem Kopfkissen eingeschlafen.“ Welch herrliches Bild von seiner vollkommenen Menschheit! Aber im nächsten Moment erscheint Er in der ganzen Größe seiner Majestät und Gottheit; und als der unumschränkte Beherrscher des Weltalls stillt Er den Wind und beruhigt den See.

Betrachten wir Ihn ferner in dem Fall, wo sich die Einnehmer der Doppeldrachme an Petrus wenden. Als der höchste Gott, der Besitzer des Himmels und der Erde, legt Er seine Hand auf die Schätze des Ozeans und sagt: „Sie sind mein!“ und nachdem Er erklärt hat, dass Ihm das Meer gehört, verändert Er plötzlich seine Sprache und verbindet sich, seine vollkommene Menschheit offenbarend, mit seinem armen Jünger durch die rührenden Worte: „Diesen nimm und gib ihn für mich und dich.“ – Welch gnadenreiche Worte?

Richten wir ferner unseren Blick auf Ihn am Grab des Lazarus. Er seicht und weint; und diese Seufzer und diese Tränen dringen aus den Tiefen einer vollkommenen Menschheit hervor. Dann aber erhebt Er als die Auferstehung und das Leben seine Stimme zu dem Ruf: „Lazarus, komm heraus!“ – Beides – seine Gottheit und seine Menschheit – tritt hier in voller Klarheit vor uns.

Und noch viele andere Szenen des Evangeliums könnten als Erläuterung der Verbindung der goldenen Fäden mit dem „Blau“, dem „Purpur“, dem „Scharlach“ und der „weißen Baumwolle“ dienen; und das ist die Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in der geheimnisvollen Person des Sohnes Gottes.

Es ist für unsere Seelen stets nützlich, mit dem Herrn Jesus, als dem wahrhaftigen Gott und dem wahrhaftigen Menschen beschäftigt zu sein.

O möchten doch unsere Herzen solche Belehrungen zu schätzen wissen! Nichts vermag die Frische des geistlichen Lebens zu erhalten, als eine stete, ununterbrochene Gemeinschaft mit der Person Christi.

Stromaufwärts

Es ist unmöglich, dass ein Christ in seinem Lauf stehen bleiben darf, denn wir gehen gegen den Strom dieser Welt, und sobald wir stehen bleiben, zieht uns die Strömung notwendigerweise mit sich fort. Geht man mit dem Strom, so ist das Rudern nicht nötig, man kommt von selbst und zwar sehr rasch vorwärts; aber ein Abgrund ist das Ziel. Um gegen den Strom zu fahren, muss man beständig rudern, blickt man aber nach oben, so geht es auch von selbst. – Ich stelle mir die Sache in folgender Weise vor: Der Herr Jesus ist oben bei der Quelle angekommen und Er zieht das Schiffchen mittels eines Seils, das nur für das Auge des Glaubens sichtbar ist (vgl. Heb 6,11–20 und 12,1–4 ff). – Der Heilige Geist ist mit uns im Schiffchen, Er hält das Steuerruder und spricht mit uns durch die heilige Schrift von der herrlichen Person Jesu, von den Freuden und Herrlichkeiten, welche wir am Ziel der Reise finden werden (Joh 14,15–20.25.26; 16,12–15 und 1. Joh 2,20.27).

Solange nun unser Auge auf Jesus gerichtet ist, sehen wir, wie straff das Seil angezogen ist, um uns zu ziehen; unsere Ohren merken auf die köstlichen Worte, die unser Steuermann uns sagt; und durch diese beiden Mittel unterstützt, bewegen wir die Ruder ohne es zu merken. Sie scheinen uns leicht, wie Federn zu sein; der Weg ist kurz, das Herz glücklich. Alles geht gut. – Sehen wir hingegen rechts oder links vom Schiffchen auf die Größe der Wellen und die Stärke der Strömung, so verlieren wir das Seil und Ihn, der es zieht, aus den Augen; und weil wir uns nach unten gegen das Wasser bücken, so hindert uns dessen Geräusch, die Worte unseres Steuermanns zu verstehen. Das aber betrübt Ihn; unsere Arme lassen die Ruder sinken und unsre Blicke, die ihre Richtung geändert haben, begegnen den Schiffen, die mit dem Strom fahren. Diese sind voll gutgekleideter und lustiger Leute, welche uns zurufen: „Kommt mit uns, hier belustigt man sich sehr!“ Ach! wie oft waren wir in Gefahr, in eins dieser Schiffchen zu springen, wenn der Steuermann uns nicht ergriffen hätte, damit wir das Haupt erheben und unsere Ohren öffnen möchten, um seine köstlichen Belehrungen über die Person Jesu und, die Dinge, die wir bald sehen werden, zu vernehmen, – denn die Zeit ist nahe! F. P.

Das Gebet

Die Fürbitte setzt immer voraus, dass wir nahe genug bei Gott sind, um in den Interessen der Kirche mit Gott zu sein. Das Interesse, das wir an dem Zustand der Heiligen und an dem ganzen Leib – der Kirche – nehmen, ruft Gebet und Fürbitte bei uns hervor, sowie ein Ringen, welches die Seele mit dem Herrn Jesus in seiner Zuneigung für die Kirche aufs Innigste vereinigt.

Befinden wir uns für das Wohl der Kirche im Kampf mit geistlichen Mächten in himmlischen Örtern (Eph 6,10), so macht das Gebet den größten Teil des Kampfes aus. Ein Christ, welcher in ringendem Gebet über die Angelegenheiten der Kirche viel mit dem Herrn verkehrt, hat mehr gearbeitet und Früchte gebracht, als Anders durch viele äußere Anstrengungen. Wenn mehr Treue unter uns vorhanden wäre, mehr wahres Interesse für die Förderung des Glaubens der Heiligen und für den Fortschritt des Evangeliums, so würde vielmehr gewirkt werden durch unsere Gebete, als durch unsere Gegenwart und unsere tätige Dazwischenkunft.

Was lässt mich Interesse nehmen an der Kirche, wenn nicht der Geist Christi in mir die Quelle ist? Wenn ich das Interesse verstehe, welches Christus für seine Kirche hat, so wird das die Wirkung hervorbringen, dass ich mich mit Ihm darüber unterhalte; und Christus antwortet auf meine Gebete, weil Er die Kirche liebt und sie auf seinem Herzen trägt. „Er hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie dahingegeben;“ Er nährt und pflegt sie; „denn wir sind seines Leibes Glieder, von seinem Fleisch und von seinem Bein“ (Eph 5,22–33), Ich sehe die Vertraulichkeit und die heilige Freiheit mit Jesu in vielen Stellen der heiligen Schrift dargestellt. Als Jesus in einem Gesicht den Hananias aufgefordert hatte, einen Mann Namens Saulus von Tarsus zu suchen und ihm die Hände aufzulegen, antwortete Hananias: „Ich habe von vielen von diesem Mann gehört, wie viel Böses er deinen Heiligen in Jerusalem getan hat. Und hier hat er Gewalt von den Hohepriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen“ (Apg 9,13–16). dieser Zug stellt die Vertraulichkeit des Herrn Jesus mit den Seinen, sowie das Interesse ins Licht, welches Er an der Kirche nimmt. – Wir haben noch ein anderes Beispiel der Vertraulichkeit in demselben Buch der Apostelgeschichte. In Kapitel 23,11 stellt sich Jesus vor Paulus und sagt ihm: „Sei gutes Mutes! Denn wie du von mir in Jerusalem gezeugt hast, so musst du auch in Rom zeugen.“ – Ferner spricht Paulus von einem Kampf, den er für die Treuen zu Kolossä zu bestehen habe (Kol 2). Denn jeder Vorteil, den man erlangt, kann als ein Sieg über den Feind betrachtet werden. Die Wirkung der Macht des Heiligen Geistes ist, die Kirche zu stützen, damit Satan sie nicht überwinden kann. Wenn die Arme Mose sanken, so war Amalek der Sieger; und wenn sie gehoben blieben, war Josua der Stärkere. So ist es noch jetzt in unserem Kampf. Israel kämpfte und wusste nichts von diesem Gebetskampf. Wenn es Dinge gibt, die für uns von Interesse sind, so sieht man Satan sie angreifen. Wenn ich mich beklage über den, der das Werkzeug des Bösen ist, so ist das ein Gedanke des Fleisches. Der Geist setzt mich in die direkte Beziehung zum Herrn, um Ihm zu sagen, wie jener Hauptmann: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Ein Christ sah

ein Gemälde, welches den Tod vorstellen sollte. Der Maler hatte durch ein Skelett, neben welchem ein Mann mit einer Hippe stand, den Tod darstellen wollen.

Der Christ bemerkte, dass er den Tod, wenn er ihn bildlich darstellen sollte, anders malen würde; und auf die Frage, wie er dieses tun würde, antwortete er, dass er einen Mann mit goldenem Schlüssel malen würde, weil der Tod ihm die Pforten des Lebens aufschlüsse! Man hört so oft von Gott, als dem „lieben Gott“ reden, während Er in der Schrift nie so genannt wird. Die Christen sollten, dünkt mir, Gott nie anders benennen, als Ihn die Schrift benennt. Mancher möchte wünschen, schon jetzt diesen Leib der Schwachheit nicht mehr zu haben, aber in diesem Fall würde man vergessen, dass unser jetziger schwacher Zustand nötig ist, damit die Kraft Gottes darin vollbracht würde. Der Teufel handelt immer im Gegensatz zu Christus. Er stellt uns die Sünde als einen Himmel voll süßer Genüsse vor, und überlässt uns nach der Sünde den schmerzlichen Folgen derselben. Der Herr Jesus warnt uns vor der Sünde als einem Betrüger, und so wir uns dennoch vergessen, dann tilgt er die Folgen der Sünde durch seine Fußwaschung wieder aus. Philipper 1,21

„Denn Leben ist für mich Christus und Sterben Gewinn.“ Paulus hat nicht gesagt, dass er wünsche, dass es so bei ihm sein möchte, sondern er sagt, dass es so bei ihm sei, und zwar das Erstere ebenso gewiss als das Letztere. Man kann glauben, dass Sterben Gewinn ist, ohne sagen zu können, dass Leben für mich Christus ist.

Woran kann man die Leitung des Heiligen Geistes wahrnehmen?

Wer es versuchen wollte, bei der Erweckung oder der Bekehrung einer Seele die Wirkungen des Heiligen Geistes festzustellen, der würde dadurch nur seine eigene Unwissenheit Verraten und zugleich jene Souveränität des Geistes leugnen, welche uns in den wohl bekannten Worten angekündigt wird: „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht; also ist jeder, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh 3,8). Nichtsdestoweniger aber ist die heilige Schrift reich an Beispielen, welche dazu dienen können. Die, welche aus dem Geist und welche nicht aus dem Geist geboren sind, zu unterscheiden. Und eben dieses ist der Zweck dieses Briefes. Ich hoffe vor der Gefahr, von dem Platz des Heiligen Geistes widerrechtlich Besitz zu nehmen, bewahrt zu bleiben; denn wer vermöchte die Art und Weise seiner Wirkungen in den Seelen derer genau zu bestimmen, die Er antreibt, in der Versammlung – sei es beim eigentlichen Gottesdienst oder bei Ausübung irgendeines Dienstes inmitten der Heiligen – tätig zu sein? Aber obwohl es nutzlos und anmaßend sein würde, eine wahre und völlige Entscheidung über diesen Gegenstand treffen zu wollen, so bietet uns die heilige Schrift dennoch hinreichende Belehrungen über die Merkmale eines wahren Dienstes dar; und auf etliche der einfachsten und verständlichsten dieser Merkmale möchte ich jetzt gern die Aufmerksamkeit meiner Leser richten. Wir werden darin solche Belehrungen finden, die sich auf den Gegenstand des Dienstes beziehen, und solche, welche die Beweggründe bezeichnen, die uns zum Dienst anregen oder uns irgendwie all der Leitung der Versammlungen der Heiligen Teil nehmen lassen. Erstere verleihen jenen, welche in dieser Beziehung in Tätigkeit sind, einen Prüfstein, mittelst welchem sie sich selbst beurteilen können; und mit Hilfe der Letzteren werden alle Heiligen zu unterscheiden vermögen das, was aus dem Geist ist und was einer anderen Quelle entspringt. Erstere werden dazu dienen, die Gaben zu zeigen, welche Christus seiner Kirche für den Dienst des Wortes verliehen hat; und Letztere werden denen, welche diese Gabe besitzen, behilflich sein, um die wichtige Frage zu entscheiden, wann sie reden und wann sie schweigen sollen. Meine Seele zittert, wenn ich, schreibend über einen solchen Gegenstand, an meine Verantwortlichkeit denke; aber mich ermutigt das Bewusstsein, dass „unsere Fähigkeit von Gott kommt“, und dass in Bezug ans das Wort Gottes „alle Schrift nütze ist zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung, die nach der Gerechtigkeit ist, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig zubereitet“ (2. Tim 3,16–17). Möge der Leser daher die folgenden Zeilen nach dieser vollkommenen Richtschnur prüfen und von Gott weise gemacht sein, um alles, was irgend nicht diese Probe aushält, zurück zu weisen.

Der Heilige Geist leitet nicht durch ein blindes Antreiben oder mittels unvernünftiger Eindrücke, sondern dadurch, indem Er das geistliche Verständnis gerade so mit den Gedanken Gottes erfüllt, wie diese in dem geschriebenen Worte enthüllt sind. In den ersten Zeiten der Kirche gab es allerdings Gaben von Gott, deren Anwendung nicht an das geistliche Verständnis geknüpft sein konnte. Ich will nur an die Gabe, in Sprachen zu reden, erinnern, wenn kein Ausleger zugegen war; und es

scheint, dass, da diese Gabe in den Augen der Menschen bewundernswürdiger und auffallender als jede andere war, die Korinther es sehr liebten, sie auszuüben und zur Schau zu tragen. Der Apostel tadelt sie deswegen mit den Worten: „Ich danke Gott, ich rede mehr in Sprachen, als ihr alle. Aber ich wollte in der Versammlung lieber fünf Worte reden durch meinen Verstand, auf dass ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in einer Sprache. Brüder! seid nicht Kinder am Verständnis, sondern an der Bosheit seid Kinder, am Verständnis aber seid Erwachsene“ (1. Kor 14,18–20). das Geringste also, was man von denen, die einen Dienst ausüben, erwarten kann, ist, dass sie die Schrift kennen und das Verständnis der Gedanken Gottes haben, sowie diese in dem Wort offenbart sind. Freilich kann diese Erkenntnis des Wortes bei einem Bruder vorhanden, und nicht mit einer Gabe des Vortrags oder nicht mit der Fähigkeit, sie anderen mitteilen zu können, verbunden sein; – aber was hätten wir, ohne die Erkenntnis zu besitzen, mitzuteilen? Sicher versammeln sich nicht die Kinder Gottes von Zeit zu Zeit im Namen Jesu, dass man ihnen rein menschliche Gedanken vorstellen oder ihnen das wiederholen soll, was andere geredet oder geschrieben haben. Ganz bestimmt sind die Kenntnis der Schrift und das Verständnis ihres Inhalts ganz unentbehrliche Dinge zum Dienst des Wortes. Wir lesen in Matthäus 13,51–52: „Jesus spricht zu ihnen: Habt ihr dieses alles verstanden? Sie sagen zu Ihm: Ja, Herr! Er aber sprach zu ihnen: Deshalb ist jeder Schriftgelehrte, der in dem Reich der Himmel unterrichtet ist, gleich einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt“ – Als der Herr Jesus auf dem Punkt stand, seine Jünger, um seine Zeugen zu sein, auszusenden, „eröffnete Er ihnen das Verständnis, dass sie die Schriften verstanden“ (Lk 24,45). Und wie oft lesen wir, dass Paulus, wenn er den Juden predigte, sich mit ihnen über die Schriften unterhielt (Apg 18,2–4). Wenn sich dieser Apostel an die Römer, als an Christen wendet, welche fähig waren, sich einander zu ermahnen, so tut er es, weil er zu ihnen sagen kann: „Ich bin aber, meine Brüder, auch selbst von euch überzeugt, dass auch ihr selbst voll Gütigkeit seid, erfüllt mit aller Erkenntnis, auch fähig, euch einander zu ermahnen“ (Röm 15,14). jene Teile der heiligen Schrift, welche ausdrücklich von der Tätigkeit des Geistes in der Versammlung reden, zeigen uns deutlich, dass diese Tätigkeit nimmer mit Ausschluss des Wortes stattfinden soll. Wir lesen unter anderem in 1. Korinther 12,8: „Einem wird durch den Geist gegeben die Rede der Weisheit und einem anderen die Rede der Erkenntnis nach demselben Geist.“ Ebenso sagt der Apostel beim Aufzählen der Dinge, durch welche er und andere sich als die Diener Gottes ausweisen, die Worte: „In Erkenntnis; im Wort der Wahrheit; durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken“ (2. Kor 6). Und wenn wir untersuchen, woraus diese Waffenrüstung besteht, so werden wir finden, dass die Wahrheit einen Gürtel um die Lenden bildet und dass das Wort Gottes das Schwert des Geistes ist (Eph 6,14–18). Auch sagt der Apostel, indem er auf das, was er den Ephesern bereits geschrieben, anspielt: „Woran ihr im Lesen merken könnt mein Verständnis in dem Geheimnis des Christus“ (Eph 3,4). Und wenn derselbe Apostel die Heiligen antreibt, sich gegenseitig zu ermahnen, so ruft er ihnen mit allem Nachdruck zu: „Das Wort des Christus wohne in euch reichlich in aller Weisheit; euch lehrend und ermahnend mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Liedern, Gott singend in euren Herzen mit Gnade“ (Kol 3,16). Ebenso sagt er in dem Brief an Timotheus: „Wenn du dieses den Brüdern vorstellst, so wirst du ein guter Diener Jesu Christi sein; auferzogen durch die Worte des Glaubens und der guten Lehre, in welcher du unterwiesen bist.“ Auch fügt er die Ermahnung hinzu: „Bis ich komme, halte an am Vorlesen, am Ermahnen, am Lehren. Bedenke dieses sorgfältig, lebe darin, auf dass deine Fortschritte offenbar seien unter allen. Achte auf dich selbst und auf die Lehre, beharre darin. Denn wenn du dieses tust, wirst du sowohl dich selbst erretten, als auch die dich hören“ (Tim 4,6.13.15–16).

Im zweiten Briefe wird Timotheus mit den Worten ermahnt: „Und was du von mir im Beisein vieler Zeugen gehört hast, dieses vertraue treuen Männern, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren“ (2. Tim 2,2). Und wiederum: „Sei beflissen, dich selbst Gott bewährt darzustellen als einen Arbeiter, der nicht beschämt wird, der das Wort der Wahrheit recht teilt“ (V 15). Unter den Eigenschaften, die erforderlich sind, um ein Bischof oder Aufseher zu sein, finden wir in Titus folgende: „Anhangend dem treuen Worte, das der Lehre gemäß ist, auf dass er fähig sei, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen, als auch die Widersacher zu überführen.“ –

Aus all diesem geht klar hervor, dass die Kirche nicht immer durch einzelne Bruchstücke der Wahrheit, die, wenn man sich dazu gedrungen fühlt, vorgestellt werden, ernährt werden kann. Nein, sondern der Heilige Geist will sich, um die Heiligen Gottes zu weiden, zu nähren und zu leiten, solcher Brüder bedienen, deren Seelen aus Gewohnheit geübt sind durch die Betrachtung des Wortes, und die „durch den Gebrauch geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten und des Bösen“ (Heb 5,14). Darum ist, wie bereits gesagt, eine Erkenntnis des Wortes Gottes das Geringste, welches man von jemandem erwarten kann, der irgendeinen Dienst in der Kirche hat.

Jedoch genügt diese Erkenntnis nicht. Das Wort Gottes muss auch in einer Weise auf das Gewissen der Heiligen gebracht werden, dass es ihren gegenwärtigen Bedürfnissen entspricht. Daher ist es nötig, entweder den Zustand der Heiligen durch Umgang kennen zu lernen, oder vielmehr direkt von Gott geleitet zu werden; und dieses wird der Fall sein bei Brüdern, die als Evangelisten, Hirten oder Lehrer jene Gaben besitzen, welche Christus seiner Kirche geschenkt hat. Gott allein kann sie diejenigen Teile der Wahrheit finden lassen, welche das Gewissen erreichen und den Bedürfnissen der Seelen entsprechen werden; Er allein kann sie fähig machen, diese Wahrheit so darzustellen, dass sie ihre Wirkung, nicht verfehlt. Der Heilige Geist, kennt in der Versammlung die Bedürfnisse aller im Allgemeinen und eines jeden im Besonderen; und Er kann die, welche sprechen, gerade die Wahrheit reden lassen, die – mögen sie den Zustand der Zuhörer kennen oder nicht – passend und nötig ist. Wie wichtig ist es daher, sich ohne Rückhalt und aufrichtig diesem Geist zu unterwerfen!

Nichts kennzeichnet den Dienst des Geistes mehr, als wenn derselbe seine Quelle in der persönlichen Anhänglichkeit an Christus hat. „Liebst du mich?“ Diese Frage wurde dreimal an Petrus gerichtet, und zwar zu derselben Zeit, als er den Auftrag erhielt, die Herde Christi zu weiden. „Die Liebe Christi dringt uns“, sagt Paulus. Wie sehr unterscheidet sich dieses von den vielen Beweggründen, welche uns seitens der Natur beeinflussen könnten! Wie wünschenswert wäre es, wenn wir jedes Mal bei Ausübung eines Dienstes mit gutem Gewissen sagen könnten: „Nicht die Eitelkeit, nicht die Macht der Gewohnheit, auch nicht jene Ungeduld, die das Nichtstun nicht ertragen kann, nein, alles dieses war nicht die Triebfeder meines Handelns, sondern vielmehr die Liebe für Christus und seine durch Blut erkaufte Herde.“ – Sicher fehlte diese Triebkraft jenem Möchten Knechte, der das Talent seines Herrn in die Erde vergraben hatte.

Überdies wird der Dienst des Geistes, sowie jede andere durch denselben Geist gewirkte Handlung in der Versammlung sich stets durch ein tiefes Gefühl der Verantwortlichkeit gegen Christus auszeichnen. Lasst mich, meine Brüder, eine Frage an euch richten. Ich nehme den Fall an, dass jemand am Ende einer Versammlung die Frage an uns richten würde: „Warum hast du gerade dieses Lied Vorgesprochen, warum dieses Kapitel gelesen oder gar darüber gesprochen, warum in dieser Weise gebetet?“ – würden wir dann mit einem ruhigen Gewissen antworten können: „Mich trieb dazu die aufrichtige

Überzeugung, dass es der Wille des Herrn sei, also zu handeln?“ Würden wir dann sagen können: „Ich wählte gerade dieses Lied in der gewissen Überzeugung, dass das Singen desselben der Absicht des Geistes entsprach? – ich las gerade dieses Kapitel oder sprach gerade über diesen Abschnitt, weil ich vor Gott klar und bestimmt den Dienst erkannte, den mein Herr und Meister mir aufgetragen hatte? – ich betete gerade in dieser Weise in dem vollen Bewusstsein, durch den Geist Gottes berufen zu sein, jene Segnungen zu erleben, welche den Inhalt meines Gebets ausmachten?“ Würden wir, teure Brüder, eine solche Antwort zu geben im Stande sein? Oder, handeln wir nicht vielmehr oft ohne irgendein Gefühl unserer Verantwortlichkeit gegen Christus? „Wenn jemand redet, so rede er als Aussprüche Gottes“, sagt Petrus; und dieses bezeichnet nicht, dass jemand nur – was natürlich auch der Fall ist – nach der Schrift, sondern vielmehr, dass er als Aussprüche Gottes reden soll. Wenn ich nicht sagen kann: „Gott hat mich in dem, was ich in diesem Augenblick in der Versammlung hören lasse, unterwiesen, und sein Wille ist es, gerade jetzt zu reden“, so soll ich schweigen. Natürlich kann jemand, der sich in dieser Beziehung sicher weiß, sich dennoch irren; und es ist die Sache der Heiligen, das Gehörte nach dem Wort Gottes zu beurteilen; aber nichts als die völlige Überzeugung vor Gott, dass Gott ihm etwas zu tun oder zu reden gegeben hat, sollte für einen jeden die Triebfeder des Redens oder Handelns in den Versammlungen der Heiligen sein. Würden unsere Gewissen stets unter dieser Verantwortlichkeit handeln, so würde dieses allerdings in vielen Dingen ein Hindernis sein; aber zu gleicher Zeit würde Gott seine Gegenwart frei offenbaren können, die durch ein unzeitiges Handeln von unserer Seite so oft gehindert wird.

Wie bestimmt tritt dieses Gefühl der unmittelbaren Verantwortlichkeit gegen Christus bei dem Apostel Paulus in den Vordergrund! „Denn wenn ich das Evangelium verkündige“, – sagt er – „so ist es mir kein Ruhm, weil mir eine Notwendigkeit aufliegt. Denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige; denn wenn ich dieses freiwillig tue, so habe ich Lohn, wenn aber nicht freiwillig, so bin ich mit einer Verwaltung betraut“ (1. Kor 9,16–17). Und wie rührend sind die an dieselben Christen gerichteten Worte: „Und ich bin bei euch gewesen in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern“ (1. Kor 2,3). Welch ein Tadel gegen die Leichtfertigkeit des Herzens, und die Voreiligkeit, womit wir leider nur zu oft das heilige Wort unseres Gottes behandeln. Der Apostel sagt: „Wir verfälschen nicht wie so viele das Wort Gottes, sondern als aus Lauterkeit, sondern als aus Gott, vor Gott reden wir in Christus“ (2. Kor 2,17).

Schließlich möchte ich noch einen anderen Punkt berühren. „Denn Gott hat uns nicht gegeben einen Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Tim 1,7). Einen Geist der Besonnenheit. Es ist möglich, dass jemand wenige oder gar keine menschlichen Kenntnisse besitzt; es ist möglich, dass er unfähig ist, sich in einer schonen oder gar richtigen Weise ausdrücken zu können; es ist möglich, dass es ihm an diesem allen mangelt; aber nichtsdestoweniger kann er ein „guter Diener Jesu Christi“ sein. Aber es ist nötig, dass er einen Geist der Besonnenheit habe. Und da gerade dieser Gegenstand berührt ist, so möchte ich bei dieser Gelegenheit gern an eine Sache erinnern, an die ich oft mit Betrübniß denke. Ich meine nämlich die Verworrenheit, die sich, wenn es sich um die Personen der Gottheit handelt, so oft in den Gebeten einzelner Brüder kundgibt. Wenn ein Bruder sich im Anfang des Gebets an Gott den Vater wendet und Ihn im Verlauf anredet als den, der gestorben und auferstanden ist, oder wenn er sein Gebet an Jesus richtet und Ihm am Ende dankt, dass Er seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt habe – dann möchte ich mich wirklich fragen: „Kann der Geist Gottes solche Gebete wirken?“ – O wie sehr bedürfen alle, welche bei dem

Gottesdienst tätig sind, des Geistes der Besonnenheit, um solche Verwirrungen zu vermeiden! Keiner von ihnen glaubt, dass der Vater auf Golgatha gestorben ist, und dass Christus seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Wo findet sich nun der ruhige, besonnene Geist, der diejenigen, welche sich als die Kanäle des Gottesdienstes der Heiligen an die Spitze stellen, charakterisieren soll, wenn die Sprache, deren sie sich bedienen, geradezu das ausdrückt, was sie selbst nicht glauben und was zu glauben widersinnig sein würde! Möge daher der Herr uns den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit in reichem Maß geben!

Verschiedene Bemerkungen über die gegenseitige Abhängigkeit in den Erbauungsstunden und über etliche andere Punkte

Meine Bemerkungen in diesem Brief werden weniger zusammenhängend sein, als diejenigen in den vorhergehenden Zeilen, indem ich die Absicht hege, verschiedene Punkte hervorzuheben, die in Verbindung mit den bereits behandelten Gegenständen nicht gut erörtert werden können.

Zunächst erlaube ich mir, daran zu erinnern, dass alles, was in einer Versammlung gegenseitiger Erbauung geschieht, die Frucht der Gemeinschaft sein muss. Wenn ich z. B. ein Kapitel aus dem Wort Gottes lesen will, so soll ich nicht lange meine Bibel durchblättern, um ein passendes Kapitel zu finden, sondern – vorausgesetzt, dass ich dieses Wort mehr oder weniger kenne – es ist nötig, dass der Geist Gottes mir den Abschnitt, den ich vorlesen soll, ins Herz gebe. Ebenso verhält es sich mit dem Vorschlagen eines Liedes. Es darf nicht geschehen, weil ich den Augenblick zum Gesänge herangerückt glaube und weil ich im Liederbuch ein Lied, welches mir gefällt, gesucht habe, sondern es ist nötig, dass mich der Geist, insoweit ich den Inhalt der vorhandenen Lieder kenne, an eins derselben erinnert und mich antreibt, es vorzuschlagen. Das Durchblättern der Bibeln und der Liederbücher von Seiten mehrerer Brüder, um ein passendes Kapitel oder Lied zu suchen, trägt ganz den Schein an sich, als ob es darauf abgesehen sei, den wahren Charakter einer vom Heiligen Geist abhängigen Versammlung gegenseitiger Erbauung zu beseitigen. Freilich mag mich meine unvollkommene Kenntnis des Inhalts zwingen, die Bibel oder das Liederbuch zur Hand zu nehmen, um das mir durch den Geist ins Herz gegebene Kapitel oder Lied zu suchen; aber mich sollte stets das Gefühl leiten, dass man in der Abhängigkeit von dem Heiligen Geist versammelt ist, um sich gegenseitig zu erbauen.

Haben wir nun das soeben Gesagte wohl begriffen, so wird selbstredend daraus folgen, dass, wenn man einen Bruder seine Bibel oder sein Liederbuch öffnen sieht, man wissen wird, dass er es in der Absicht tut, um ein Kapitel vorzulesen oder ein Lied vorzuschlagen. Das aber sollte jeden anderen Bruder verhindern, in ähnlicher Weise handeln zu wollen, bevor jener seine Absicht ausgeführt oder wieder aufgegeben hat; und dieses leitet mich zu dem Gegenstand gegenseitiger Abhängigkeit, worauf ich für etliche Augenblicke die Aufmerksamkeit meiner Leser lenken möchte. –

In 1. Korinther 11 handelt es sich, in Betreff der Korinther, nicht um den Dienst, sondern um die Art und Weise, wie sie das Abendmahl des Herrn feierten. Die Frage, hinsichtlich des Dienstes, wird in Kapitel 14 erörtert; aber die innere Wurzel der Unordnung zeigte sich in beiden Fällen. Die Korinther unterschieden nicht den Leib des Herrn; und darum war ein jeder mit seiner eigenen Person beschäftigt. „Denn jeglicher, wenn er isst, nimmt sein eigenes Abendmahl vorab“ (V 21). Und daraus folgte natürlich: „Und der eine ist hungrig und der andere trinkt sich satt.“ Der Grundsatz des Ichs brachte hier Früchte zum Vorschein, die so sichtbar und so verabscheuungswürdig waren, dass sie selbst das natürliche Gefühl verletzten. Aber wenn ich zur Versammlung gehe oder mich dort befinde

und nur das Kapitel, oder an das Lied denke, welches ich vorzulesen oder vorzuschlagen beabsichtige, oder mich, mit anderen Worten, mit der Stellung beschäftige, die ich beim Gottesdienst einnehmen will, so ist ebenso in geistlichen Dingen das ich der Mittelpunkt, um den sich alle meine Gedanken und Beschäftigungen drehen, als wenn ich, wie die Korinther in natürlichen Angelegenheiten, ein Abendessen herbeigetragen hätte und dasselbe genösse, während mein armer Bruder, welcher sich nichts zu verschaffen vermag, hungrig weggehen würde. Wir sind versammelt in der Gemeinschaft des einen Leibes Christi und zwar geweckt, belebt, belehrt und beherrscht durch den einen Geist; und sicher sollten in der Versammlung die Gedanken unserer Herzen nicht auf das Mahl, welches ich zu genießen, und nicht auf die Stellung, die ich einzunehmen habe, sondern auf die Güte und bewundernswürdige Gnade dessen gerichtet sein, der uns der Bewahrung des Heiligen Geistes anvertraut hat. Und sicher wird der Heilige Geist, wenn wir uns anders Ihm demütig unterwerfen, einem jeglichen die Handlung und den Platz anweisen, welche für ihn passen, ohne dass eine fieberhaft aufregende Vorbereitung in uns stattfinden muss. Jeder Christ ist nur ein Teil des Leibes Christi, und wenn die Korinther dieses zu begreifen und zu verwirklichen vermocht hätten, so würde sicher der, welcher mit Speise versehen war, auf diejenigen, welche keine besaßen, gewartet und dieselbe mit ihnen geteilt haben. Ebenso werde ich – wenn meine Seele anders die kostbare Einheit des Leibes verwirklicht und ich den niedrigen Platz eines Einzel-Gliedes einnehme – mich in der Versammlung vor übereiltem Sprechen hüten, wodurch andere Heilige verhindert würden, es zu tun. Wenn ich fühle, dass ich im Auftrag des Herrn ein Wort zu reden oder irgendeinen Dienst auszuüben habe, so sollte ich mich dennoch stets daran erinnern, dass andere ebenfalls einen gleichen Ruf vom Herrn erhalten haben können, und sicher werde ich ihnen dann nicht im Weg stehen. Vor allem aber sollte ich, wenn irgendein Bruder bereits sein Buch geöffnet hat, um einen Abschnitt des Wortes vorzulesen, oder ein Lied anzugeben, warten, bis er seine Absicht ausgeführt hat und ihm nicht zuvor zu kommen suchen. Die Worte: „Wartet auf einander“, kann man hierauf sicher ebenso gut anwenden, als auf das Essen; und in Kapitel 14 werden die Glieder der Versammlung zu einer solch gegenseitigen Unterwerfung aufgefordert, dass, selbst wenn einer der Propheten unter ihnen redete und der andere eine neue Offenbarung empfing, der Erstere „schweigen“ sollte. Überhaupt würde, wenn wir unseren Platz an dem Leib und die Einheit desselben besser verwirklichten, das Wort: „Jeder Mensch sei schnell zu hören, langsam zu reden“ (Jak 1,39), uns leiten, auf einander zu warten.

Erinnern wir uns stets daran, dass der Zweck unserer Zusammenkunft die Erbauung ist. Wir finden dieses deutlich in Korinther 14. In Kapitel 12 haben wir den Leib Christi. Derselbe ist Christus als seinem Herrn unterworfen und ist hienieden, kraft der Innewohnung und Wirkung des Heiligen Geistes, der Zeuge dieser Oberhoheit Christi, welcher jedem insbesondere seine Gaben austeilt, wie Er will. Dieses Kapitel schließt mit der Auszeichnung der verliehenen Gaben, als Apostel, Propheten usw., welche Gott in ihren verschiedenen Stellungen zum Nutzen und Dienst des ganzen Leibes in der Kirche eingesetzt hat. Es wird uns anempfohlen, „den besseren Gnadengaben nachzustreben;“ aber in Kapitel 13 wird uns ein vortrefflicherer Weg gezeigt, und das ist die Liebe, ohne welche die herrlichsten Gaben nichts sind, und welche die Ausübung der Gaben leiten muss, wenn anders die Erbauung das Resultat sein soll. Über Letztere handelt das 14. Kapitel. Da die Gabe der Sprachen in den Augen der Menschen die meiste Bewunderung erregte, so zeigte sich bei den Korinthern in hohem Grad die Sucht, sie zur Schau zu tragen. Statt der Liebe, die die Auferbauung aller sucht, war die Eitelkeit beschäftigt, um glänzende Talente zu zeigen. Die Gabe der Sprachen war in der Tat eine

Gabe des Heiligen Geistes; und es ist für uns, geliebte Brüder, eine ernstlich zu erwägende Sache, wenn wir sehen, dass die in den Gaben für den Dienst offenbarte Macht des Geistes getrennt sein kann von der lebendigen Leitung desselben Geistes in der Ausübung dieser Gaben. Diese Leitung kann nur da gefühlt werden, wo das Ich bei Seite gesetzt, wo Christus alles für die Seele ist. Der Zweck des Heiligen Geistes ist nicht, die armen irdischen Gefäße, welche im Besitz seiner Gaben sind, sondern durch die Auferbauung Christus selbst zu verherrlichen, welcher diese Gaben darreicht, damit die Empfangenden mit Gnade, Demut und Verzichtleisten auf sich selbst davon Gebrauch machen sollen. Wie herrlich tritt bei dem Apostel Paulus dieses Verzichtleisten auf seine eigene Person in den Vordergrund! Im Besitz aller Gaben, blieb er dennoch aller Prunksucht fern. Und mit welcher Herzenseinfalt war er bemüht, seinen Herrn zu verherrlichen und die Heiligen zu erbauen! „Ich danke Gott, ich rede mehr in Sprachen, als ihr alle. Aber ich wollte in der Versammlung lieber fünf Worte reden durch meinen Verstand, auf dass ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in einer Sprache.“ – Welche Kraft haben die aus der Feder eines solchen Mannes hervorkommenden Worte des Heiligen Geistes: „Lasst alle Dinge zur Erbauung dienen.“ – „Also auch ihr, weil ihr ja Eiferer um Geister seid, so eifert, dass ihr reichlich begabt seid, zur Erbauung der Versammlung.“ –

Vor allen Dingen muss jeder Diener, um treu zu sein, nach den Vorschriften seines Herrn und Meisters handeln. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, dass, wenn ich in der Versammlung der Heiligen tätig sein will, nichts weniger zum Antrieb dazu nötig ist, als die vollkommene und ernste Überzeugung in meiner Seele und vor Gott, dass dieses der wirkliche Auftrag und Wille meines Herrn ist. „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, einem jeglichen unter euch, nicht höher von sich zu denken, als sich es zu denken gebührt, sondern so zu denken, dass er mäßig gesinnt sei, wie Gott einem jeglichen das Maß des Glaubens zugeteilt hat“ (Röm 12,3). Das mir von Gott verliehene Maß des Glaubens soll das Maß von dem sein, was ich tue; und Gott wird dafür Sorge tragen, dass seine Diener, indem Er ihnen das Maß des erforderlichen Glaubens darreicht, das tun können, was sie nach seinem Willen tun sollen. Eine feste und aufrichtige Überzeugung, dass es so der Wille Gottes ist, kann also allein mich ermächtigen, als sein Diener, sowohl in der Versammlung, als auch anderswo tätig zu sein.

Da nun aber mit diesem Grundsatz Missbrauch getrieben werden könnte, so hat Gott auch hier durch jene Vorschrift vorgebeugt, die wir in der Stelle finden: „Propheten aber lasst zu zwei oder drei reden und die anderen urteilen“ (1. Kor 14,29). das wird ein Zügel gegen dergleichen Missbräuche in der Versammlung sein. Zunächst ist es an mir, zu beurteilen und zu wissen, ob der Herr mich beruft zu reden, oder aus irgendeine andere Weise in der Versammlung tätig zu sein, aber nachdem ich geredet oder gehandelt habe, so ist es an meinen Brüdern zu urteilen; und in den meisten Fällen werde ich mich ihrem Urteil unterwerfen müssen. Es wird in der Tat eine höchst seltene Erscheinung sein, dass sich ein Diener Christi ermächtigt fühlt, in seinem Wirken fortzufahren, wenn dieses von seinen Brüdern missbilligt wird. Wenn Gott mich beruft, zu reden oder zu beten in den Versammlungen – vorausgesetzt, dass meine Überzeugung, berufen zu sein, von Ihm ist – so ist es klar, dass es Ihm ebenso leicht ist, die Herzen der Heiligen zu lenken, dass sie meinen Dienst anerkennen und sich mit meinen Gebeten zu vereinigen, wie es Ihm leicht ist, mein eigenes Herz zu einem solchen Dienste fähig zu machen. Wenn es wirklich der Geist ist, der mich zum Wirken antreibt, so wohnt auch derselbe Geist in den Heiligen; und in neun und neunzig Fällen unter hundert wird der Geist in den Heiligen durch irgendeinen Bruder auf meinen Dienst antworten. Wenn ich daher wahrnehme,

dass mein Wirken in den Versammlungen, anstatt die Heiligen zu erbauen, für sie eine Last ist, so muss ich daraus schließen, dass ich mich in Betreff meiner Stellung täusche und dass ich nicht berufen bin, also tätig zu sein. Gesetzt nun aber, dass nicht der Zustand eines wirkenden Bruders, sondern der der Versammlung der Grund wäre, dass sein Dienst eine Zeitlang nicht gebilligt wurde – gesetzt, dass dieser Bruder weit geistlicher wäre als die Versammlung, so dass diese seinen Dienst weder verstehen noch würdigen konnte! In diesem höchst seltenen Fall würde dieser Diener Christi sich vielleicht prüfen müssen, ob er nicht etwas zu lernen habe, um zu sein, wie sein Herr und Meister, der da lehrte und „das Wort predigte, je nachdem sie es ertragen mochten“, oder ob er nicht etwa der Gesinnung des Paulus bedürfe, welcher sagen konnte: „Wir sind aber in eurer Mitte zart gewesen, wie eine nährende Mutter ihre eigenen Kinder pflegt“, und wieder: „Ich habe euch Milch zu trinken gegeben und nicht Speise; denn ihr vermochtet es noch nicht; aber ihr vermögt es auch jetzt noch nicht.“ – Wenn nun aber, trotz dieser mit Sorgfalt und Einsicht geübter Zartheit, der Dienst dieses Bruders auch fernerhin nicht anerkannt wird, so wird das sicher eine Prüfung für seinen Glauben sein. Aber dennoch würde es – da die Erbauung der Zweck jedes Dienstes und die Heiligen unmöglich durch einen Dienst, der sich ihrem Gewissen nicht empfiehlt, erbaut werden können – ohne Nutzen sein, ihnen einen solchen Dienst aufzubürden, abgesehen davon, ob der Zustand des einen Bruders oder der Versammlung die Schuld der Nicht-Anerkennung trägt. Der allgemeine Zustand der Schwäche oder der Krankheit eines Körpers kann die Verrenkung eines Gelenkes herbeiführen; in einem solchen Fall würde man dadurch, dass man das verrenkte Glied zur Erfüllung seiner Verrichtungen zwingen wollte, den Zustand des Körpers keineswegs verbessern. Dass dieses Glied nicht tätig sein kann, ist freilich höchst beklagenswert; aber der einzige Weg, um es wiederherzustellen, wird der sein, dass man ihm eine völlige Ruhe gewährt, während man durch andere Mittel die Genesung des Körpers zu befördern strebt. Ebenso verhält es sich in dem von uns angeführten Fall. Die Ausübung eines Dienstes da fortsetzen zu wollen, wo derselbe – selbst wegen des schlechten Zustandes der Versammlung – nicht anerkannt wird, würde zu den traurigen Erscheinungen nur noch Verwirrung hinzufügen und dieselben dadurch verschlimmern. Der Diener des Herrn wird finden, dass es dann weise ist zu schweigen, oder – sollte sein Herr ihm in dieser Weise seinen Willen kundtun – anderswo seinen Dienst auszuüben.

Andererseits, geliebte Brüder, lasst euch ernstlich vor jener Schlinge warnen, welche Satan in seiner List so gern zu unserem Schaden zu legen sucht – nämlich vor dem Geist lieblosen Kritisierens über das, was in der Versammlung vorfällt. Die Anstrengungen des Feindes gehen immer dahin, uns von einem Extrem ins andere zu treiben. Wenn wir nämlich zu einer Zeit durch Gleichgültigkeit gesündigt haben, indem wir für das, was in der Versammlung geschah, fast kein Auge hatten, so ist es oft mehr als wahrscheinlich, dass wir zu einer anderen Zeit gerade der entgegengesetzten Klippe zusteuern. Der Herr wolle uns in seinem Erbarmen davor bewahren! Nichts zeigt so sehr einen beklagenswerten Zustand an, und nichts kann so sehr der Segnung hemmend in den Weg treten, als ein Geist lieblosen Richtens und Kritisierens. Wir versammeln uns, um Gott anzubeten, und um uns einander zu erbauen, und nicht in der Absicht, um einen wirkenden Bruder zu beurteilen und um zu entscheiden, ob ein solcher Bruder seinen Dienst in einer fleischlichen Weise ausübt und ein anderer durch den Geist betet. Wenn das Fleisch sich offenbart, so ist es nötig, dass es gerichtet wird; aber es ist eine traurige und demütigende Sache, es in der Versammlung unterscheiden und richten zu müssen, anstatt uns, was unser glückseliges Vorrecht ist, der Fülle unseres göttlichen

Herrn und Heilands zu freuen. Hüten wir uns daher vor dem Geist des Richtens! Es gibt sowohl geringere, als mehr hervorragende Gaben; und wir kennen den, der den Gliedern des Leibes, die uns die schwächeren zu sein scheinen, eine umso reichlichere Ehre verleiht. Die Handlungen eines Bruders in der Versammlung sind nicht geradezu alle fleischlich, weil er bis zu einem gewissen Punkte fleischlich wirksam ist; und in dieser Beziehung würde es für uns alle von Nutzen sein, die Worte eines der geachtetsten Diener des Herrn unter uns in ernstliche Erwägung zu ziehen. „Es ist vor allen Dingen nötig“, sagt er, „dass wir zunächst die Natur unserer Gabe prüfen, und dann das Maß derselben.“ Was das Letztere betrifft, so glaube ich, dass manche Gabe nicht anerkannt wird, weil der Bruder, welcher sie empfangen hat, bei deren Ausübung das Maß derselben überschreitet. – „Ist es eine Weissagung, lasst uns handeln nach dem Maß des Glaubens.“ Alles, was außerhalb dieser Grenzen liegt, ist vom Fleisch. Der Mensch stellt sich dann in den Vordergrund; die Sache wird gefühlt und die Gabe verworfen, weil der wirkende Bruder sich nicht mit dem Maß seiner Gabe begnügt hat. Weil aber sein Fleisch wirkt, so darf man sich nicht wundern, dass das, was er sagt, als fleischlich verworfen wird. – Ebenso verhält es sich bezüglich der Natur der Gabe. Wenn ein Bruder, der eine Gabe des Ermahnens hat, zu lehren beginnt, so wird sicher die Erbauung mangeln. Ich möchte sehr wünschen, dass ein jeder der Brüder, welche im Dienst des Wortes tätig sind, auf diese Bemerkung sein Augenmerk richtete, weil vielleicht bei dem Mangel an Treue seiner Zuhörer kein anderes Mittel vorhanden ist, um in dieser Beziehung klar zu werden.

Diese Worte sind zunächst an solche gerichtet, die einen Dienst ausüben; aber ich führe sie hier an, damit wir, geliebte Brüder, nicht alles, was ein Bruder redet oder tut, als fleischlich bezeichnen, weil wir darin irgendetwas Fleischliches erblicken. Lasst uns mit Dank anerkennen alles, was vom Geist ist, indem wir es, selbst in dem Dienst und den Handlungen einer und derselben Person, von jeder anderen Sache unterscheiden!

Es gibt noch zwei oder drei kleine Einzelheiten, die ich hier in der Einfalt brüderlicher Liebe kurz zu berühren wünsche. Zunächst möchte ich die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die Austeilung des Brotes und Weines am Tisch des Herrn lenken. Einerseits wäre es sehr wünschenswert, wenn diese Austeilung nicht beständig und ausschließlich von denselben Brüdern geschähe, als ob ein kirchlicher Unterschied vorhanden sei; aber andererseits finde ich nichts in der Schrift, welches irgendeinen Bruder ermächtigen könnte, das Brot zu brechen oder den Kelch darzureichen, ohne die Danksagung darzubringen. In Matthäus 24,26–27; Markus 14,22–23; Lukas 22,19 und 1. Korinther 11,24 wird uns gesagt, dass der Herr danksagte, als Er das Brot brach und den Kelch nahm; und in 1. Korinther 10,16 wird uns der Kelch, als der Kelch der Segnung und der Danksagung bezeichnet. Wenn nun die heilige Schrift unsere Führerin sein soll, ist es dann nicht augenscheinlich, dass der, welcher das Brot bricht und den Kelch nimmt, auch zu gleicher Zeit die Danksagung verrichten muss? Und wenn nun jemand unter uns sich zur Danksagung unfähig fühlt, sollte das nicht für ihn eine Ursache sein, sich zu fragen, ob er berufen sei, das Brot und den Wein auszuteilen?

Ferner sollten wir alle betreffs der Aufsicht und der Leitung in den Versammlungen, sowie betreffs der so notwendigen Befähigungen derer, welche inmitten der Heiligen irgendeinen Dienst ausüben, die Kapitel 1. Timotheus 3 und Titus 1 mit betendem Herzen betrachten. Das erste dieser beiden Kapitel enthält in Vers 6 etwas ganz besonderes, woran zu erinnern für uns alle von großem Nutzen sein wird. Dort lesen wir: „Nicht ein Neuling, damit er nicht, aufgebläht, in dasselbe Urteil wie der Teufel falle.“ Es kann der Fall sein, dass die Berufung Gottes und die Gabe Christi sich – wie im Alten

Testamente bei Jeremias – bei einem „jugendlichen Mann“, wie bei Timotheus, finden; und die an Letzteren gerichteten Worte: „Dass niemand deine Jugend verachte“, würden in einem solchen Fall auch jetzt in ihrer Anwendung am Platz sein. Aber die Worte: „Nicht ein Neuling“, waren gerade an Timotheus gerichtet. Seine Jugend sollte keineswegs ein Anlass zum Wirken für solche sein, in denen sich weder die Gnade noch die Gabe fand, welche ihm zu Teil geworden waren. Schon das Gefühl natürlicher Schicklichkeit verlangt es, dass ein Jüngling weit eher den Platz der Unterwürfigkeit als den des Regierens einnimmt. Wir finden im ersten Brief des Petrus in dieser Beziehung eine vortreffliche Ermahnung, die leider, wie mir es scheint, nicht genug beherzigt wird. „Gleicherweise ihr Jüngern seid den Ältesten unterworfen; und alle seid einander untertänig, mit Demut fest umhüllt; denn Gott widersteht den Hoffärtigen; aber den Demütigen gibt Er Gnade“ (1. Pet 5,5).

Möge der Herr in seiner Gnade uns allen geben, geliebte Brüder, dass wir in Demut vor Ihm wandeln, auf dass unsererseits Nichts das Werk des Heiligen Geistes in unserer Mitte hemmt und stört! Der Herausgeber dieser Briefe erlaubt sich noch, drei kurze Bemerkungen beizufügen.

1. Wenn ein Bruder in der Versammlung betet und sich an Gott wendet mit den Worten: „Mein Gott!“ so hat ihm sicher der Heilige Geist diese Worte nicht eingegeben. Wir sollten uns stets erinnern, dass der Geist an diesem Platz niemanden antreibt, um persönlich für sich zu beten, sondern, dass Er den Betenden, als den Mund der Versammlung, mit allen Brüdern auf gleichen Boden stellt.
2. Wenn ein Gebet oder eine Danksagung lange Darstellungen bestimmter Lehren enthält, so kann ich auch darin keineswegs eine Wirkung des Heiligen Geistes erkennen. Wer betet, redet mit Gott und nicht mit seinen Brüdern; und es geziemt uns durchaus nicht, Gott eine Predigt zu halten.
3. Ich bezweifle es, dass die Handlungen beim Gottesdienst, die immer nach derselben Ordnung geschehen, sich stets der Leitung des Geistes erfreuen. Will es z. B. der Heilige Geist, dass jede Versammlung durch ein Gebet geschlossen werde, ohne welches es niemand wagen dürfte, sich zu erheben, um nach Haus zu gehen? Ohne Zweifel ist ein Schlussgebet jedenfalls passend und an seinem Platz, wenn Gott es ist, der dasselbe eingibt. Ist aber Letzteres nicht der Fall, so ist das Gebet eine armselige Form, die nicht mehr Wert hat, als eine Liturgie.

Unmöglich – möglich

Wenn wir unsere Blicke auf die vielen Erfindungen richten, die seit einem halben Jahrhundert in die Erscheinung getreten sind, und noch von Tag zu Tage durch neue vermehrt werden, so müsste man fast sagen, dass für die Welt nichts Unmögliches mehr besteht. Was noch vor drei Jahren als ein Hirngespinnst erschien, das gehört jetzt schon zu den alltäglichsten Dingen; was noch vor einem halben Jahrhundert als ein Wunder betrachtet wurde, das wird jetzt bereits wieder als unvollkommen bei Seite gestellt; was ehemals als unmöglich bezeichnet wurde, das ist jetzt möglich geworden. Das Neue verdrängt im Flug das Alte. Wo irgendeine Idee auftaucht, da sind sogleich Menschenhände nahe, um sie zur Ausführung zu bringen.

Aber wie sehr es auch den Nachkommen Kains geglückt sein mag, die Welt zu verschönern und sie mit allem, was den Sinnen gefällt, zu versehen, und wie viele Denkmäler ihnen auch für die Werke ihrer Hände errichtet sein mögen, so gibt es doch eine Sache, deren Erlangung für sie eine Unmöglichkeit ist, und an welcher alle Anstrengungen der Menschen bis zu diesem Augenblick gescheitert sind. Diese Sache ist: Die Errettung der Seele. Haben sie ein Mittel ausfindig zu machen gewusst, um sich dieser Sache rühmen zu können? Die Wissenschaft, die Weisheit der Menschen brüstete sich von jeher sehr; und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschten Taufende auf ihre hochklingenden Aussprüche in der sehnlichsten Erwartung, etwas unter ihren aufgeschichteten Schätzen betreffs dieser wichtigen Frage zu entdecken. Aber ach! unmöglich vermochte die Weisheit dieser Welt Gott in seiner Weisheit zu erkennen; man verwarf das Licht, das Gott vom Himmel sandte; man kreuzigte den Herrn der Herrlichkeit, man tappte umher in der tiefsten Finsternis. Zwar richtete man unzählige Systeme auf; aber keines derselben war im Stande Licht zu verbreiten über die Frage der Ewigkeit; keines derselben vermochte dem Gewissen Ruhe, wahre Ruhe zu geben in der Stunde des Todes. Nie viel Neues die Weisheit daher auch in die Erscheinung gerufen haben mag, so hat sie es doch nimmer dahin gebracht, den Boden der Unsicherheit, worauf die Füße ihrer Anhänger gestellt sind, zu zertrümmern und durch ein unerschütterliches Fundament zu ersetzen. Hätte die Frage der Jünger: „Wer kann dann selig werden?“ ihr Ohr berührt, sie würde zu allen Zeiten nur die Antwort zu geben vermocht haben: „Bei dem Menschen ist es unmöglich.“

In der Tat, der Mensch mag die überraschendsten Erscheinungen zu Tage fördern; aber eine einzige Seele in den Himmel zu bringen, das überschreitet weit die Grenzen seiner Macht. Sobald er mit seiner Weisheit dieses Gebiet betritt, wird seine Ohnmacht und Unwissenheit bloßgestellt. Ach! sowohl die klaren Zeugnisse der heiligen Schrift, als auch die tagtäglichen Erfahrungen aller derer, die selig zu werden wünschen, beweisen es unzweideutig, dass alle eigenen Anstrengungen des Menschen nutzlos und eitel, sind. Sie sind nichts als tote Werke und verraten es mit ganzer Deutlichkeit, dass der arme Mensch in seinem Stolz dem Zeugnis Gottes nicht glaubt. Und es ist nicht genug, wenn der Herr Jesus selbst betreffs der Errettung die Worte sagt: „Bei den Menschen ist es unmöglich.“ Die Jünger schenkten diesem Wort, ohne Einrede dagegen zu erheben, völligen Glauben; denn Petrus

sagte: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns denn werden?“ O möchten doch alle, in deren Herzen ein Verlangen nach Errettung durch die Gnade geweckt worden ist, gleich diesem Jünger mit einfältigem Herzen dem Wort des Herrn glaubend

Glaubst du, mein teurer Leser, dass es „bei dem Menschen unmöglich ist?“ Glaubst du, dass alle deine Arbeit ohne Frucht bleibt, und dass alles, was du zur Erlangung deiner Seele anwendest, dich um keinen einzigen Schritt näherbringt? Ja, das Wort: „Bei den Menschen ist dieses unmöglich“, ist sicher nicht geeignet, um den Menschen in seinem Wahn und in seinem Hochmut zu stärken; denn wie weit er es auch in seinen Künsten und Wissenschaften im Reich der Natur gebracht haben mag, so zeigt er doch in dieser Beziehung nichts als Ohnmacht und Unwissenheit. Hier wird er seines ganzen Ruhmes entkleidet; und während er in fieberhafter Anstrengung bemüht ist, sich durch sein Tun ein Anrecht auf den Himmel zu erwerben, ruft ihm eine Stimme zu: „Halt! Alle deine Werke nützen nichts; alle deine Bestrebungen, Anstrengungen und Spendungen sind eitel und wertlos in den Augen Gottes!“ – O wie manchem, dessen Gewissen durch diese Worte erschüttert wird, entsinkt die Stütze, auf welche er sich lehnte und die er als untrüglich erachtete! – wie mancher sieht sein Gebäude, an dem er seither mit so vieler Mühe gearbeitet hat, in Trümmer stürzen! – wie mancher, der bisher Trost fand in dem Gedanken, nicht mehr ferne vom Reich Gottes zu sein, sieht sich auf einmal zurückgesetzt – ohne Hoffnung, ohne Gott!

Der reiche Jüngling im Evangelium, der in der Meinung zu Jesu gekommen, dass noch irgendetwas, um das ewige Leben zu erlangen, getan werden könnte, ging betrübt hinweg, als er vernahm, dass er trotz all seinem Tun und Beobachten der Gebote nicht vollkommen sei. Er hatte in der Tat vieles getan. Er konnte sagen: „Alles dieses habe ich beobachtet von meiner Jugend an.“ Und hätte es für ihn noch etwas zu tun gegeben, um für sein Herz mehr Sicherheit und Gewissheit betreffs des ewigen Lebens zu erlangen, so würde er es willig ausgeführt und den an ihn gestellten Anforderungen mit eigener Aufopferung genügt haben. Die Jünger selbst waren höchlichst darüber verwundert, dass jemand, der so vieles getan hatte, noch nicht sagen konnte, dass er selig sei. Das zeigt uns unzweideutig die Frage: „Wer kann dann selig werden?“ Ach! „bei den Menschen ist dieses unmöglich.“ Und ist dieses eine Wahrheit in Bezug auf jemand, der so brav und tugendhaft war, der sich so kühn seiner Treue betreffs der Beobachtung der Gebote rühmen konnte, ach! wie viel mehr findet es dann seine Anwendung auf die, welche sich nicht dieser Dinge rühmen können, sondern sich vielmehr den Sündern und Übertretern beizählen müssen, auf solche, die sich, hinschauend auf ihr Leben, schuldig fühlen, gegenüber den Geboten Gottes, und die bei dem Gedanken an das gerechte Gericht zitternd zurückschrecken.

Es ist wahr, dass es in dem äußeren Leben und Wandel einen Unterschied gibt, dass der eine Mensch sittlicher und ehrbarer wandelt, als der andere; und sicher ist dieses, insoweit es sich auf das Leben hienieden bezieht, beachtenswert. Aber in Bezug auf das ewige Leben fällt unter den Menschen jeder Unterschied hinweg. Alle stehen vor derselben geschlossenen Tür. Hunderte und Tausende mögen es versuchen, sie zu öffnen – und sie wird geschlossen bleiben. Für alle heißt es: „Bei den Menschen ist dieses unmöglich.“ – Kein Gebet, keine Träne, keine Reue, keine Tugend, nein, nicht der höchste Grad der Sittlichkeit vermag sie zu öffnen. Schrecklich aber wahr! Pharao mit seinem Heer hinter ihm, das rote Meer vor ihm – das ist die traurige Lage der Menschen. Und so unmöglich es für den Israeliten war, das rote Meer durchwaten zu können, ebenso unmöglich ist es für den Sünder, sich die Tür des Himmels zu öffnen.

Hast du wohl einmal mit Ernst über diese Dinge nachgedacht, mein teurer Leser? Ist dieses der Fall, dann wirst du auch sicher, angesichts deines trostlosen Zustandes von Natur, mit Angst und Schmerz an deine Brust geschlagen haben. Alle Hoffnung auf Rettung, sobald es sich um das Tun des Menschen handelt, ist verschwunden. Vergeblich sucht er einen Ausweg, vergeblich strengt er sich an, seine Füße aus dem Schlamm der Sünde herauszuziehen; von allen Seiten tönt ihm das Wort entgegen: „Bei dem Menschen ist es unmöglich.“

Aber siehe! für Israel durchbrach ein Lichtstrahl die Finsternis. Gott, der den Notschrei des armen Volkes vernommen hatte, kam hernieder und spaltete die Fluten des roten Meeres. Ein Pfad ward gebahnt, um der Macht des gewaltigen Feindes entrinnen zu können; und die Fliehenden, die soeben noch vergeblich einen Ausweg gesucht und geschrien hatten: „Unmöglich! Unmöglich!“ – mussten jetzt die Botschaft erkennen: „Aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Das was unmöglich war, ist möglich geworden. Welch kostbare Wahrheit!

Es ist wahr, jeder natürliche Mensch ist in der Gewalt des Fürsten dieser Welt, und zu seinen Füßen wälzen sich die Wellen des Todes. Was kann er tun, um der Macht eines solch schrecklichen Feindes und dem Zorn eines gerechten Gottes zu entfliehen? Nichts. „Bei den Menschen ist dieses unmöglich.“ Aber Gott in seiner Gnade konnte etwas tun; denn „bei Ihm sind alle Dinge möglich.“ Und Er hat für den Sünder einen Weg zum Entrinnen bereitet; Er hat das Unmögliche möglich gemacht, Er gab seinen Sohn. Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; Er kam auf die Erde, starb am Kreuz, verließ das Grab, fuhr auf gen Himmel und rief den Seinen zu: „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“ Durch Ihn ist der Himmel zugänglich gemacht; Er hat die Tür geöffnet. Jetzt kann niemand sagen: „Es ist unmöglich.“ Aber es ist nur möglich durch Jesus. Für die Kinder Israel gab es nur einen Weg zum Entrinnen; es war der Weg, den Gott gebahnt hatte. Jeder Unterschied war zu Boden gefallen. Und ebenso verhält es sich jetzt mit den Sündern. Vor Gott stehen sie alle auf gleichem Boden, sowohl der Mörder am Kreuz, der sein Leben in Sünden zugebracht hatte, als auch der reiche Jüngling, der da sagen konnte: „Alles dieses habe ich gehalten von meiner Jugend an.“ Für beide galt das Wort: „Bei den Menschen ist dieses unmöglich.“ – Und dennoch entdecken wir in ihnen einen bedeutenden Unterschied. Der Mörder am Kreuz erkannte, dass es ihm unmöglich sei, selig zu werden; und darum wandte er sich an Jesus, der ihm mit den Worten entgegenkam: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Der reiche Jüngling kam zwar ebenfalls zu Jesu, aber nicht mit dem Bedürfnis, um Gnade zu empfangen, und nicht mit der Überzeugung, dass es ihm unmöglich sei, selig zu werden; – und darum ging er betrübt hinweg.

Mit einem Wort, mein teurer Leser: Solange der Mensch denkt, es sei ihm Rettung „möglich“, sagt Gott: „Unmöglich;“ aber sobald der Mensch im Gefühl seines Unvermögens sagt: „Unmöglich;“ ruft ihm Gott mit Macht zu: „Möglich.“ Ja, bis zu diesem Punkt der Hoffnungslosigkeit muss es mit dem Menschen kommen; erst dann öffnen sich die Arme Jesu, um den Verlorenen aufzunehmen, um ihm zu zeigen, dass das bei den „Menschen Unmögliche“ bei „Gott möglich“ ist.

Ruhe für das Herz

„Seid um nichts besorgt; sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung euer Begehren vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der jede Vernunft übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,6–7). Fürwahr, das gibt dem Herzen wahre Ruhe! In welchen Umständen wir uns auch befinden, welche Sorgen unser Herz auch erfüllen mögen – der Herr, unser Gott, fordert uns auf, zu Ihm unsere Zuflucht zu nehmen. Er ist völlig bereit und auch mächtig genug, alles auf sich zu nehmen. In seiner zärtlichen Liebe gegen uns, will Er mit uns tauschen. Er will unsere Sorgen nehmen und uns seinen Frieden geben. Welch ein herrlicher Tausch! O, wie unaussprechlich gut ist Er! Er will nicht, dass eine einzige Sorge unser Herz beschweren soll. Er will, dass unser Herz ebenso frei von Sorgen sein soll, als unser Gewissen frei ist von Schuld. Anstatt unserer Sünde gab Er uns seine Gerechtigkeit, und anstatt unserer Sorgen will Er uns seinen Frieden geben.

Mit welcher anbetungswürdigen Güte ist doch der Herr mit uns beschäftigt! Er bemüht sich mit unseren Torheiten und Mängeln, um uns davon zu befreien, und Er bemüht sich mit unseren Sorgen und Kümernissen, um uns davon zu entlasten und unsere Herzen mit seinem seligen Frieden zu erfüllen. Er sagt uns ausdrücklich und in einer für jeden deutlichen Sprache: „Gib mir deine Sorgen, welcher Art sie auch sein mögen, ob klein oder groß, ob sie auf dein persönliches, häusliches oder öffentliches Leben Bezug haben; gib sie mir, und ich will dir dafür meinen Frieden geben, der jede Vernunft übersteigt.“ Herrliche Gnade! O möchten unsere Herzen allezeit eine völlig geziemende Antwort darauf geben! Warum wollen wir unsere Sorgen, die doch nur eine schwere Bürde für uns sind, für uns behalten, wenn Gott sie haben will? Warum wollen wir selbst für uns sorgen, wenn Gott es tun will? Er denkt allezeit an uns. Niemand hat noch getan, was Er tat. Er, der große und herrliche Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde hat die Haare unseres Hauptes gezählt. Welch eine Liebe! Welch eine Zärtlichkeit! Fürwahr, wir können uns Ihm anvertrauen; unsere Herzen können ruhig sein inmitten all der Stürme dieses Lebens und seinem Namen lobsingend.

"Ihr seid vollendet in ihm" – Teil 1/4

Gegenüber der Neigung vieler Seelen, den Frieden des Gewissens auf etwas zu gründen, welches sie in und bei sich selbst wahrnehmen, sowie angesichts der steten Schwankungen, der Unbeständigkeit und Unzulänglichkeit eines solchen Friedens ist es von unberechenbarer Wichtigkeit, den wirklichen, wahren und unerschütterlichen Grund zu kennen, auf dem allein ein dauernder, beständiger Friede seinen Stützpunkt hat. Wo anders aber könnte die Seele diesen Grund finden, als nur in dem vollbrachten Werke Christi? Das ist der wahre, unbewegliche Boden, den Gott selbst gelegt hat – ein Fels, der den Stürmen trotzt und dem Platzregen und den Strömen widersteht (Mt 7,25). Es ist der alleinige Grund auf dem wir Gott stets mit einem guten Gewissen und einem mit Ruhe erfüllten Herzen nahen können. Jeder andere Grund des Friedens, wie vernünftig und sicher er auch zu sein scheinen mag, ist trügerisch und nichtig. Sowohl das Wort Gottes, als auch die tagtäglichen Erfahrungen jedes Gläubigen liefern dafür die unwiderlegbarsten Beweise.

Und dennoch ist leider bei so vielen Seelen die Neigung vorherrschend, den Grund ihres Friedens weit lieber in den trügerischen Erfahrungen ihres eigenen Herzens – in ihrer Buße, in ihren Gebeten und ihren Tränen, in ihren Gefühlen und ihren Vorsätzen, in ihrer Erkenntnis, in ihren Werken und in zahllosen anderen Dingen – zu suchen, als in Christus und nur in Ihm allein. Und was ist die Folge? Der Friede kann nicht wirklich und dauernd sein, sondern ist nur Schein und stetem Wechsel und mannigfachen Störungen unterworfen. Wie könnte auch von Seiten des Menschen etwas im Stande sein, das „Gewissen vollkommen zu machen“, oder bewirken, dass „kein Gewissen von Sünden“ mehr vorhanden wäre? (Heb 9,9; 10,2) Eine solche gesegnete Wirkung hat nur das Werk Christi, weil es göttlich und mithin vollkommen ist; und hat die Seele durch den Glauben in diesem Werk ihren Stützpunkt gefunden, so ist der Friede für immer gesichert, das Gewissen entlastet und das Herz an jener Stätte, wo die göttliche Gerechtigkeit betreffs unserer Sünden gänzlich befriedigt und Gott selbst verherrlicht ist, in glückselige Ruhe versetzt. Nur von dieser Stätte aus vermag Gott uns zu segnen und in vollkommener Gnade mit uns zu handeln.

Diese gesegnete Wahrheit sollte allen Fleiß in uns erwecken, jeden menschlichen Grund zu verlassen, jede fleischliche Stütze zu verwerfen und nur auf das vollbrachte Werk Christi unser völliges Vertrauen zu setzen. Je tiefer wir in diese Wahrheit eindringen, desto bestimmtere Schranken werden wir den Einbildungen unserer Selbstgerechten Herzen entgegenstellen und desto unzweideutiger werden wir Gott die Ihm allein gebührende Ehre geben. Wo anders finden wir eine so deutliche Offenbarung dessen, was der Mensch und was Gott ist, als in dem Kreuz Christi? Von hier aus dringen dem armen, entblößten und verdammungswürdigen Sünder die Strahlen einer göttlichen Liebe und Treue, Gnade und Gerechtigkeit in dein herrlichsten Glänze entgegen; ja hier begegnet das Auge des Mühseligen und Beladenen allem, was für ihn erforderlich ist, um für immer und mit einem völlig glücklichen Herzen in der heiligen und gesegneten Gegenwart Gottes seinen Platz einnehmen zu dürfen.

Es wird daher für unsere Leser von nicht geringem Interesse sein, wenn wir in diese große und herrliche Fundamentalwahrheit ein wenig näher eingehen. Möge es geschehen unter der Leitung des Heiligen Geistes, der allein fähig ist, uns wahrhaft zu erleuchten. 1.: Zunächst möchte ich einige kurze Augenblicke bei dem Zustand des Menschen von Natur verweilen. Ein klares Verständnis über diesen Punkt zu besitzen oder – mit anderen Worten – das Urteil Gottes in dieser Beziehung zu kennen, ist äußerst wichtig und notwendig. Hier handelt es sich nicht um das, was der Mensch selbst von sich hält und wie er über sich urteilt, sondern allein um das, wie Gott ihn betrachtet und beurteilt. Nur das Urteil Gottes ist maßgebend. Der Mensch urteilt nach dem, was vor Augen ist, nach dem äußeren Schein; aber Gott ist ein „Richter der Überlegungen und Gesinnungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor Ihm verborgen, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“ (Heb 4,12–13). Das menschliche Urteil unterscheidet ehrbare und ruchlose, treue und gewissenlose, gütige und hartherzige, religiöse und gottlose Menschen; und diese Unterschiede sind, nach dem Maßstab der menschlichen Gerechtigkeit und insoweit es sich um das Leben auf dieser Erde handelt, auch in der Tat vorhanden. Wer wollte das Dasein löblicher und aner kennenswerter Eigenschaften unter den Menschen in Abrede stellen? Aber welchen Wert haben alle menschlichen Vorzüge und Tugenden vor Gott, wenn es sich um die himmlische Herrlichkeit handelt? Nicht den geringsten. Das Urteil Gottes ist in dieser Beziehung bestimmt und entscheidend; denn wir lesen: „Es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“ (Röm 3,23). Und wiederum: „Sie sind alle abgewichen und allesamt untauglich geworden; da ist nicht, der Gutes tut, auch selbst nicht einer“ (Röm 3,12). In den Augen der Menschen war Saulus ein „Eiferer um Gott“ (Apg 22,3) und tadellos hinsichtlich der Gerechtigkeit im Gesetz; aber in den Augen Gottes war er ein „Lästerer und Verfolger und Schmäher“ (1. Tim 1,13). Vor Gott ist der Mensch ein unwürdiges Geschöpf. Mag er in sorgloser Leichtfertigkeit und träger Gleichgültigkeit, oder in dunkelhaftem Selbstvertrauen und stolzer Eigengerechtigkeit dahingehen – er ist und bleibt ein Sünder.

Und dennoch, wie schwer ist es dem natürlichen Herzen, dieses zu erkennen! Ja, ohne Licht von oben ist eine solche Erkenntnis undenkbar. Nimmer wird es der eigengerechte Mensch einräumen, dass alle seine Werke ihm auf ewig den Himmel verschließen und die Pforten der Hölle öffnen. Ob auch Gott gesagt hat: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mo 8,21 vgl. Jer 17,9), so fährt doch der Mensch fort, nach eingebildeten Guttaten zu haschen und sich derselben zu rühmen. Zu seiner Rechtfertigung zählt er Sünden und Vergehungen auf, deren er sich nicht, gleich anderen, schuldig gemacht hat. Er ist kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Lästerer, und er glaubt, deshalb schon ein Anrecht auf den Himmel zu haben. Welch eitle Verblendung und Selbsttäuschung! Trotz allen Anmaßungen des eitlen Herzens bezeichnet Gott den Menschen einfach als einen Sünder, als einen Feind Gottes, als einen Gottlosen (Röm 5,6–10), als einen Lügner (Ps 116,11), als tot in den Sünden und in den Vergehungen, als ein Kind des Zornes (Eph 2,1–3), als einen Verlorenen; (Röm 2,12) und in diesem Zustand wird er nach Ablauf des Tages der Gnade vor den Richterstuhl Christi gestellt und gerichtet werden (Mt 12,36; Röm 14,12). Es ist „dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“; (Heb 9,27) und „kein Lebendiger wird vor Ihm gerecht erfunden“ werden. Und wäre auch nur das gegebene Gesetz das einzige Maß der Forderungen Gottes, so würde sicher schon „jeder Mund verstopft werden und die ganze Welt dem Gericht verfallen sein“ (Röm 3,19).

Es kann daher nicht stark genug betont werden, dass jeder Mensch von Natur – ob Jude, oder Heide, oder Christ – vor Gott als Sünder erfunden und darum schuldig und verloren ist. Die Juden, obwohl unter Gesetz und in Erkenntnis Gottes, haben sich auf jeder Stufe ihrer Geschichte als ein undankbares, trotziges und halsstarriges Volk erwiesen; und ohne alle Gerechtigkeit vor Gott tragen sie auf ihren Stirnen den göttlichen Urteilspruch: „Verflucht sei, wer nicht hält die Worte des Gesetzes, dass er danach tue; und alles Volk soll sagen: Amen“ (5. Mo 27,26). Was aber die Heiden, als ohne Gesetz und ohne Erkenntnis Gottes und Christi betrifft, so finden wir in Römer 1,18–32 eine wahre Schilderung ihres hoffnungslosen Zustandes; und in einer ähnlichen Weise wird uns in 2. Timotheus 3,1–5 der Zustand derer charakterisiert, welche, lebend in der „wohl angenehmen Zeit“ der Gnade, unter dem Namen von Christen, welche „die Form der Gottseligkeit haben, aber deren Kraft verleugnen“. Mit einem Wort – alle, ohne Unterschied, sind schuldig; alle sind verloren.

Das ist das einfache und bestimmte Urteil des göttlichen Wortes – ein höchst demütigendes, aber – da es „unmöglich ist, dass Gott lüge“ – ein völlig wahres Urteil. Doch der Mensch bedarf der göttlichen Gnade, um sich unter ein solch unumstößliches Zeugnis zu beugen. Solange er sich und sein Leben nach dem Licht seiner eigenen Erkenntnis misst, unterscheidet er in und an sich Gutes und Böses; und indem er sich des einen rühmt und das andere abzulegen sich anmaßt, glaubt er einen passenden Weg zum Eingang in den Himmel entdeckt und gefunden zu haben. Wie schnell aber Zerrinnen und verfliegen die dicken Nebel seiner eitlen Vorspiegelungen, wenn der Lichtglanz der Gerechtigkeit Gottes in seine Seele dringt und all sein Tun, Dichten und Trachten des eingebildeten Schmuckes entkleidet! Dann steht er, wie die Überlegungen seines Herzens, die Worte seiner Lügen und die Werke seiner Hände ganz und gar von der Sünde befleckt und verunreinigt sind; ja, dann ist er zu dem demütigenden Bekenntnis gezwungen, dass er nichts getan hat und nichts zu tun vermag, um die Herrlichkeit Gottes zu erreichen. Und das ist die Wahrheit nach dem unumstößlichen Urteil Gottes. Der Mensch ist ohne Leben und mithin ohne Kraft. Die Quelle ist verdorben – wie könnte etwas Gutes daraus hervorsprudeln? Er ist in Sünden geboren und lebt in Sünden; er verwirft das Böse, und dennoch übt er es aus; er rühmt das Gute, und dennoch vollbringt er es nicht. Das düstere Gemälde, welches der Apostel in Epheser 2,1–3 über den natürlichen Menschen entwirft, zeigt nicht einen einzigen Lichtpunkt. Er zeichnet ihn hier in seinem moralischen Zustand vor Gott als völlig verdorben, blind und tot, und darum als gänzlich verloren. Und kein Heilmittel ist in der Hand des unglücklichen Menschen; nirgends zeigt sich ihm ein Ausweg zum Entrinnen. In seinem wirklichen Zustand, in seiner wahren Gestalt muss er dem heiligen und gerechten Gott begegnen. Kann er etwas anderes erwarten, als jenes schreckliche, niederschmetternde Wort: „Weiche von mir, du Wirker der Ungerechtigkeit?“ Kann er den Armen einer ewigen und qualvollen Verdammnis ausweichen, die sich ihm entgegenstrecken, um seine arme Seele für immer zu umschlingen? Ach! „es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ (Heb 10,31)

Und, geliebter Leser, welches wird dein Los sein? Machst du etwa eine Ausnahme von der göttlichen Regel? Hat die Sünde ihren Stempel nicht auch auf deine Stirn gedrückt? O täusche dich nicht! Traue nicht den Vorspiegelungen deines eitlen, törichtigen Herzens! Dein Wandel mag nach dem Maßstab menschlicher Gerechtigkeit tadellos sein; deine Tugenden und guten Eigenschaften mögen dir das ehrende Lob der Menschen einbringen; aber Gott allein ist es, der dich durchschaut, beurteilt und richtet. Willst du es wagen in die Hände dessen zu fallen, der ein „verzehrendes Feuer“ ist?

Aber gibt es denn gar kein Mittel zur Errettung aus diesem schrecklichen Zustand? Gewiss – Gott sei ewig dafür gepriesen! Aber dieses Rettungsmittel liegt nicht in der Hand des schwachen Menschen, sondern in der Hand des allmächtigen Gottes. Gott selbst ist die Quelle dieser Errettung; aus Ihm sprudeln ihre lebendigmachenden Ströme hervor. Nicht die fruchtlose Untersuchung dessen, was ich, um gerettet zu werden, zu tun habe, sondern nur die Frage: „Was hat Gott zu meiner Rettung getan?“ findet hier ihren göttlich bezeichneten Platz. Die Ausübung der Sünde war meine Sache; die Errettung von der Sünde und ihren Folgen ist ausschließlich die Sache Gottes. Er hat für arme, verdorbene und verlorene Sünder in Christus Jesus eine ewige und vollkommene Erlösung vollbracht. Er hat es getan nach seinem Wohlgefallen, nach seiner erbarmenden Liebe und um seines Namens willen; und darum hat die Erlösung des Sünders ihre unversiegbare Quelle in Gott selbst.

Der Mensch erhebt stets, bewusst oder unbewusst, seine Stirn in Empörung wider Gott und weigert sich hartnäckig, den an ihn gestellten weisen und gerechten Anforderungen Genüge zu leisten. Er ist, wie die Schrift sagt, „unverständlich, ungehorsam, verirrt; er dient den Lüsten und mancherlei Wollüsten, führt sein Leben in Bosheit und Neid, ist hassenswürdig und voll Hass“ (Tit 3,3). Wird man sich nicht mit Abscheu und Ekel von einer Quelle abwenden, die nur schmutziges, stinkendes Wasser aussprudelt? Und eine solche Quelle war und ist das menschliche Herz im Angesicht des heiligen und gerechten Gottes. Vermochte sein alles durchdringendes Auge hier etwas zu entdecken, welches Ihn hätte anziehen, anspornen und bewegen können, die rettende Hand auszustrecken? Kann der so tief gesunkene, völlig verdorbene Mensch Ansprüche auf irgendwelche Segnungen erheben? Keineswegs. Der alleinige Beweggrund Gottes zur Rettung des Sünders ruht in dem eigenen Wohlgefallen Gottes, in seiner eigenen grenzenlosen Liebe und Gnade, in seinem unergründlichen Erbarmen.

Für diese herrliche Wahrheit liefert die heilige Schrift die unwiderlegbarsten Beweise. Wir finden in Hebräer 10,8–10, wo der Herr Jesus redend eingeführt wird, die beachtenswerten Worte: „Schlachtopfer und Speisopfer und Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gewollt, noch Wohlgefallen daran gefunden ... Siehe, ich komme, zu tun deinen Willen ... durch welchen Willen wir geheiligt sind durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Nur als Vorbilder hatten die Opfer des alten Bundes ihre Bedeutung und ihren Wert. Gegenüber einer wirklichen, tatsächlichen Erlösung, waren sie ohne alle Kraft. Das vergossene Blut aller in der ganzen Schöpfung lebenden Tiere hätte nicht die kleinste Sünde zu tilgen, geschweige denn einen Sünder zu erretten vermocht. Wie konnte daher Gott Wohlgefallen haben an Opfern, die der Ausführung seiner Gnadenabsichten nicht entsprachen? Aber – o wunderbare Liebe! – Er hatte Wohlgefallen an unserer Errettung; und darum tritt der Herr Jesus in seinem Erbarmen in die Welt mit den Worten: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun.“ Und durch das „einmal geschehene Opfer seiner selbst“ hat Er diesen Willen erfüllt und eine „ewige Erlösung“ (Heb 9,12) und eine vollkommene Reinigung von Sünden vollbracht. „Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7).

Aber noch an einer anderen Stelle bezeugt der Herr, dass die Errettung des Sünders ihren Ursprung in dem Willen Gottes hat. Er sagt in Johannes 17,4: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.“ – Welch ein festes Fundament trägt unsere Errettung! Sie ist weder aus dem Willen des Menschen hervorgegangen, noch durch die Hand desselben vollbracht, sondern sie verdankt ihren Ursprung allein dem Willen Gottes, ist vollbracht durch den Sohn Gottes und zugleich bezeugt und bestätigt durch den Geist Gottes (Heb 10,15). Sie ist göttlich in ihrer Quelle, göttlich in ihrer Vollbringung, göttlich in ihrer

Bestätigung. Und darum ist das Werk Christi die einzige und wahre Freistadt für den verlorenen Sünder; nur dieses Werk ist sein sicherer Bergungsort am Tag des Zorns und sein lieblicher Ruheplatz in Zeit und Ewigkeit. Welch eine gesegnete Wahrheit!

Wenn aber nun die Errettung des Sünders ihren alleinigen Ursprung, ihre einzige Quelle in dem Willen oder Wohlgefallen Gottes hat, so vermochte auch nur die Macht seiner Liebe und seines Erbarmens die Schleusen zu öffnen, um die Ströme lebendigen Wassers hervorzubrechen zu lassen. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Waren es Gerechte und Gütige, für welche diese unendliche Liebe tätig war? Ach nein! Für gottlose, feindselige und verlorene Sünder sandte Gott seinen eingeborenen Sohn. „Also hat Gott die Welt geliebt.“ Nicht erst dann, nachdem unsere Errettung eine vollendete Tatsache war, setzte sich diese Liebe in Tätigkeit, nein, sondern unsere Errettung selbst ist, da wir noch Sünder und Feinde waren, das Werk dieser Liebe. „Gott erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8). „Gott aber, weil Er reich ist an Barmherzigkeit, hat wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht“ (Eph 2,4). „Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Versöhnung für unsere Sünden ... – Wir lieben Ihn, weil Er uns zuerst geliebt hat“ (1. Joh 4,10.19). Wie klar und bestimmt bezeugen diese und viele andere Stellen, dass Gott die Liebe ist, und dass unsere Errettung diese seine Liebe zur Quelle hat!

Nichts aber verleiht dieser Liebe einen bestimmteren Ausdruck als das Kreuz Christi; und nirgends tritt das unergründliche Erbarmen Gottes so lebendig an den Tag, wie bei einem erlösten Sünder. „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern hat Ihn für uns alle hingegeben“ (Röm 8,32). Die Errettung in ihrer ganzen Ausdehnung trägt das unverkennbare Gepräge seiner vollkommenen Liebe. Hat der verlorene Sünder etwas hinzugefügt? Hat er etwa den Glanz des auf Golgatha vollbrachten Werkes Christi durch irgendeine Beifügung von seiner Seite erhöht? Ach! nichts als seine Sünden und Vergehungen vermochte er für dieses glorreiche Werk zu liefern; alles andere tat Gott, der die Armut, die Blöße, das Verderben des Menschen kannte und nichts erwartete und nichts suchte, als dessen Sünden. Ja, Gott allein hat nach dem Wohlgefallen seines Willens gehandelt und, geleitet durch seine unendliche Liebe und sein unergründliches Erbarmen, ein vollkommenes Werk der Erlösung vollbracht.

Und weit geöffnet sind jetzt die Pforten des Himmels. „Die heilbringende Gnade Gottes ist erschienen allen Menschen“ (Tit 2,11). Teurer Leser! Hast du diese gesegnete Wahrheit an deinem Herzen noch nicht erfahren, dann nahe ohne Zögern zu Gott – nahe zu Ihm, wie du bist, als ein armer, verlorener und verderbter Sünder; und sicher. Du wirst bei Ihm eine vollkommene Gnade und eine ewige Erlösung finden – nahe zu Ihm mit der ganzen Sündenbürde, die zentnerschwer auf deinem Gewissen lastet; und gewiss du wirst aus eigener Erfahrung einstimmen können in die Worte des Psalmisten: „Glückselig der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde bedeckt ist! Glückselig der Mensch, dem Jehova die Ungerechtigkeit nicht zurechnet und in dessen Geist kein Trug ist“ (Ps 33,1–2). Mag deine Sünde groß und überströmend sein, so ist doch die Gnade weit überschwänglicher (Röm 5,20). Darum nahe zu Ihm, denn du begegnest einem Gott, dessen Herz nicht erst durch dein Gebet und Flehen zum Mitgefühl und Erbarmen erweicht werden muss, sondern der Wohlgefallen an deiner Rettung hat und völlig bereit ist, dich mit der innigsten Liebe und dem herzlichsten Erbarmen zu empfangen.

Er selbst sucht dich und lädt dich ein; Er fordert dich auf durch den Mund des Apostels: „Lass dich versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5,20)

Möge der Herr uns alle befähigen, die Wirksamkeit und Tragweite des Opfers Christi immer tiefer zu ergründen! Möge Er, indem wir die heiligen Schriften erforschen, die Überzeugung tief in unsere Herzen prägen, dass wir es nicht mit dem unsicheren Wort eines Menschen, sondern mit dem untrüglichen Worte des wahrhaftigen Gottes zu tun haben. Nur wenn die sich widersprechenden Gefühle und die menschlichen Vernunftschlüsse und Meinungen zum Schweigen gebracht sind und unser Glaubensauge in dem Licht und der Kraft des Heiligen Geistes auf das vollbrachte Werk Christi gerichtet ist, nur dann werden unsere Gewissen von aller Furcht befreit und unsere Herzen in Ruhe sein. 2.: Die Gedanken eines Sünders, dessen Gewissen erwacht ist, richten sich zuerst auf seine Sünden und Vergehungen. Das Licht Gottes durchbricht die finsternen Schatten seiner Seele; und in diesem Licht erkennt er, dass Er Gott auf tausendfache Weise verunehrt und beleidigt hat. Der Gedanke an die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, sowie an das ewige Gericht füllt sein Herz mit Furcht und Entsetzen. Er fühlt, dass er „Ihm auf Tausend nicht eins zu antworten vermag“ (Hiob 9,3). Was wird die Ewigkeit für ihn in ihrem dunklen Schoß bergen? Was anders als den ewigen Tod, die ewige Verdammnis? Und nirgends zeigt sich seinem ängstlichen Blick ein Ausweg, um diesem schrecklichen Los zu entinnen, nirgends ein Mittel, um das geringste Sümmchen seiner unberechenbaren Sündenschuld zu tilgen und in irgendeiner Weise den heiligen und gerechten Gott zu befriedigen. Wohl traut sich in solcher Lage noch mancher die Fähigkeit zu, die Bahn des Bösen verlassen und sein Leben besseren zu können; wohl legt mancher mit einer Energie, deren seine Natur fähig ist, Hand ans Werk, um gute, Gott wohlgefällige Früchte Hervorzubringen; aber ach die in ihm wohnende Sünde setzt allen seinen Anstrengungen eine mächtige, unüberwindbare Schranke entgegen. Er seufzt und kämpft; aber es sind die wirkungslosen Seufzer und Kämpfe eines mit starken Ketten gebundenen Sklaven; er will das Gute und trachtet den Anforderungen Gottes zu genügen; aber es ist das Wollen und das Trachten eines verurteilten Gefangenen hinter Schloss und Riegel. Und mit jedem Tag drängt sich mächtiger und fühlbarer seiner Seele die trostlose Überzeugung auf, dass er „fleischlich und unter die Sünde verkauft“ ist, und dass er „sich selbst Zorn aufhäuft für den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Geruchs Gottes, welcher jeglichem vergelten wird nach seinen Werken ... an dem Tag, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird durch Jesus Christus“ (Röm 2,5–16).

Armer, verblendeter Mensch! Deine Anstrengungen legen offenes Zeugnis ab von der Unkenntnis bezüglich deines wirklichen Zustandes und sind ganz und gar geeignet. Deine Blöße und deine Ohnmacht noch völliger ins Licht zu stellen. Und selbst vorausgesetzt, dass dein Streben, das Leben zu bessern, von einem glücklichen Erfolg gekrönt wäre, würdest du dann, im Blick auf die vorher begangenen, unzähligen Sünden, aufhören, Gottes Schuldner zu sein? Vermöchtest du hinfort mehr zu tun, als du zu tun schuldig bist, um durch einen Überschuss guter Werke die Sünden der Vergangenheit zu sühnen? Wird nicht deine Sündenschuld offenbleiben und wider dich zeugen? „Aber“ – sagst du – „Gott ist doch gnädig.“ Ohne Zweifel, – sein Name sei bis in alle Ewigkeit dafür gepriesen! Aber nie und nimmer wird Er auf Kosten seiner Gerechtigkeit gnädig sein; nie und nimmer in Gnaden handeln, während Er seine Gerechtigkeit bei Seite setzt. Das ist unmöglich. Und dennoch wird, bewusst oder unbewusst, von vielen Seelen eine solche Gnade erwartet und erfleht. Wollte aber Gott einem derartigen Verlangen genügen, so müsste Er sich selbst verleugnen und aufhören, Gott

zu sein. Unleugbar übersteigt die Überschwänglichkeit seiner Gnade alle menschlichen Begriffe; aber es ist eine Gnade, welche in der völlig befriedigten und verherrlichten Gerechtigkeit Gottes ihren sicheren Ruhepunkt findet – eine Gnade, welche „herrscht durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 5,21). Und auf diese Gnade möchte ich hier vornehmlich die Aufmerksamkeit meiner Leser richten.

Von dem Augenblick an, wo ein Sünder sich vor Gott wirklich schuldig und verloren fühlt, erwacht in seiner Seele das Verlangen nach Gnade; und je tiefer und gründlicher jenes Bewusstsein ist, desto mächtiger und wahrer ist auch dieses Verlangen. Er mag zwar von jeher im Allgemeinen die Gnade als wünschenswert betrachtet haben; aber erst jetzt, wo er ihrer bedarf, erkennt er ihre Notwendigkeit. Nur ein schuldbewusster, verurteilter Verbrecher weiß die Gnade wahrhaft zu würdigen. Und wo findet der verdammungswürdige Sünder eine Gnade, die alle seine Sünden zudeckt und vergibt, und die ihn nach allen Seiten hin sicherstellt? Wo anders als in Christus Jesus? Außer Christus muss Gott jedem Sünder, und wäre er auch der tugendhafteste, vorzüglichste Mensch auf Erden, in Gerechtigkeit und Gericht entgegentreten; in Christus aber, und ob auch seine Sünden noch so zahlreich und himmelschreiend sein mögen, begegnet Er ihm in vollkommener, überschwänglicher Gnade. Wer in Ihm Gott sucht, der findet den Gott, welcher Gottlose rechtfertigt (Röm 4,5), und zwar auf dem Grund seiner vollkommenen Gerechtigkeit. Und wie ist dieses möglich? Richte deinen Blick auf das Kreuz Christi, und du findest eine völlige Lösung dieser Frage.

Durch die Sünde ist Gott von Seiten des Menschen auf jegliche Weise verunehrt worden. Der Mensch hat alles, was in Gott ist und worin Er sich Ihm offenbart hat, mit Füßen getreten und steht jetzt mit einem schuldbeladenen Gewissen vor einem vermehrten, aber völlig heiligen und gerechten Gott. Und vor einem solchen Gott ist der Platz des Sünders unbeschreiblich schrecklich. Kein menschlicher Verstand vermag die Tiefe seines Elends zu ergründen; kein menschliches Auge vermag die finsternen Todesschatten zu durchbrechen, die die Größe seines Jammers bergen. Aber gerade auf dieser Stätte des Elends und des Jammers sah ihn die Liebe Gottes; ihn zu retten, war der Beschluss dieser erbarmenden Liebe. Aber wie war dieses möglich? Wie konnte Gott in Gnade handeln, solange seine Gerechtigkeit nicht ihre völlige Befriedigung gefunden hatte? Ach! die Ströme einer vollkommenen, göttlichen Gnade, deren der Sünder bedurfte, waren gehemmt durch den mächtigen Damm einer vollkommenen, göttlichen Gerechtigkeit. Wo war ein Ausweg? Nur die Liebe Gottes fand die Lösung dieser verhängnisvollen Frage. „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun!“ tönte es aus dem Himmel auf die Erde hernieder. Ja, es war jemand vorhanden, der Macht und Liebe besaß, um den wohlgefälligen Willen des Gottes der Liebe erfüllen zu können – Einer war da, der von der mächtigen Hand der Gerechtigkeit den Todesstoß zu empfangen bereit war, um aus dem Herzen eines gerechten und in allen seinen Forderungen befriedigten Gottes die Fluten einer überschwänglichen Gnade ungehindert hervorströmen zu lassen; – und dieser eine war der eingeborene, der vielgeliebte Sohn Gottes. Außer Ihm war niemand im Himmel und auf Erden, der den Platz des Sünders einzunehmen und Tod und Gericht – den wohlverdienten Lohn des Sünders – auf sich zu nehmen vermochte, um auf diese Weise die Gerechtigkeit Gottes völlig zu befriedigen. Ach, welche anbetungswürdige Gabe der Liebe Gottes für gottlose und feindselige Sünder! Tausend und abertausend Welten sind nichts gegen eine solche Gabe. Die Liebe Gottes zeigt sich in ihren glänzendsten Strahlen gegenüber einem Geschöpf, welches abgefallen ist und die freche Stirn der Empörung wider Ihn erhebt. Eine größere Probe konnte diese seine Liebe nicht bestehen; über ihr Maß hinaus gibt es keine Liebe weder

im Himmel noch auf Erden. In ihrer Bemühung, bis zur Stätte des Todes herabzusteigen und hier den verlorenen, feindseligen Sünder zu ergreifen, gleicht sie einem blendenden Strahle auf dunklem Grund. Kein höherer Beweis von der Größe einer Liebe konnte geliefert werden. Mit Recht ruft der Apostel aus: Kaum wird jemand für einen Gerechten sterben, (denn für einen Gütigen möchte jemand zu sterben wagen). Gott aber erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist. – Ja, die Gerechtigkeit Gottes ist in all ihren Forderungen zufrieden gestellt; die „Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit“; und der Gläubige kann mit völliger Zuversicht seinen Blick auf das Kreuz richten und mit einem glücklichen Herzen ausrufen: „Der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat; wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“

Christus nahm also nach dem wohlgefälligen Willen Gottes und in seiner eigenen Liebe unseren Platz auf Golgatha ein. Dort belud Er sich mit unseren Sünden; dort erlitt Er an unserer statt den Tod und das Gericht – Er, „der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18). „Er ist einmal offenbart in der Vollendung der Zeitalter zum Wegtun der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst“ (Heb 9,26). „Er ist um unserer Übertretungen wegen verwundet und um unserer Ungerechtigkeit wegen zerschlagen: die Strafe, die uns den Frieden bringt, lag auf ihm, und durch seine Wunden sind wir heil geworden“ (Jes 53,5). Er war im Gericht für unsere Sünden; Er trug den Zorn, den wir verdient hatten. – „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“ (Heb 9,22), sagt die Schrift; und darum bedurften wir zur Tilgung unserer Sünden seines Blutes, des Blutes des Lammes Gottes. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde;“ (1. Joh 1,7) „Mit seinem eigenen Blut ist er ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als er eine ewige Erlösung erfunden hatte“ (Heb 9,12). – Bis zu jener Zeit war der Weg zum Heiligtum verschlossen; der Anbeter musste draußen stehen bleiben. Jetzt aber hat der Glaubende „Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, auf einem neuen und lebendigen Weg den er uns eingeweiht hat durch den Vorhang, das ist sein Fleisch“ (Heb 10,19–20). das Lamm Gottes vergoss auf Golgatha sein Blut, hauchte seinen Geist aus, und der Vorhang zerriss von oben bis unten und öffnete auf diese Weise den Weg in die unmittelbare und unverhüllte Gegenwart Gottes. Ein jeder, der jetzt einfach im Glauben an dieses kostbare Blut naht, hat hier ungehinderten, freien Zutritt. Er betritt dann einen Weg, auf dem auch Christus „mit seinem eigenen Blut“ in das Heiligtum eingegangen ist, und wird um dieses Blutes willen hier ebenso willkommen sein, wie Christus selbst. In der ganzen Vortrefflichkeit Christi nimmt er mit Ihm Platz im Heiligtum, um für immer bei Ihm zu sein und im Genüsse seiner Herrlichkeit mit allen Erlösten zu seinem Lob ausrufen zu können: „Der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut, und uns gemacht hat zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater“ (Off 1,5–6).

Und wie unendlich groß ist der Wert seines kostbaren Blutes! Denn kraft dieses Blutes werden wir auf ewig mit Ihm unseren Platz in seiner Herrlichkeit haben, auf ewig uns in seiner Liebe erfreuen und auf ewig Ihn preisen und anbeten. Noch in jener letzten Nacht, richtete der Herr bei Gelegenheit der Feier des Abendmahls, die Blicke seiner betrübten Jünger auf dieses sein Blut, indem Er sagte: „Dieses ist mein Blut, das des neuen Bundes, welches für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). Auf einen festeren, sicheren Boden konnte er die Füße der Seinen nicht stellen. Nicht mit Silber oder Gold sind sie erlöst worden, sondern „mit dem kostbaren Blut Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken“ (1. Pet 1,18–19), – eines Lammes, welches für die Erlösten

selbst in der Herrlichkeit ein Gegenstand ihres Lobes und ihrer Anbetung sein wird, indem sie zu seinen Füßen niedersinken und das neue Lied anstimmen: „Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du warst geschlachtet und hast uns Gott erkauft durch dein Blut aus jedem Geschlecht und Sprache und Volk und Nation“ (Off 5,9). Dort werden sie den vollen Wert dieses kostbaren Blutes verstehen. Dort, durch dasselbe in völlige Sicherheit, in die unmittelbare Gegenwart Gottes gebracht, wird ihr Lob ohne Misston und des Gegenstandes würdig sein, dem es gewidmet ist. Ja, dort wird nimmer ihr Lob enden, wenn auch „Blitze und Stimmen und Donner“ aus dem Thron Gottes hervorbrechen (Off 4,5) und in zerstörender Wirkung die Erde und ihre Bewohner schrecken.

Das Blut Christi ist also das alleinige Mittel, wodurch die Gerechtigkeit Gottes völlig befriedigt ist, und wodurch alle unsere Sünden getilgt sind. Welche Segnungen bereitet dieses kostbare Blut dem Glaubenden! „Es öffnet ihm“ – wie jemand sagt – „die glänzenden Perlentore des Himmels und verschließt ihm für immer die finsternen Pforten der Hölle; es öffnet die ewigen Quellen der errettenden Liebe Gottes und löscht aus die Flammen des brennenden Sees; es reißt ihn wie einen Brand aus dem Feuer, reinigt ihn von jedem Flecken der Sünde und stellt ihn, in Kleidern von fleckenlosem Glänze, in die unmittelbare Gegenwart Gottes.“ – Ja, das ist für jeden Glaubenden die gesegnete Frucht des auf Golgatha vollbrachten Werkes Jesu Christi. Doch vergessen wir es nicht, dass es nur und allein sein Werk ist. Es ist frei von aller menschlichen Mitwirkung, und darum auch frei von allen menschlichen Mängeln und Gebrechen; es ist ein göttlich vollkommenes Werk. Wer unter den geschaffenen Wesen hätte ihn auch darin unterstützen können? Ach! unsere Sünden waren groß genug, um die grauenhaften Schatten jener Stunde der Finsternis heraufzubeschwören, die seine reine Seele mit Angst und Bestürzung erfüllte; unsere Übertretungen waren zahlreich genug, um Ihn am Kreuz die ganze Schrecklichkeit eines göttlichen Gerichts fühlen zu lassen; und das Maß unserer Ungerechtigkeit war voll genug, um die Wellen des Todes bis zur höchsten Höhe anzuschwellen und über sein Haupt zu wälzen. Er musste diesen bitteren, schrecklichen Kelch allein trinken, musste sich allein dem gerechten Zorn Gottes über unsere Sünden aussetzen und sein Haupt allein beugen unter dem wuchtigen Schläge der Hand einer göttlichen Gerechtigkeit. Ach! nimmer wird der Sterbliche fähig sein, die Tiefen der Schrecken dieses furchtbaren Todes auch nur annäherungsweise zu ergründen. Und hätte es jemand wagen wollen, ihm auf diesem Weg zu folgen, so würden sicher die zermalmenden Arme eines ewigen Todes ihn für immer umschlungen haben. Doch, vermochte Ihn der Tod zu halten – Ihn, der selbst das Leben ist? Keineswegs. Nachdem durch das Opfer seiner selbst der göttlichen Gerechtigkeit völlig genügt und unsere Schuld getilgt war, hat „Gott Ihn auferweckt und zu seiner Rechten gesetzt“. Ihm allein gebührte dieser Platz; „denn er, gehorsam bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,8), konnte sagen: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde“ (Joh 17,4). Und gerade diese seine Auferstehung und seine Aufnahme bei Gott, sind für den Glaubenden der unumstößliche Beweis und die sichere Bürgschaft, dass das Opfer Christi angenommen, Gott zufrieden gestellt, die Sünde weggenommen und der Sünder völlig gerechtfertigt ist. „Er ist um unserer Übertretungen wegen dahingegeben und um unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden“ (Röm 4,25). Da gibt es keine Sünde mehr, die ihn verdammen, keine Sünde, die je noch eine Scheidewand zwischen ihm und Gott aufrichten könnte. Das Blut Christi hat alle Sünden abgewaschen, die ganze Schuld getilgt und zugleich Gott vollkommen verherrlicht.

Ja, Gott ist in dem Werk Christi vollkommen verherrlicht; und auf diese Verherrlichung Gottes sollten wir vor allen Dingen unser Auge richten. Wie sehr wird dieses von den Gläubigen vernachlässigt! Die erste, unser ganzes Interesse fesselnde Frage lautet: „Welches ist unser Teil in diesem Werk?“ Und sicher hat diese Frage ihre volle Berechtigung; denn von ihrer Beantwortung hängt die Ruhe unseres Gewissens ab. Aber manche Seelen überschreiten kaum die Grenze dieser Frage und verraten dadurch nur ihre Selbstsucht und Undankbarkeit, Sie vergessen, dass das Kreuz noch eine Seite von tieferer Bedeutung hat, eine Seite, die nicht die Versöhnung des Sünders, sondern vielmehr die Verherrlichung Gottes zur Schau stellt. Ein treffendes Vorbild liefert uns in dieser Beziehung das 16. Kapitel des 3. Buches Mose in den beiden Böcken des großen Versöhnungstages der Kinder Israel. Das Los bestimmte den einen derselben für den Herrn, den anderen für das Volk. Ersterer stellte die Rechte Jehovas fest und hielt, ungeachtet der Übertretungen des Volkes, seine Beziehungen zu demselben aufrecht, während die Hand des Hohepriesters auf das Haupt des anderen Bockes die Missetaten und Übertretungen des Volkes legte und ihn dann, als den Träger der Sünden desselben, in die Wüste trieb. Und diese beiden Tatsachen finden wir vereinigt und verwirklicht in dem Opfer Christi. Die Darstellung des Charakters und der Majestät Gottes nimmt darin den hervorragendsten Platz ein. Der Tod Christi hat die Herrlichkeit Gottes festgestellt, und alle seine Rechte wieder geltend gemacht. Da ist kein Zug in dem Charakter Gottes, der nicht in der völligsten Klarheit in dem Opfer Christi offenbart und verherrlicht wäre. Seine Wahrheit, seine Majestät, seine Gerechtigkeit gegenüber der Sünde, seine unendliche Liebe und unermessliche Barmherzigkeit gegenüber dem Sünder, kurz alles, was in Gott ist, findet in dem Kreuzestod Jesu die herrlichste Entfaltung. Dieser Tod allein setzt Gott in den Stand, gegen den Sünder, mit Aufrechthaltung der ganzen Autorität seiner Gerechtigkeit, und göttlichen Würde, in vollkommener Liebe und Gnade handeln zu können. Nur das Kreuz Christi allein bahnte in einer Gottes würdigen Weise dem gewaltigen Strom der Gerechtigkeit und den erquickenden Fluten der Gnade einen Weg, um sich ungehindert in den Ozean der Liebe Gottes gegen den verlorenen Sünder hineinstürzen zu können. „Gerechtigkeit und Gnade haben sich geküsst“ (Ps 85,11). Der Herr Jesus verließ die Herrlichkeit im Schoß des Vaters, damit der Vater auf der Erde verherrlicht werde; Er machte sich selbst zu nichts, damit Gott, völlig befriedigt in seinen Rechten und Forderungen, in der ganzen Fülle seiner Liebe und Gnade seinen durch die Sünde verdorbenen Geschöpfen begegnen könnte. Und also vollkommen verherrlicht, kann Gott jetzt gegen alle, die Ihm nahen, nach dem Wert des kostbaren Blutes Christi handeln.

Anbetungswürdige Liebe! Der Damm der Gerechtigkeit Gottes ist göttlich durchbrochen; ungehindert ergießen sich die breiten Ströme der Gnade dem gefallenem Menschen zu. „Siehe, jetzt ist die wohlgenommene Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ (2. Kor 6,2) Auf das Haupt unseres zur Sünde gemachten Herrn lagerte sich das niederdrückende Gericht der Gerechtigkeit Gottes, damit der Sünder jetzt sich der überschwänglichen göttlichen Liebe erfreue; auf Ihn wälzte sich der Fluch in seiner ganzen Schrecklichkeit, damit der Sünder jetzt die Fülle des Segens genieße. Und Er selbst sucht jetzt die elenden Sünder und ruft ihnen in seiner erbarmenden Liebe zu: „Kommt her, zu mir, alle Mühseligen und Beladenen; und ich werde euch Ruhe geben“ (Mt 11,28). Und von den Lippen seiner Apostel hören wir die ermunternden Worte: „Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Kor 5,20) – und wiederum: „Wer da dürstet, komme; und wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Off 22,17). Wie unvergleichlich ist diese Liebe! Wer fasst ihre Höhe und Tiefe, ihre Länge und Breite?

In welcher erhebender Weise stellt uns der Herr selbst in seinem Gleichnis vom verlorenen Sohn diese Liebe und Gnade vor Augen! Kaum erblickt das Auge des Vaters den unglücklichen Sohn in der Ferne, so eilt er ihm entgegen, umarmt und küsst ihn sehr, kleidet ihn und führt ihn an seinen Tisch; und weder überhäuft er ihn wegen seiner Sünden mit Vorwürfen, noch stellt er irgendwelche Bedingungen betreffs seiner Aufnahme. Mag auch der bußfertige Sohn, wie es sich für ihn geziemte, seine Sünden bekennen; aber der Vater berührt dieselben nicht mit einem einzigen Worte. Sein Herz fließt über von Liebe und Gnade und ist erfüllt mit einer Freude, die nur in einem Vater- oder Mutterherzen wohnen kann. Was anders hätte da für den Sohn übrigbleiben können, als dass auch er sich mit ungeteilter Wonne der Liebe und des Glücks seines Vaters erfreute! Wie hätte er noch trauern können, da über die Lippen des Vaters die Worte drangen: „Lasst uns essen und fröhlich sein!“ Und was anders bleibt dem armen, elenden, gottlosen und feindseligen Sünder übrig, als anzunehmen, was die erbarmende göttliche Liebe ihm aus Gnaden darreicht? Ach! der Mensch von Natur ist in Wahrheit ein armer, hilfsbedürftiger Sünder; nur die Liebe und die Gnade des erbarmenden Gottes vermag ihn zu retten und glücklich zu machen. In der Dahingabe seines eingeborenen und geliebten Sohnes ist Gott der ganzen Armut und Hilfsbedürftigkeit des Sünders in vollkommener Weise begegnet (Apg 13,38), so dass dieser weiter nichts zu tun hat, als diese frohe Botschaft zu hören und zu glauben. Paulus vermochte auf die Frage des zitternden Kerkermeisters: „Ihr Herren, was muss ich tun, um errettet zu werden?“ – keine andere Antwort zu geben, als: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus“ (Apg 16,30–31). Und überall begegnen unsere Blicke in der heiligen Schrift dem Zeugnis, dass es nur des einfachen Glaubens an Jesus Christus bedarf, um seiner Errettung teilhaftig zu werden. „Denn wir urteilen, dass der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird ohne Gesetzes Werke“ (Röm 3,28; Gal 2,16). „Dem aber, der nicht wirkt, aber an den glaubt, der die Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet“ (Röm 4,5). „Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm 5,1). „Das Evangelium ist die Kraft Gottes jeglichem Glaubenden“ (Röm 1,16). „Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet. ...“ „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Joh 3,16.18.36). „Ohne Glauben ist es unmöglich, Ihm wohlzugefallen“ (Heb 11,6).

Alle diese und viele andere Stellen zeigen klar und bestimmt, dass nur der Glaube an Christus der einzige Weg ist, um des köstlichen Heils teilhaftig zu werden! Jeder andere Weg ist ausgeschlossen, jede andere Anstrengung völlig nutzlos. Jene Israeliten, welche ihres Ungehorsams wegen durch den Biss feuriger Schlangen vergiftet waren, bedurften zu ihrer Heilung nur des einfachen Anschauens auf die durch Mose erhöhte Schlange; und ebenso sind die gottlosen Sünder, um gerettet zu werden, nur des einfachen Glaubens an den erhöhten Christus benötigt. Nur hierin liegt das einzige Heilmittel verborgen – eine Torheit für die menschliche Vernunft, aber die Kraft Gottes für den Glauben. Der Glaube gleicht einer Hand, die sich mit der festen Überzeugung öffnet, das Ersehnte zu empfangen. Der Glaube hat die Gewissheit, dass er sich an den Gott wendet, der die Liebe ist und der seinen eingeborenen und geliebten Sohn für gottlose und verlorene Sünder dahingegeben hat, und dass er sein Auge richtet auf den wahrhaftigen Gott, dessen Wort Ja, und Amen, den Apostel zu dem Zeugnis drängt: „Das Wort ist treu und aller Annahme wert, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder zu erretten“ (1. Tim 1,15). Kurz alles, wessen der schuldbeladene, verdammungswürdige, verlorene Sünder bedarf, findet der Glaubende in überströmender Fülle in Christus, dem Gekreuzigten

und Auferstandenen. Christus ist sein Lösegeld, sein Stellvertreter, seine Versöhnung, sein Friede, sein Leben, seine Gerechtigkeit, sein alles; „denn der Anführer unserer Errettung ist durch Leiden zur Vollkommenheit gebracht worden“ (Heb 2,10). In diesen göttlichen Vollkommenheiten bietet Er sich dem Sünder an, ladet ihn ein zu kommen und alles umsonst zu nehmen, und handelt mit ihm, wie groß und unzählig dessen Sünden und Vergehungen auch sein mögen, in vollkommener Gnade und Liebe.

Doch ach! wie gering ist die Zahl derer, die bereit sind, sich mit Gott versöhnen zu lassen! Wie wenige erkennen, gleich dem verlorenen Sohn, mit einem bußfertigen, angsterfüllten Herzen ihr Leben voller Sünde, ihren hoffnungslosen Zustand und ihr schreckliches Ende! Nur der, welcher dem Zeugnis Gottes über den Menschen glaubt und sein Elend erkennt, wird sich aufmachen und Gnade und Erbarmung suchen; nur der, welcher Bedürfnis nach Hilfe und Rettung fühlt, wird sich von Herzen zu dem hinwenden, der die Liebe ist, und gegen dessen Bitten bisher sein Ohr taub und sein Herz gefühllos geblieben ist. Und was wird der Erfolg seines Kommens sein? Zu seiner unbeschreiblichen Freude und zu seinem ewigen Tröste vernimmt er die Wahrheit, dass Gott schon lange zuvor an ihn gedacht, dass Er seinen eingeborenen viel geliebten Sohn für ihn dahingegeben, dass Er alle seine Sünden auf das vor Grundlegung der Welt zuvorerkannte, fehl- und fleckenlose Lamm Gottes gelegt und an Ihm sein Gericht vollzogen hat; er vernimmt, dass die Gerechtigkeit Gottes befriedigt, das Werk der Versöhnung vollbracht und jede Frage zwischen Gott und ihm göttlich gelöst ist. Er fühlt sein Gewissen von einer zermalmenden Bürde entlastet und sein Herz mit himmlischem Frieden erfüllt; und zu den Füßen Jesu sinkend, betet er an. Was könnte ihn auch noch beunruhigen? Er hat Jesus – Ihn, den die Liebe Gottes umsonst schenkte, in seinem Herzen durch Glauben aufgenommen; und seine Seele erfreut sich der glücklichen Gewissheit, dass alle seine Übertretungen vergeben, und seine Missetaten für immer bedeckt sind, dass er von allen seinen Sünden so reingewaschen ist, wie das Blut Christi dazu die Kraft besitzt, und dass seine Versöhnung von Gott geschätzt wird, nach dem Wert dieses kostbaren Blutes. Jede Anklage gegen ihn muss verstummen, denn Gott selbst ist es, der ihn rechtfertigt. Er ruht auf dem Werk dessen, der alle seine Sünden auf sich genommen, der das Gericht für ihn erduldet und alles, alles gut gemacht hat; und mit einem glücklichen und dankerfüllten Herzen kann er sagen: Wo ist meine Sünd geblieben?

Christus starb an meiner Statt.

Meinen Freibrief, längst geschrieben,

Christi Blut versiegelt hat. Ganz gereinigt,

Ihm vereinigt.

Der zur Rechten Gottes ist;

Der den Weg zum Heiligtum

Mir geweiht zu seinem Ruhm. Kann der Kläger noch bestehen,

Da zur Rechten Gottes jetzt

Er des Menschen Sohn muss sehen,

Auf den Thron von Gott gesetzt?

Alle Klagen,
Abgeschlagen,
Sind dort außer Kraft gesetzt.
Vor dem Lamm auf Gottes Thron.
Geht der Kläger stumm davon.
(Fortsetzung folgt)

Wir sind dem Gesetz gestorben

„Denn ich bin durch Gesetz dem Gesetz gestorben, auf dass ich Gott lebe“ (Gal 2,19). dieses ist besonders in unseren Tagen ein höchst wichtiges Wort. Die geistliche Anwendung der hierdurch Vorgestellten Wahrheit wird die Seele vor zwei Irrtümern bewahren, nämlich einerseits vor dem Geist der Gesetzlichkeit und andererseits vor dem Geist der Gesetzlosigkeit. Wenn ich diese beiden Nebel mit einander vergleiche, oder wenn ich gezwungen wäre. Eins von beiden zu wählen, so würde ich ohne Zweifel dem Erstem den Vorzug geben. Ich sehe weit lieber einen Menschen unter der Autorität des Gesetzes Mose, als jemanden, der in Gesetzlosigkeit und Leichtfertigkeit dahinlebt. Wohl weiß ich, dass das Gesetz unerfüllbare Forderungen an den in Sünden toten Menschen stellt und nichts als Fluch und Verdammnis in seinem Schoß birgt; wohl weiß ich, dass es mit dem Evangelium der Gnade in geradem Widerspruch steht; aber nichtsdestoweniger habe ich mehr Achtung vor einen Menschen, welcher, da er nicht über Moses hinaus zu schauen vermag, durch Beobachtung des Gesetzes, dessen Autorität er anerkennt, seinen Wandel in dieser Welt zu regeln sucht, als vor einen Menschen, der dieses Gesetz verachtet, um sich selbst zu gefallen.

Gott sei Dank! die Wahrheit des Evangeliums gibt uns ein Heilmittel für beide Übel. Aber in welcher Weise? Werde ich etwa belehrt, dass das Gesetz gestorben sei? Keineswegs. Aber das Evangelium bekehrt mich, dass ich, weil gläubig an den Herrn Jesus, gestorben bin. „Ich bin durch Gesetz dem Gesetz gestorben.“ Und zu welche Zwecke? Um Gefallen an mir selbst zu haben? Um meine eigenen Vorteile und Vergnügungen verfolgen zu können? Durchaus nicht, sondern damit „ich Gott lebe“.

Dieses ist die Fundamentalwahrheit des Christentums – eine Wahrheit, ohne welche wir überhaupt nicht wissen, was Christentum ist. In gleichem Sinn finden wir in Römer 7 die Worte: „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz gestorben durch den Leib des Christus, dass ihr eines anderen werdet, des aus den Toten Auferweckten, auf dass wir Gott Furcht tragen“ (V 4). Und wiederum: „Nun aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, weil wir dem gestorben sind, in welchem wir festgehalten waren, so dass wir dienen in dem Neuen des Geistes und nicht in dem Alten des Buchstaben“ (V 6). Merken wir es uns wohl, dass wir dienen und nicht Gefallen an uns selber haben sollen. Wir sind von dem unerträglichen Joch Mose befreit worden, um das „leichte Joch Christi“ zu tragen, und nicht um unserer Natur freien Lauf zu lassen.

Die Weise jener Menschen, welche sich auf gewisse Grundsätze des Evangeliums berufen, um dadurch für die Befriedigung des Fleisches irgendeinen Rechtsgrund hervor zu heben, ist für ein ernstes Gemüt höchst anstößig. Sie bemühen sich, der Autorität Mose auszuweichen, und zwar nicht, um sich unter die Autorität Christi zu stellen, sondern bloß um sich und ihren Begierden zu leben. Eitle Mühe! Dieses kann nicht geschehen auf dem Grund der Wahrheit; denn es ist in der Schrift nimmer gesagt, dass das Gesetz gestorben oder beseitigt, sondern dass der Gläubige dem Gesetz und der

Sünde gestorben sei, damit er die Lieblichkeit eines Lebens für Gott genießen könne, und damit „seine Frucht zur Heiligkeit und sein Ende ewiges Leben“ sei.

Wir legen diesen wichtigen Gegenstand dem Leser dringend ans Herz. Er wird denselben in Römer 6 und 7, sowie in Galater 3 und 4 gründlich entwickelt finden. Ein richtiges Verständnis dieser Wahrheit wird uns über tausend Schwierigkeiten hinweghelfen, wird eine Menge Fragen beantworten und uns von zahllosen Irrtümern fernhalten. Möge der Herr seinem Wort völlige Macht über unsere Herzen und Gewissen verleihen!

"Ihr seid vollendet in ihm" – Teil 2/4

Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der mit dem bereits Gesagten in der engsten Verbindung steht, und ohne dessen Verständnis der auf dem Versöhnungswerk Christi ruhende Friede des Glaubenden nur zu bald wieder erschüttert werden wird. Da bei einem erleuchteten Gewissen zuerst die erkannten Sünden und Vergehungen ihren Druck auf das Herz ausüben und den Mund zu einem Notschrei öffnen, so ist es auch zunächst nur das Bewusstsein der durch das Blut Jesu bewirkten Versöhnung und Rechtfertigung, welches der Seele Ruhe und Frieden gibt. Das durch die Gnade geöffnete Auge des Glaubens erblickt in dem Kreuz Christi die Hand jener erbarmenden Liebe, welche die Sündenschuld gänzlich durchstreicht und die schwarzen Punkte des vergangenen Lebens für immer hinwegwischt. Die Sonne einer überschwänglichen Gnade sendet ihre belebenden, erquickenden Strahlen in die finstere Nacht eines mühseligen und beladenen Gewissens; und in namenloser Freude erhebt sich das von jedem Druck befreite Herz zum Lob und zur Anbetung dessen, der zur Rettung des Sünders in diese Welt gekommen ist. Jedoch wird ein Stillstehen auf diesem Punkt den Ton dieser Freude gar bald wieder herabstimmen und einem ängstlichen Seufzen Tür und Tor öffnen; denn nach kurzen, flüchtigen Augenblicken entdeckt die Seele zu ihrem Schrecken jene bisher unerkannte Quelle aller bösen Gedanken, Worte und Werke – die im Fleisch wohnende Sünde. Ach, wie viele Seelen, die sich der Gewissheit der Vergebung ihrer Sünden erfreuten, aber jene Verderben sprudelnde Quelle nicht erkannten, sind durch das Böse, welches sie kurz nach ihrer Bekehrung in sich gewahrten, von neuem in Unruhe und Verlegenheit gebracht worden! Hatten sie doch der Meinung Raum gegeben, dass in Folge ihrer Bekehrung auch das in ihnen wohnende Böse beseitigt, oder doch wenigstens Kraft in ihnen vorhanden sein würde, um dasselbe überwinden und nach und nach gänzlich ausrotten zu können. Und sind sie sogar nicht nach dieser Richtung hin belehrt worden? Zeigt nicht eine große Zahl christlicher Schriften und Lehrbücher das geflissentliche Bestreben, jene schriftwidrige Meinung zu verbreiten, als ob ein tägliches Absterben der Sünde stattfinde und die Verbesserung und Umwandlung des alten Menschen auf solche Weise erzielt werden könne? Ach, welche Selbsttäuschung und Unkenntnis! Das „Ersäufen des alten Menschen durch tägliche Reue und Buße“ wird sich stets als eine nutzlose, vergebliche Anstrengung erweisen; die alte Natur bleibt, was sie ist, das Fleisch wird nimmer seinen Charakter verleugnen und jedem Veredlungsversuch entschieden widerstreben. Mag auch in den ersten Tagen der Bekehrung das glückselige Bewusstsein der Sündenvergebung alle Gefühle und Neigungen des Herzens so sehr in Anspruch nehmen, dass die Begierden und Leidenschaften des Fleisches regungslos verstummen, so wird doch, je nachdem die hochgestimmten Saiten des Rettungsjubels allmählich ihre Spannkraft verlieren, auch die alte Natur wieder ihre Ansprüche fühlbar machen. Und die enttäuschte Seele macht dann die demütigende Erfahrung, dass das Fleisch, jetzt wie einst im unbekehrten Zustand, dieselben alten Leidenschaften und Begierden in sich trägt, und sieht sich sogar, da sie dieselben in jenem Licht, welches „Alles offenbar macht“ (Eph 5,13), erblickt, zu dem trostlosen Bekenntnis gezwungen, dass das Herz ehemals nimmer eine solche Hartnäckigkeit und Bosheit an den Tag gelegt habe. Wie

könnte es anders sein, da doch die Strahlen der Sonne des neuen Tages bis in die verborgensten Schichten des Herzens eingedrungen und hier den feinsten Staub zeigen?

Und was wird die Folge solcher Entdeckungen sein? Der Frieden flieht, die Freude verstummt, die Folter der Angst und der Unruhe kehrt in das Herz zurück. Die Seele kämpft und ringt, der Mund öffnet sich zu flehentlichem Gebet und Anhalten; neue Vorsätze werden gefasst, neue Gelübde abgelegt; aber ach! das Böse behauptet hartnäckig seinen Platz; und das Absterben macht nicht nur keine Fortschritte, sondern im Gegenteil ruft jede Anstrengung dieser Art die schlummernden Elemente des Bösen zu wilder Empörung wach. „Als das Gebot kam, lebte die Sünde auf“ (Röm 7,9). Was anders vermöchten solche trostlose Erscheinungen in einem ernsten, aufrichtigen Herzen hervorzubringen, als eine bis zur Verzweiflung sich steigernde Unruhe?

Freilich wissen oberflächliche und leichtfertige Gemüter ohne große Sorge über solche Schwierigkeiten hinweg zu kommen. Entweder verbergen sie ihren wahren Zustand vor anderen, oder sie lauschen auf die Sprache derer, die in gewissenloser Leichtfertigkeit die Entdeckungen ihrer Sünden, ihrer Ohnmacht und ihrer Dürre als die Frucht einer gründlichen Erkenntnis und mithin als den wahren Zustand eines erfahrenen Christen bezeichnen, und die sich sogar nicht schämen, die Bosheit ihres Herzens mit dem heiligen, fleckenlosen Gewand des Wortes Gottes zu bedecken. So hat doch nach ihrer Meinung selbst der Apostel Paulus über sich die Worte aussprechen müssen: „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. . . . Das Wollen ist bei mir; aber das Wirken dessen, was recht ist, finde ich nicht. Das Gute, das ich will, übe ich nicht an, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Röm 7,14.18–19). Ach! diese Seelen verstehen nicht, dass solche Erfahrungen unter dem Gesetz und nicht unter der Gnade gemacht werden. Wie äußerst mangelhaft aber würde unsere Errettung sein, wenn wir, obgleich von der Vergebung unserer Sünden überzeugt, hinsichtlich der in uns wohnenden Sünde nur bis zu dem trostlosen Bewusstsein ihrer Herrschaft über uns gelangen könnten, einer Herrschaft, von welcher uns keine Macht zu befreien vermöchte! Wie höchst unvollkommen würde das Resultat des Werkes Christi sein, wenn, im Blick auf unsere Gefangenschaft und Sklaverei, in der Sünde, die Frage des bekümmerten Herzens: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ keine befriedigende Antwort zu finden im Stande wäre! Könnte auf diesem Weg in dem Werk Christi jene so wichtige Absicht Gottes, ein „in guten Werken eifriges Volk“ zu haben, je erreicht werden? Nimmermehr, sondern unausbleiblich würden die himmlischen Pilger wie einst das irdische Volk Gottes, die Kinder Israel, das Zeichen der Verwerfung an ihren Stirnen tragen und aus dem Mund Gottes die Worte vernehmen: „Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an den Herzen und an den Ohren!“ (Apg 7,51) „Allezeit irren sie mit dem Herzen; und meine Wege haben sie nicht erkannt“ (Ps 95,10).

Ach, wie trügerisch sind die Überlegungen und Vernunftschlüsse des menschlichen Herzens! Würden die Seelen bei der Entdeckung der im Fleisch wohnenden Sünde mit einem einfältig glaubenden Herzen auf die untrüglichen Unterweisungen des Wortes Gottes lauschen, so würden sie auch sicher zu der Überzeugung gelangen, dass der Gott aller Gnade über jene unreine Quelle ebenso bestimmt entschieden hat, wie über das, was aus ihr hervorsprudelt. Allein anstatt sich der alleinigen Leitung dieses Wortes anzuvertrauen, tragen sie vielmehr in eitler Selbstverblendung ihre eigenen menschlichen Anschauungen in dasselbe hinein, deuten es nach den Erfahrungen ihrer unfreien und irrenden Herzen und rufen auf diesem Weg die schriftwidrigsten Grundsätze ins Leben. Ach! von Jahrhundert zu Jahrhundert hat der Mensch, geleitet durch den trügerischen Schimmer seines

Scharfsinns, in der heiligen Schrift nach Schätzen gegraben, aber nur wertlose Schlacken als die einzige Ausbeute zu Tage gefördert. Und dennoch haben die auf diese Weise gewonnenen Grundsätze und Anschauungen, weil übereinstimmend mit den Erfahrungen einer fleischlichen Gesinnung, bei vielen Seelen eine beklagenswerte Aufnahme und – besonders wenn sie ein höheres Alter und den Namen einer anerkannten Persönlichkeit an ihrer Stirn tragen – eine solche Anerkennung gefunden, dass man kaum noch daran denkt, den Prüfstein des Wortes Gottes an sie zu legen. Wozu anders aber bedienen sich unfreie Seelen dieser Grundsätze, als um sich Ruhe zu verschaffen in den Fesseln der Sünde, deren Herrschaft sie anerkennen und unter deren Macht sie sich unter schweren Seufzern beugen? Ist es da ein Wunder, wenn sich endlich die Meinung völlig Bahn bricht, dass Gott nach seiner weisen Absicht die Fortdauer eines solch trostlosen Zustandes bestimmt habe, um durch die Ergebnisse aller erfolglosen Kämpfe das Herz in wahrer Demut zu erhalten und die Überzeugung von unserer gänzlichen Verderbtheit zu befestigen? Ja, dann freilich bleibt für den Gläubigen, trotz der Gewissheit der Vergebung seiner Sünden, nichts als die traurige Aussicht übrig, ein armer, elender Sünder sein und bleiben zu müssen.

Obgleich indessen die bitteren Erfahrungen zahlreich genug sind, um eine Enttäuschung herbei zu führen, so lassen doch manche Seelen jenes falsche Vertrauen nicht fahren, als ob das Werk des Sünden-Absterbens innerlich seiner Vollendung entgegengehe. Wenn sich aber vollends eine Zeitlang diese oder jene Begierde nicht wirksam gezeigt hat, so erkennen sie darin einen augenscheinlichen Fortschritt und wiegen sich in sorglose Sicherheit ein. Doch ach, wie bald sehen sie sich in ihren Erwartungen getäuscht! Plötzlich erwacht, angelockt durch äußere Einflüsse, jene böse Begierde aus ihrem Schlummer und fordert ihre Befriedigung umso mächtiger, je weniger gegen sie gewacht worden ist. Und gerade in dem Augenblick, wo sie in falscher Sicherheit ihre Fortschritte bewunderten, öffneten sie zugleich dem gewaltsam heranstürmenden Feind die Tore, der dann, wenn die Sünde vollbracht ist, entweder Mutlosigkeit und Verzagtheit, oder Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen die Sünde in ihren Herzen zu wirken unablässig bemüht ist. Wie viele Seelen gehen von Jahr zu Jahr in diesem Zustand dahin, ohne sich auf dem Weg der Heiligung auch nur einen einzigen Schritt vorwärts zu bewegen! Sie befinden sich entweder auf der Folter fortdauernder Anklagen ihres eigenen Gewissens, oder ihre Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Sünde nimmt einen stets bedenklicheren Grad an, indem sie sich trösten, dass andere dieselben Erfahrungen machen, oder sich gar einreden, dass das Leben des Christen sich durch stetes Fallen und Aufstehen charakterisieren müsse. Die Erfahrungen Jakobs und nicht die Erfahrungen Abrahams sind die ihrigen; und in der Voraussetzung, dass keine andere gemacht werden können, betrachten sie die Freude im Herrn nur als einen Rausch der ersten Gefühle, oder gar als Täuschung und Einbildung, sowie die Ermahnungen zu einem würdigen Wandel als ein Treiben des Gesetzes. Wo aber findet sich dann jene glückselige Ruhe des Herzens, die sie den Unbekehrten anpreisen? Wo der alle Vernunft übersteigende Friede Gottes? Wo der Wandel zur Verherrlichung Gottes? Wo endlich finden sie die guten Werke, wozu wir „in Christus Jesus geschaffen sind“? Dieses alles fehlt; der Name des Herrn wird verunehrt. Sein Wort verachtet und sein Werk geringgeschätzt.

Aber gibt es denn keine Errettung aus diesem Zustand, keine Befreiung aus der Macht der Sünde? Ohne Zweifel. Aber die Befreiung aus dieser Macht liegt ebenso wenig in unserer Hand, und ist ebenso wenig die Frucht unserer Anstrengung, wie die Versöhnung unserer Sünden. Beide Tatsachen sind einzig und allein das gesegnete Resultat des auf Golgatha vollbrachten Opfers Jesu Christi;

und nur der Glaube ist das einzige Mittel, um die kostbare Frucht dieses vollkommenen Werkes genießen und verwirklichen zu können. Der Glaube erblickt in demselben sowohl die Reinigung von unseren Sünden, als auch die Befreiung von der in uns wohnenden Sünde. Dieselbe Hand der errettenden Liebe, die unsere Sünden tilgte, vernichtete auch die Macht der Sünde; dieselbe Gnade die dem Sünder eine ewige Versöhnung brachte, zerbrach auch für immer die Ketten und Banden des Sklaven; dasselbe Blut, welches uns von allen Sünden reinigte, setzte auch den Gefangenen in völlige Freiheit. Welch eine wunderbare Gnade! welch eine anbetungswürdige Liebe! welch ein kostbares Blut! O möchten unsere Seelen sich doch von den trügerischen Erfahrungen unserer eitlen Herzen mit aller Entschiedenheit abwenden und die untrüglichen und klaren Zeugnisse des Wortes Gottes betreffs des glorreichen Werkes Christi in einfältigem Glauben aufnehmen! Das allein wird im Stande sein. Unsere Herzen zu befestigen und mit seliger Ruhe zu erfüllen.

Um aber überhaupt zu einem klaren Verständnis über diese zweifache Wirkung des Kreuzes Christi zu gelangen, müssen wir zuvor erkannt haben, dass der Mensch nicht nur seiner Sünden, sondern auch seines Zustandes wegen ein Verlorener ist. Als Nachkomme des ersten Adams ist er in Sünden geboren; und das Wort Gottes charakterisiert seinen moralischen Zustand als Sünde, Finsternis und Tod. Im Blick auf einen solchen Zustand ist eine Gemeinschaft zwischen Gott und ihm undenkbar, selbst wenn man die Möglichkeit einer Vergebung der Sünden voraussetzen dürfte. Die Quelle ist und bleibt verdorben, wenn auch ihre trüben Ausströmungen ausgetrocknet, der faule Baum behält unverändert seine schädlichen Säfte, wenn auch seine bitteren Früchte abgeschüttelt und beseitigt werden könnten. Das ist eine Wahrheit, die nicht genug verstanden und beachtet wird. Wer aber über die Heiligkeit Gottes und über das Verderben des Menschen einigermassen ein Verständnis besitzt, der wird auch sicher die Nutzlosigkeit aller Anstrengungen und Bestrebungen zur Veredlung des Menschen erkennen. Wie könnte jemand der Anmaßung Raum geben, die unermessliche Kluft zwischen Heiligkeit und Sünde, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Liebe und Hass, zwischen Leben und Tod ausfüllen zu wollen! Oder sollte Gott etwa den Charakter seiner Heiligkeit verleugnen, um sich dem Menschen in seiner Gottlosigkeit zu nähern und Gemeinschaft mit ihm zu machen? Wer wollte sich zu einer solchen Behauptung erkuhnen! Diese Gemeinschaft durch menschliche Anstrengungen erstreben zu wollen, ist nichts anderes, als ein Aufrichten der stolzen Überlegungen des Menschen und eine Geringschätzung der Wahrheit und der Ehre Gottes. Solche Bestrebungen führen nur die Erhöhung des Menschen und die Erniedrigung Gottes im Schild.

Aber dennoch – Gott sei dafür gepriesen – darf sich jeder Gläubige der „Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus“ erfreuen (1. Joh 1,3). Aber diese Gemeinschaft steht auf einem Boden, auf welchem jede menschliche Anstrengung ausgeschlossen ist; sie findet in dem Werk, welches Gott selbst auf Golgatha in Christus Jesus vollbracht hat, ihre einzige Grundlage. Dort hat Er nicht den Zustand des Menschen verändert oder seine Natur veredelt, sondern hat ihn vielmehr gerichtet, getötet und beseitigt, aber Zugleich auch einen neuen Menschen ins Leben gerufen. Dort hat Er nicht nur das schwere Gewicht aller unserer Sünden auf das Haupt des von Ihm ausersehenen Opferlammes gelegt, um sie von unserem Gewissen abzuwälzen, sondern hat auch dort „den, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm“ (2. Kor 5,21). Welch eine gesegnete Wahrheit! Christus wurde am Kreuz mit der ganzen Schwere unserer Sünden beladen und für uns zur Sünde gemacht. Die ganze Hässlichkeit der Sünde wälzte sich auf das Haupt jenes Menschensohnes, der allein sagen konnte: „Wer kann mich einer Sünde

zeihen?" – und gebeugt unter der zermalmenden Hand der Gerechtigkeit presst seine bestürzte Seele im Gefühl des tiefsten Jammers die Worte aus: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ – In Ihm, dem also Geschlagenen und Gemarterten, sehen wir unseren Zustand, unsere Sünde, unser Gericht, unseren Tod; in Ihm erblicken wir das traurige Ende des alten Menschen, mit dem der heilige und gerechte Gott nimmer in Verbindung treten konnte. „Der Lohn der Sünde ist der Tod.“

Doch, Gott sei Lob, das schreckliche Gericht ist beendet, das Werk der Errettung ist vollbracht; und darum gibt es „keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind. ... Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem Er seinen eigenen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und als Opfer für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,1.3). „Die des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüften“ (Gal 5,24). Wie göttlich erhaben ist das Werk Christi! Wie bedeutungsvoll sind die Wirkungen desselben! Freilich bleibt, solange der Gläubige hienieden ist, die Sünde in seinem Fleisch; aber sie ist eine verurteilte, gerichtete Sache. Bezüglich seiner Errettung hat er die in ihm wohnende Sünde ebenso wenig wie seine Sünden und Vergehungen zu fürchten; denn jene ist verurteilt und diese sind vergeben. Das eine ist so vollkommen wie das andere; Beides ist die gesegnete Frucht des ein für alle Mal geschehenen Opfers des Leibes Jesu Christi. Der Glaube erfasst und verwirklicht diese köstliche Wahrheit, und das Herz ruht in seligem Frieden.

So hat also nicht nur das Gericht auf Golgatha die in uns wohnende Sünde getroffen, sondern auch wir selbst, die wir von Natur nichts anders als Sünde sind, fanden dort in Christus unser Gericht. Die Sünde drückt unserem natürlichen Zustand das wahre Gepräge auf; sie charakterisiert uns als die Nachkommen und Erben des gefallenen ersten Adams; aber als solche sind wir in Christus mitgekreuzigt, mitgestorben und mitbegraben, denn das Wort Gottes sagt mit der völligsten Bestimmtheit: „Indem wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, so dass wir der Sünde nicht mehr dienen“ (Röm 6,6). Wir haben also hinsichtlich unseres alten Zustandes unseren Tod in dem Kreuzestod Christi gefunden; und unter Bezugnahme auf diese Tatsache sagt der Apostel Paulus von sich: „Ich bin mit Christus gekreuzigt;“ (Gal 2,20) und von den Kolossern: „Ihr seid gestorben.“ – „Wisst ihr nicht“ – ruft er den Römern zu – „dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir denn mit Ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod“ (Röm 6,3–4). Und an die Kolosser schreibt er: „In welchem (d. i. in Christus) ihr auch beschnitten seid mit einer nicht mit Händen geschehenen Beschneidung, durch das Ausziehen des Leibes des Fleisches, durch die Beschneidung des Christus, mit Ihm begraben in der Taufe usw“ (Kap 2,11). In ähnlicher Weise lesen wir in 1. Petrus 4,1: „Da nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet auch ihr euch mit demselben Sinne; denn wer am Fleisch gelitten hat (d. h. mit Christus gestorben ist), ruht von Sünde.“

Aus diesen Stellen erhellt deutlich, dass der alte Mensch, d. h. das, was ich von Natur bin, in dem Kreuz Christi vor Gott für immer beseitigt ist. Jetzt kann selbst der schwächste Gläubige seinen Blick auf das Kreuz richten und mit Freimütigkeit ausrufen: „Ich bin mitgekreuzigt, mitgerichtet, mitgestorben; meine Verantwortlichkeit als Nachkomme des ersten Adams, als Sünder, als Gottloser hat für immer ihr Ende erreicht.“ Er kann in das Grab Christi schauen und mit Freuden in die Worte ausbrechen: „Hier bin ich, in Betreff meines Zustandes von Natur, mit Christus begraben und vor Gott für immer hinweggetan.“ Er kann als ein neuer, mit Christus auferstandener Mensch, an der Himmelsseite

des leeren Grabes stehen und mit dem Apostel in den Jubelruf einstimmen: „Wer wird wider die Auserwählten Gottes Anklage erheben? Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist der verdamme? – Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet. Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus?“ (Röm 8,33–34) Wie glücklich ist die Seele, die mit unerschütterlichem Glauben in dem vollbrachten Werke Christi ihren Ruhepunkt gefunden hat! Die Sünden sind vergeben, die im Fleisch wohnende Sünde ist gerichtet und der Sünder selbst ist für immer vor Gott hinweggetan.

Weiter bezeichnet das Wort den Menschen von Natur als einen Sklaven der Sünde und als völlig ihrer Macht und Herrschaft unterworfen. Der Apostel gibt dieser Wahrheit einen bestimmten Ausdruck, wenn er sagt: „Ich bin fleischlich und unter die Sünde verkauft;“ (Röm 7,14) und die Erfahrung eines jeden, der das Wort des Herrn zu verwirklichen trachtet, wird damit in Übereinstimmung stehen. Man könnte auch hier die Worte des Herrn anwenden: „So jemand will seinen Willen tun, der wird von der Lehre wissen, ob sie von Gott ist.“ Alle Anstrengungen und Kämpfe eines aufrichtigen Herzens gegen jene schreckliche Macht stellt nur umso augenscheinlicher die Ohnmacht und Verderbtheit des Menschen zur Schau. Nichts bleibt diesem übrig, als der Notschrei: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 7,24) und alle seine Weisheit ist außer Stand, dieser Frage der Angst und des Schreckens eine befriedigende Lösung zu geben. Welch ein Glück daher, in Christus eine nach allen Seiten hin genügende Antwort zu finden! Nur Ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist, und in welchem wir mitgestorben und mitauferweckt sind, verdanken wir unsere völlige Befreiung aus den Fesseln dieser schrecklichen Herrschaft. In seinem Tod sind wir als Sklaven der Sünde gänzlich beseitigt und, in seiner Auferstehung mit lebendig gemacht, zu Sklaven der Gerechtigkeit geworden, wie geschrieben steht: „Freigemacht von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden“ (Röm 6,18). In dem auferstandenen Christus ist der Gläubige in eine ganz neue Stellung versetzt worden. Als alter Mensch, als Sklave der Sünde, ist er gerichtet und hinweggetan; als neuer Mensch, als Sklave der Gerechtigkeit, ist er in und mit Christus gesegnet. „Wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; siehe, alles ist neu geworden“ (2. Kor 5,17). Die Fesseln des Sklaven sind gesprengt, das Lösegeld ist für ihn bezahlt, und die Arme des Bürgen nehmen den Befreiten auf. Nicht durch eine allmählich fortschreitende Veredlung seiner Natur, sondern durch eine gänzliche Erneuerung ist er, der einst ein Sklave der Sünde war, ein Sklave der Gerechtigkeit geworden und, als „das Werk Gottes, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken“ (Eph 2,10), fähig gemacht, Gott Frucht bringen zu können. Trotz aller Anstrengungen wird der alte Mensch nimmer die Herrlichkeit Gottes erreichen; aber der neue Mensch ist im Besitz des Lebens des auferstandenen Christus und wird bei seiner Ankunft auch einen Leib empfangen, der „dem Leib seiner Herrlichkeit gleichförmig sein wird, nach der Wirkung, womit Er vermag, alle Dinge sich untertänig zu machen“ (Phil 3,21).

Welch eine erhabene Wahrheit! Der Glaube nimmt jetzt schon seinen Platz in dieser neuen Stellung und verwirklicht sie durch die Kraft des Heiligen Geistes. Er erblickt in dem Tod Christi das Ende des alten Menschen und in der Auferstehung Christi den Anfang einer neuen Kreatur, und mitgepflanzt zu der Gleichheit des Todes und der Auferstehung Christi hat der Christ mit der Sünde und ihrer Herrschaft ebenso wenig gemein, wie der auferstandene Christus. In dem Tod Christi ist er der Sünde gestorben (Röm 6,2) und in dem Leben Christi der Herrschaft der Sünde und des Todes für immer entronnen. „Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde. Wenn wir aber mit Christus

gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit Ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über Ihn. Denn dass Er gestorben ist – Er ist ein für alle Mal der Sünde gestorben; dass Er aber lebt – Er lebt Gott. Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus“ (Röm 6,7–11). Sind diese Schriftstellen nicht einfach und klar genug, um die Herzen aller, die angesichts des Richterstuhls Christi mit Zuversicht die Worte: „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17), ausrufen dürfen, mit Lob und Anbetung zu erfüllen? Haben sie, die einst so elenden Sklaven der Sünde, nicht einen sicheren Bergungsort gefunden, wo Sünde, Tod und Teufel sie nimmer zu erreichen vermögen? Ist nicht ihre Schuld getilgt, die im Fleisch wohnende Sünde gerichtet und der Leib der Sünde, der alte Mensch, für immer hinweggetan? Befinden sie sich nicht mit Christus jenseits des Kreuzes, jenseits des Todes und des Gerichts? Warum noch trauern, da alles, was gegen sie war, auf Golgatha zum Schweigen gebracht ist und sie ans einem neuen und lebendigen Wege in dem ungetrübten Glänze einer ewigen und unvergleichlichen Liebe ihres Gottes und Vaters in Christus Jesus wandeln können? Und wie unerschütterlich fest ist der Fels, worauf ihr Fuß ruht! Nichts kann sie scheiden von der Liebe, die in Christus Jesus ist; nichts ist im Stande, sie aus seiner Hand zu rauben; nichts vermag die mächtigen Fluten seiner überschwänglichen Gnade zurückzuhalten. O möchten wir doch nicht ermüden. Ihm, der uns für immer dem Rachen eines ewigen Todes entrissen hat, stets die Opfer des Lobes darzubringen.

Wir dürfen es indes nimmer unbeachtet lassen, dass wir, d. h. die Gläubigen, diesen gesegneten Platz jetzt nur durch den Glauben einnehmen können. Bleibt das Auge auf uns selbst gerichtet, so finden wir nach wie vor nichts als Sünde und Feindschaft in uns – eine Entdeckung, die das Herz nur mit Zweifel, Furcht und Unruhe erfüllen wird. Der Glaube lauscht nur auf die wahrhaftigen Worte Gottes und klammert sich fest an einen Gegenstand außer ihm, an Christus Jesus. Er beschäftigt sich nicht mit dem, was wir getan haben, sondern was Christus getan hat – nicht mit dem, was wir sind, sondern was Er ist; er erforscht einzig und allein das Werk Christi und findet darin nicht nur eine ewige Versöhnung unserer Sünden, sondern auch eine ewige Befreiung von allem, welches wider uns war; er erblickt darin nicht nur das Ende des über uns verhängten Zornes und Gerichts Gottes, sondern auch den unausforschlichen Reichtum der Gnade und Liebe für uns, die Erlösten; er erkennt, dass nicht nur der Tod und das Grab für immer versiegelt, sondern auch das Leben und die Herrlichkeit ans Licht gebracht sind. Wo findet sich da noch eine Ursache zur Furcht?

Wir haben also deutlich gesehen, dass wir, die wir an Christus glauben, in eine ganz neue Stellung, und zwar in dem auferstandenen Christus, versetzt sind – eine Stellung, die wir jedoch nur durch den Glauben einnehmen und durch die Kraft des in uns wohnenden Heiligen Geistes bewahren und verwirklichen können. Die Sünde, obgleich in uns, ist gerichtet, und wir sind ihr gestorben, so dass der Apostel uns zurufen darf: „Ihr seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt“ (Röm 8,9). Einst war vor Gott unsere Stellung in dem ersten Adam, jetzt in dem zweiten, in Christus; einst im Fleisch, jetzt im Geist; einst im Tod, jetzt im Leben; einst waren wir Sklaven der Sünde, jetzt Sklaven der Gerechtigkeit; einst unter Gesetz, jetzt unter Gnade, kurz „das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.“ Freilich wird diese Erneuerung erst dann vor aller Augen offenbar werden, wenn dieser unser Leib der Niedrigkeit bei der Ankunft Christi entweder durch Verwandlung oder durch Auferweckung umgestaltet und Christus Jesus offenbart werden wird (vgl. 8,11; 1. Thes 4,15–17; Kol 3,4). Jetzt kann, wie bereits gesagt, nur der Glaube diese

neue Stellung ergreifen und durch die Kraft des Heiligen Geistes in unserem Wandel verwirklichen. „Der Glaube ist die Überzeugung dessen, was man nicht sieht“ (Heb 11,1). das Wort Gottes ist seine einzige Leuchte und Stütze, und der Geist Gottes seine Kraft. Durch den Glauben allein vermögen wir jetzt zu wandeln und den Namen des Herrn zu verherrlichen; nur durch den Glauben erkennen wir, „dass wir“ – wie der Apostel sagt – „was den früheren Lebenswandel betrifft, den alten Menschen, der nach den Lüsten des Betrugs verdorben ist, abgelegt haben, aber in dem Geist unserer Gesinnung erneuert worden sind und den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhaftiger Frömmigkeit, angezogen haben“ (Eph 4,22–24).

Zu welchem Zweck aber hat uns Gott in diese gesegnete Stellung berufen? Warum hat die erbarmende Liebe Gottes in der Hingabe seines Sohnes die Sklavenketten der Sünde und des Todes gesprengt und uns in Freiheit gesetzt? War es nur, um uns einen Platz in der Herrlichkeit zu bereiten? Hat Christus uns nicht von „aller Gesetzlosigkeit losgekauft und sich selbst ein Eigentumsvolk, eifrig in guten Werken, gereinigt?“ (Tit 2,14) Jeder Gläubige weiß es, dass er berufen ist, Gott durch einen würdigen Wandel hienieden zu verherrlichen. „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir darinnen wandeln“ (Eph 2,10). Die Gesinnung Christi und sein Wandel hienieden sind allein das Maß und die Richtschnur unseres Lebens und Wandels. Deshalb lesen wir: „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war;“ (Phil 2,5) und wiederum: „Wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat“ (1. Joh 2,6). Wie aber ist ein solcher Wandel denkbar ohne einen Glauben, der jedes Vertrauen auf die eigene Kraft sowie auf alles Sichtbare ausschließt und der das Werk Christi zu seiner alleinigen Grundlage, das Wort Gottes zu seiner alleinigen Leuchte und den Geist Gottes zu seiner einzigen Kraft hat? Alles in uns und um uns her ist nur geeignet, unseren Glauben zu schwächen; und deshalb bedürfen wir allezeit der Wachsamkeit, der Nüchternheit und des Gebets, damit es dem Feind unserer Seelen nicht gelinge, das Auge unseres Glaubens zu trüben, sie auf die sichtbaren Dinge zu richten und von Gott und seinem untrüglichen Worte abzulenken.

Da es indessen unsere Absicht nicht ist, hier auf den Wandel eines Christen näher einzugehen, so möchte ich nur noch mit einigen Worten ans zwei gefährliche Klippen, an denen schon manche Seelen gescheitert sind und fortwährend scheitern, die Blicke des Lesers richten. Man hört nämlich oft von einem Kampf wider die Sünde reden und man begreift unter dieser Bezeichnung jenes nutzlose Abmühen, den im Fleisch wohnenden Lüsten und Begierden den Todesstoß zu geben. Es mag ein vielleicht unter vielfachem Flehen und Seufzen begonnener und fortgesetzter Kampf sein; aber es ist nimmer der Kampf jenes Glaubens, der die Welt überwindet, sondern vielmehr das Verzweifelte Ringen des Unglaubens, wobei der Kämpfer stets unterliegt und sich verunreinigt. Ohne Zweifel wird das Vorhandensein des Fleisches oder der im Fleisch wohnenden Sünde Unruhe und Kämpfe in mir hervorrufen; jedoch möchte ich im Blick auf diese Erscheinung nicht gern sagen, dass ich „mit der Sünde zu kämpfen“ habe, weil eine solche Ausdrucksweise einerseits zu einem falschen Begriff über den Kampf des Gläubigen Anlass gibt, und weil dieselbe andererseits all keiner Stelle der heiligen Schrift gebraucht wird. Allerdings findet man in Hebräer 12,4 die Worte: „Noch habt ihr nicht, wider die Sünde ankämpfend, bis aufs Blut widerstanden;“ aber bei etwas näherer Beleuchtung wird man auf den ersten Blick entdecken, dass hier nicht von einem Kampf wider die im Fleisch wohnende, sondern wider jene Sünde die Rede ist, welche von außen her in dem Gewände mannigfacher Versuchungen auf die Hebräer eindrang. So lesen wir in dem vorhergehenden Vers: „Denn betrachtet den, der so

vielen Widerspruch von Sündern gegen sich erduldet hat, auf dass ihr nicht ermüdet, indem ihr in euren Seelen ermattet;" (V 3) und da auch die Hebräer bereits vieles in dieser Weise im „Kampf wider die Sünde“ erduldet (vgl. Kap 10,32–34), jedoch noch nicht „bis aufs Blut“ widerstanden (d. h. bis zum Tod ausgeharrt) hatten, so lag die Gefahr des Ermattens sehr nahe. Wir sehen daher augenscheinlich, dass es sich hier keineswegs um einen Kampf wider die im Fleisch wohnende Sünde handelt, wiewohl dadurch durchaus nicht geleugnet werden soll, dass den Gläubigen auch von dieser Seite viel Kampf und Unruhe bereitet wird. Denn nicht umsonst ermahnt der Apostel: „So herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, ihr zu gehorchen in seinen Lüsten; noch begeben eure Glieder der Sünde als Werkzeuge der Ungerechtigkeit“ (Röm 6,12–13). Und ebenso lesen wir in Kolosser, 3,5, wo nicht von den Gliedern des äußeren Leibes, sondern des Leibes der Sünde die Rede ist: „So tötet denn eure Glieder, die auf der Erde sind: Hurerei, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Lust und den Geiz, welcher Götzendienst ist.“ Dass das Vorhandensein der Sünde im Fleisch Kampf in der Seele hervorruft – wer wollte es leugnen?

Wie und auf welche Weise aber werden wir solche und ähnliche Ermahnungen zu verwirklichen im Stande sein? Ohne Zweifel werden sich alle Anstrengungen der eigenen Kraft wider die Sünde als nutzlos und ohnmächtig erweisen. Aber auch hier wie überall wird der Kampf des Glaubens den Sieg verleihen. Nur dürfen wir es nie aus dem Auge verlieren, dass der Glaube nimmer seine Kraft zur Ausführung seines Kampfes in uns selbst sucht. Sein Blick ist unverrückt auf Christus und sein Werk gerichtet. Dort allein ist die verborgene Quelle seiner Kraft und die unumstößliche Gewissheit seines Sieges. Nur in dem Werk Christi sind wir, wie wir bereits gesehen, durch unsere Einpflanzung in seinen Tod und seine Auferstehung der Herrschaft der Sünde entronnen, und dort haben unsere Glieder der Sünde ihren Tod gefunden. Und was ist die Folge? In dem Maß wir nun durch den Glauben diese Wahrheit festhalten und unseren Platz in dem Auferstandenen verwirklichen, werden wir auch in unserem Wandel die Befreiung von jener Herrschaft der Sünde ans Licht stellen und die Tötung unserer „Glieder, die auf Erden sind“, so oft sie sich regen, durch die Kraft des Heiligen Geistes in Ausführung bringen. „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus“ (Röm 6,11). „Wenn ihr denn mit dem Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist“ (Kol 3,1–2). Nur der Glaube ist fähig, diese Ermahnungen in der Kraft des Heiligen Geistes zu erfassen, und ihnen nachzukommen; nur der Glaube vermag uns über die niedrige Atmosphäre zu erheben, wo Sünde und Tod ihr Lager aufgeschlagen haben und wo der Unglaube nur stets seine Niederlagen zu beklagen hat. Möge der Herr uns daher in seiner reichen Gnade nüchtern und wachsam zum Gebet erhalten, damit wir allezeit „kraft des Glaubens“ wandeln und den „guten Kampf des Glaubens“ bis zu Ende kämpfen.

Die zweite Klippe für die Gläubigen besteht darin, dass sie, wie schon bemerkt, die Wahrheit Gottes oder ihre Stellung in Christus nach ihren eigenen Erfahrungen abmessen und beurteilen – eine Erscheinung, die leider nur zur Folge hat, dass dadurch jene Wahrheit verdunkelt und „die wahre Stellung der Gläubigen unsicher gemacht wird. Die Erfahrungen sind segensreich und köstlich, wenn der Glaube sie macht; aber wie viele trübe Erfahrungen macht der Unglaube! Wie reich war das Leben Jakobs an solchen Erfahrungen eines unlauteren Herzens! Aber wie traurig klingt ein Bekenntnis am Ende seiner Tage? Er sagt: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens gewesen.“ (1. Mo 47,9) Gleich den zahlreichen Christen unserer Tage hatte er fast nur die Falschheit und Unbeständigkeit

seines bösen Herzens kennen gelernt, keineswegs aber wie Abraham die ungetrübte und erquickende Gemeinschaft Jehovas genossen. Doch welchen Wert wir auch den gemachten Erfahrungen beilegen mögen, so können sie doch nimmer unsere Leiter in der Wahrheit sein und nimmer dem Wort Gottes gleichgestellt oder gar zum Prüfstein dieses Wortes benutzt werden. Weshalb bedürfte auch dieses „wohl geläuterte“ Wort (Ps 119,140) noch irgendeines Prüfsteins? Ist es nicht vielmehr selbst ein Prüfstein – „lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert?“ – ein „Richter der Überlegungen und Gesinnungen des Herzens?“ (Heb 4,12) Jede Erfahrung unseres Herzens haben wir nach diesem Wort zu beurteilen und, wenn sie der Übereinstimmung mit demselben ermangelt, mit Entschiedenheit zu verwerfen. Wo unter der Leitung des Heiligen Geistes der Glaube wirksam ist, da wird auch sicher das Wort Gottes die einzige Regel und Richtschnur unseres Wandels und Kampfes hienieden sein, während der Unglaube, fern von dem Wort Gottes, Vergeblich einen Ruhe- und Stützpunkt in den schwankenden Gefühlen und Erfahrungen des eigenen Herzens sucht. Der Geist Gottes ist unablässig bemüht, unsere Füße auf den Boden des an das untrügliche Wort gebundenen Glaubens zu stellen. Sobald die Kolosser auf diesem Boden eine rückgängige Bewegung zu machen schienen, rief ihnen der Apostel zu: „Wenn ihr mit Christus den Elementen der Welt abgestorben seid, was unterwerft ihr euch den Satzungen, als wärt ihr noch am Leben in der Welt?“ (Kol 2,20) Das ist die Sprache des Wortes und des Glaubens, während die Erfahrung und die Vernunft gesagt haben würden: „Ihr unterwerft euch den Satzungen, und daher ist es sonnenklar, dass ihr noch am Leben in der Welt seid.“ Das Wort und der Glaube sagen: „Ihr seid gestorben“; aber die Erfahrung und die Vernunft urteilen. – „Ich sterbe täglich“ – eine Sprache, die nur zu deutlich verrät, dass man diese Worte des Apostels in 1. Korinther 15,31 nicht versteht, wo er von seinen großen Gefahren redet, die einem täglichen Sterben gleich zu achten waren, und die er in Römer 8,36 mit den Worten bezeichnet: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir gerechnet worden.“ Gewiss, das Wort Gottes bildet den völligsten Gegensatz mit den Erfahrungen des Herzens; und die Sprache des Glaubens widerspricht den Eingebungen der Vernunft unter allen Umständen.

Herr! erleuchte mehr und mehr unser Auge, um diese Klippen zu sehen, vermehre unseren Glauben und befestige ihn von Tage zu Tage! (Fortsetzung folgt)

Ein Wort für alle, die den Herrn Jesus Christus lieben

Wenn wir in der Tat aus Gnaden gerettet sind, so sind wir alle, unter welchem Namen wir auch bei den Menschen bekannt sein mögen, durch dasselbe kostbare Blut Christi erkaufte worden, welches uns von allen unseren Sünden reinigte. Ich bitte daher jeden gläubigen Leser im Angesicht Gottes, die folgenden Betrachtungen mit Aufmerksamkeit zu erwägen.

1. Die himmlische Familie bildet eine Einheit. Als von Gott geboren, haben wir einen Vater, der uns Jesus gegeben und den Jesus uns offenbart hat. Er ist der eine Herr Jesus Christus – „Gott, offenbart im Fleisch“, „der Eingeborene vom Vater“, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“, „der Erstgeborene aus den Toten.“ Ein jeder von uns ist in Ihm gestorben und auferstanden. Ein und derselbe Heilige Geist wohnt in uns als unser Tröster, unser Erhalter, unser Führer und unser steter Begleiter während unserer ganzen Reise durch die Wüste. Und Er, der uns, und zwar „nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem eigenen Vorsatz und nach der Gnade, die uns in Christus Jesus gegeben ist vor den Zeiten der Zeitalter, gerettet und mit heiligem Ruf berufen hat“ (2. Tim 1,9), fordert uns in seinem Wort dringend auf, „würdig zu wandeln der Berufung, womit wir berufen sind, uns befließigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“, indem Er hinzufügt: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid in einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater aller, der da ist über alle, und durch alle, und in uns allen“ (Eph 4,1–6).

2. Das Kreuz Christi ist der Sammelplatz aller Heiligen. Der Herr Jesus gab sein Leben für uns hin, damit „Er die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte“ (Joh 11,52). Vor seinem Hingang betete Er für die Seinen, „auf dass sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien“ (Joh 17,21). Dass nun diese erbetene Einheit eine sichtbare sein sollte, geht klar aus den hinzugefügten Worten hervor: „Auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“ Die Welt, tot in den Sünden und Vergehungen, ist außer Stand, die unsichtbare Einheit der Kirche zu sehen; denn „der natürliche Mensch nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen; denn es wird geistlich beurteilt“ (1. Kor 2,14). Nur der Glaube sieht die unsichtbaren Dinge; und darum muss die vom Herrn erlebte Einheit eine sichtbare sein. In welchem Widerspruch steht dieses mit den Erscheinungen in unseren Tagen, wo der eine sagt: „Ich bin des Paulus;“ und der andere: „Ich bin des Apollos;“ (1. Kor 3,4) und wo sich der eine unter diesem und der andere unter jenem Namen einer Partei anschließt. Ach, wie betrübend sind solche Dinge für das Herz unseres gesegneten Herrn. Und wie ganz anders waren die Zustände in jenen Tagen, wo „die Menge derer, die gläubig geworden. Ein Herz und eine Seele waren“! (Apg 4,32) Hat Er denn nicht auch uns gekauft zu demselben hohen Preise seines kostbaren Blutes; und sollten wir nicht mit demselben Eifer seine Wünsche zu erfüllen suchen? Gewiss wird der neue Mensch in euch die Frage bejahen und dieser Forderung nachzukommen verlangen. Nun dann horcht auf die letzte Bitte eures von der Welt scheidenden Herrn und seid eifrig, die Einheit des Leibes darzustellen.

3. Der Heilige Geist ist das Band der Einheit. Aus dem Geist geboren, wohnt derselbe in einem jeglichen von uns; wir haben einen Geist empfangen. Er hat uns zu Jesu gebracht. „Durch einen Geist sind wir alle zu einem Leib getauft, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie; und sind alle in einen Geist getränkt“ (1. Kor 12,13). Gerade die Vernachlässigung des wahren Bandes der Einheit hat den gegenwärtigen traurigen Zustand der Kirche hervorgerufen. – Wir sind gesalbt als die wahren Söhne Aarons (3. Mo 8). Dasselbe kostbare Salböl, womit der wahre Aaron gesalbt wurde, ist auch unser Teil geworden, wie geschrieben steht: „Das köstliche Öl auf dem Haupt, welches herabfließt auf den Bart, auf den Bart Aarons, welches herabfließt auf den Saum seiner Kleider“ (Ps 133). Nachdem das geringste, wie das höchste Glied des Leibes dieser Salbung teilhaftig geworden ist, sind wir berufen, die Wahrheit zu offenbaren, dass wir alle „Einen Geist“ empfangen haben, und dass wir „Einen Leib“ bilden. – „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid, und dass der Geist Gottes unter euch wohnt?“ (1. Kor 3,16)

4. Jede Aufrichtung einer Partei ist Fleischlichkeit und ein Zerreißen des Bandes der Einheit. Wie betrübend ist es, wenn die Christen irgendeine Person oder irgendeine besondere Lehre oder irgendeinen Teil der Wahrheit zu einem Mittelpunkt wählen, um den sie sich versammeln. Wird nicht Christus dadurch von seinem, Ihm allein gebührenden Platze verdrängt? „Ihr seid fleischlich. Denn da Eifer und Streit und Zwietracht unter euch ist, seid ihr nicht fleischlich, und wandelt nach Menschenweise? Denn wenn einer sagt: Ich bin des Paulus; der andere aber: Ich des Apollos; seid ihr nicht fleischlich?“ (1. Kor 3,3–4) Ein Glied dieser oder jener Benennung zu sein, steht in entschiedenem Widerspruch gegen das Wort Gottes; welches nur eine Vereinigung mit dem Leib Christi anerkennt. „Denn gleich wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle die Glieder des einen Leibes aber, obgleich viele, ein Leib sind; also ist auch der Christus. Denn auch durch einen Geist sind wir alle zu einem Leib getauft“ (1. Kor 12,12–13). „Denn wir sind seines Leibes Glieder, von seinem Fleisch und von seinem Bein“ (Eph 5,30). Und wiederum: „Denn gleich wie wir in einem Leib viele Glieder haben, aber alle die Glieder nicht dasselbe Geschäft haben, also sind wir viele ein Leib in Christus, aber je einer des anderen Glieder;“ (Röm 12,4–5) „auf dass nicht eine Trennung an dem Leib sei“ (1. Kor 12,25).

5. Jeder Gläubige ist ein Priester. „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum“ (1. Pet 2,9). Eine nicht wiedergeborene Person ist, wenn auch noch so kenntnisreich, nimmer ein Priester; nur die Vereinigung mit dem großen Hohepriester macht ein Kind Adams zu einem Priester. – Ach! heutzutage wird man belehrt, dass das Priestertum nur solchen angehöre, welche, ob bekehrt oder unbekehrt, von ihren Mitmenschen dazu bestimmt und ordiniert seien. Es gehört ja zu den gewöhnlichsten Erscheinungen, dass Menschen, die tot in den Sünden und Vergehungen sind, sich in das priesterliche Amt eindringen. Mögen solche in 4. Mose 16 die traurige Geschichte und das schreckliche Ende der Rotte Korahs betrachten, welche das Priestertum an sich rissen, ohne Söhne Aarons zu sein. Aber jeder Gläubige ist ein Priester; denn Christus „hat uns zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater gemacht“ (Off 1,6). Wir bedürfen keines Menschen, der sich zwischen Gott und uns stellt, sondern wir sind vielmehr aufgefordert, zu „nahen“ und als wahre Söhne Aarons geistliche Opfer darzubringen. „Durch ihn lasst uns denn Gott stets das Schlachtopfer des Lobes darbringen“ (Heb 13,15). Und „da wir denn, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum“, so genießen wir das allgemeine Vorrecht der Heiligen, dort eintreten zu dürfen, wo Aaron nur einmal im Jahr eintreten durfte, und wo selbst den Söhnen Aarons der

Eintritt verwehrt war. Ja, jetzt, wo der Vorhang zerrissen ist, sind die „Brüder“ zum Eintritt ins Heiligtum, in den Himmel selbst, berufen, wo ihr großer Hohepriester bereits eingetreten ist. Dort ist unser Anbetungsplatz. Aber die Unterscheidungen zwischen den so genannten Geistlichen und den Laien, zwischen den Priestern und dem Volk sind dem „Neuen Testament“ gänzlich fremd. Gerade die Anstrengung, die Kirche nach dem Muster des Judentums zu bilden, hat den Grund zu diesem Irrtum gelegt; und leider nur zu oft wird Moses statt Christi, Gesetz statt Gnade gepredigt. Ach! überall begegnet man den Zeichen der letzten Zeit. Man findet die Form der Gottseligkeit ohne die Kraft. Möchten doch alle Kinder Gottes ein offenes Ohr haben, um zu verstehen die Worte: „Geht aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt nichts Unreines an, und ich werde euch aufnehmen, und ich werde euch zum Vater sein; und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige“ (2. Kor 6,17).

6. Der Heilige Geist ist der Regent in der Kirche. Es ist der hervorstechendste Zug des Abfalls, dass der Mensch sich in der Kirche die Herrschaft anmaßt. Er zeigt darin den Geist des Antichristen, der in seinem Hochmut und Eigenwillen den Platz Gottes einnimmt. Die Kirche steht ganz und gar unter der Herrschaft des Heiligen Geistes; Er allein ordnet ihre Angelegenheiten durch Personen, die Er dazu beauftragt und begabt hat (Heb 13,7.17; 1. Tim 5,17; Apg 20,28). Es sind aber verschiedene Gnadengaben – der Heilige Geist teilt sie aus, wie Er will (1. Kor 12,4–31). Alls Kraft zum Dienen ist von Gott, sowohl das Predigen des Wortes und das Ermahnen, als auch jede andere Art des Dienstes, sogar das Darreichen eines Bechers Wasser. – einen Menschen in einen solchen Dienst einführen und ihn gar als den Inhaber aller Gaben betrachten, findet in dem Wort Gottes nimmer eine Anwendung; denn „dem einen wird durch den Geist gegeben die Rede der Weisheit, und einem anderen die Rede der Erkenntnis nach demselben Geist“ (1. Kor 12,8). Und wiederum: „Da wir aber Gnadengaben haben, verschieden nach der Gnade, die uns gegeben ist; es sei Weissagung, so lasst uns weissagen nach dem Maß des Glaubens usw“ (Röm 12,6–9).

7. Menschliche Gelehrsamkeit oder nur natürliche Talente befähigen nicht zum Dienst. Ach! in diesen gefährvollen Zeiten, wo man in der augenscheinlichsten Weise den Platz Gottes an sich reißt, wird der Mensch auf Hochschulen durch Menschen für diesen Dienst herangebildet und – gleichviel, ob begabt oder nicht – durch Menschen als Pastor gewählt und eingesetzt. Man fordert, hinsichtlich der Kenntnisse, ein Zeugnis der Reife und einen moralischen Lebenswandel; und niemand kann die Wahlfähigkeit eines in dieser Beziehung genügenden Menschen streitig machen, bei welchem man alle Gaben, wie die eines Hirten, eines Lehrers, eines Evangelisten usw. voraussetzt. Aber wo lesen wir im Wort Gottes, dass die Herde sich einen Hirten wählt? Sorgt Gott allein nicht für dieses alles? Sich selbst Lehrer aufhäufen, ist das Zeichen der letzten Tage (Siehe 2. Tim 4,3.5). Natürlich muss ein solch eingesetzter Diener, ob von Gott begabt oder nicht, durch ein festgesetztes Jahresgehalt für die Ausübung der Gaben bezahlt werden. Im Fall nun eine Gabe von Gott vorhanden wäre – ist es dann nicht traurig, dieselbe für eine jährliche Summe in Tätigkeit zu setzen? Ist die Gabe aber nicht von Gott, was soll man dann sagen? Geliebte Brüder! der Herr befähigt uns, jedes Ding auf der Waage des Heiligtums abzuwiegen. Wenn die Kinder dieser Welt eingeladen werden, um für Geld das Evangelium zu hören, so steht eine solche Weise ganz im Widerspruch mit jener Gnade, welche sagt: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst gebt“ (Mt 10,8). Ach! auch solche Erscheinungen sind die bitteren Früchte des faulen Baumes!

8. Der Dienst in Gnade und das Vorrecht derer, die bedient werden. Aber was soll geschehen, wenn jemand begabt ist für das Werk eines Pastors, oder eines Lehrers, oder eines Evangelisten? – woher soll er seinen Unterhalt nehmen? Zunächst und vor allen Dingen hat ein solcher das Beispiel des Apostels Paulus zu betrachten, den wir sagen hören: „Ich habe niemandes Silber, oder Gold, oder Kleider begehrt. Ihr selbst wisst, dass meinen Bedürfnissen diese Hände gedient haben“ (Apg 20,33–34). Er arbeitete nicht nur allein als Zeltmacher (Apg 18,3), sondern forderte auch die Ältesten und Bischöfe von Ephesus zur Arbeit ihrer Hände auf (Apg 20,35). Wie wenig stimmt dieses mit den Erscheinungen in unseren Tagen überein! Nichtsdestoweniger aber steht auch geschrieben: „Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden.“ „So auch hat der Herr verordnet denen, die das Evangelium verkündigen, vom Evangelium zu leben“ (1. Kor 9,9.14). Überhaupt wird es nützlich sein, unter Gebet das 9. Kapitel des 1.Korintherbriefes in Verbindung mit Apostelgeschichte 20,17–35 und 2. Thessalonicher 3,8–9 zu lesen, wo der Apostel, wiewohl er das Recht des Arbeiters im Werk des Herrn hervorhebt, sich dieses Rechtes nicht bedient, sobald es dem Evangelium hinderlich ist. „Nicht dass wir dazu kein Recht hätten“, – sagt er – „sondern auf dass wir uns selbst euch zum Muster gäben, um uns nachzuahmen.“ – Andererseits fühlte er sich sehr erquickt durch die Beweise der Liebe Seitens der Philipper, indem er an sie schreibt: „Ihr habt wohlgetan, dass ihr an meiner Trübsal Teil genommen habt. ... Denn auch in Thessalonich habt ihr mir einmal und abermals etwas geschickt zu meiner Notdurft. Nicht dass ich die Gabe suche, sondern ich suche, dass die Frucht reichlich sei, die euch zugerechnet werde“ (Phil 4,14–17). Es mag ein geringer Grad von Liebe unter den Heiligen sein, wenn sie einen arbeitenden Bruder Mangel leiden sehen; sie mögen kein Ohr für die Ermahnung des Apostels haben, wenn er sagt: „Wer aber im Wort unterwiesen wird, teile in allerlei Gutem dem mit, der ihn unterweist“ (Gal 6,6), und: „Wenn wir euch das Geistliche gesät haben; ist es ein Großes, wenn wir euer Leibliches ernten?“ (1. Kor 9,11) – aber für den Arbeiter selbst ist es ein Vorrecht zu sagen: „Ich aber gebrauche keines dieser Dinge. ... Was ist denn mein Lohn? Dass ich, das Evangelium verkündigend, das Evangelium des Christus kostenfrei mache, dass ich mein Recht am Evangelium nicht gebrauche.“ „Ich suche nicht das Eure, sondern euch“ (1. Kor 9,15–19; 2. Kor 12,14). Wie deutlich vermag dieser gesegnete Apostel die Gnade Christi darzustellen. Er kann den Korinthern sagen: „Geben ist seliger, denn nehmen“, und er kann, erquickt durch die Liebe der Philipper, ihre Gabe nennen: „einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“ (Phil 4,18).

9. Die Predigt des Evangeliums ist nicht nur das Vorrecht, sondern auch die Pflicht jedes Heiligen. Und sicher wird die Liebe Christi, wenn sie in unseren Herzen wirksam ist, uns dringen, jedes Mittel und jede Gelegenheit zu benutzen, um Seelen zu gewinnen. Wir sehen uns von Tausenden umringt, die tot in Sünden und Vergehungen sind, und auf denen der Zorn Gottes bleibend ruht; wir sehen die Stunde herannahen, wo „der Herr Jesus vom Himmel offenbart werden wird, mit den Engeln seiner Macht, in einer Feuerflamme, um Vergeltung zu geben denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen.“ Und jeder Heilige sollte, nach dem Maß seiner Fähigkeit, Hand ans Werk legen, oder wenigstens durch Gebet und Flehen helfen. Das Werk der Evangelisation durch das Geld, das Ansehen und den Einfluss der Welt befördern zu wollen, ist eine Verzichtleistung auf die Macht Gottes. Aber wie gesegnet würde es sein, wenn alle Heilige in dieser Hinsicht treu ihren Beruf erfüllten!

10. Kirchliche Versammlungen sind Versammlungen der Heiligen zu gegenseitiger Auferbauung, wo die Brüder in der Abhängigkeit vom Heiligen Geist mit ihren verschiedenen Gaben dienen.

„Propheten aber lasst zu zwei oder drei reden“ (1. Kor 14,28). „Denn ihr könnt alle einzeln weissagen, auf dass alle lernen und alle getröstet werden“ (V 31). „Erbaut einander!“ Und wie oft sind die Heiligen, wenn sie einfach im Namen Jesu und in der Abhängigkeit von dem Heiligen Geist versammelt waren, durch irgendein Lied oder durch das Lesen irgendeines Schriftabschnitts gesegnet worden. Mögen auch unbekehrte Menschen zugegen sein, so bleibt der Gottesdienst der Heiligen dennoch der einzige Zweck der Versammlung.

11. Das Wort Gottes ist für die Heiligen die einzige Richtschnur, sei es in der Lehre oder im praktischen Wandel. Jedes notwendige Ding für die Kirche ist dort zu finden. Lasst uns daher, geliebte Brüder, alles in dem Licht dieses Wortes prüfen; alle Dinge, welche im Widerspruch mit demselben stehen, sind verwerflich. Finden wir aber, wenn wir als kleine Kinder das Wort unseres Vaters hören, dass diese Dinge wahr sind, so lasst uns demgemäß handeln. Der Herr Jesus wird bald zurückkehren. „Denn noch über ein kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen.“ Möchten wir alle dann als solche erfunden werden, die seinem Wort treu anhängen? Sicher werden wir dann die süße Einladung vernehmen: „Wohl, du guter und treuer Knecht! – gehe ein in die Freude deines Herrn.“

Eine gesegnete Mischung

Wir halten es für äußerst wichtig, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Autorität und den Wert des Wortes Gottes zu richten, und zwar verbunden mit der Wirksamkeit des Glaubens an dieses Wort. Hier finden menschliche Gedanken, Gefühle, Urteile, Überlieferungen und Aufstellungen keinen Platz. Wie könnten wir auch den Seelen der Menschen wirksamer dienen als dadurch, dass wir sie ermuntern, dem lauterem Worte Gottes einen höheren Wert beizulegen, und es zu betrachten als dasjenige, was allein ihrer Überzeugung, ihrem Charakter und Wandel eine göttliche Unerschütterlichkeit und Festigkeit zu verleihen vermag. Es gibt in der ganzen Welt keine kostbarere und nützlichere Mixtur, als die, welche durch die Mischung des Wortes Gottes und des Glaubens entstanden ist. Viele scheinen ihre Gefühle an den Platz des Glaubens stellen zu wollen. Das ist ein großer Irrtum. Der Apostel spricht von einer solchen Mischung nicht. Das Wort Gottes ist an und für sich selbst genügend; wird es einfach geglaubt, so gibt es dem Herzen Frieden. Wenn ich meine Gefühle demselben beimischen müsste, um es wirksam zu machen, so würde ich es eitel und ungültig machen.

Wir wollen ein Beispiel wählen. Gott hat im 1. Buch Mose 9 erklärt, dass Er die Erde nicht wieder durch eine Flut verderben werde. Muss ich etwa dieser Erklärung meine Gefühle beimischen, um mich von der Wahrheit derselben zu vergewissern? Ist sie nicht göttlich genügend, um, wenn im Glauben aufgenommen, mein Herz in Bezug auf die Sintflut in Ruhe zu bringen? Sicherlich. Würde daher der Regen auch Monate lang in Strömen auf die Erde fallen, so würde gewiss mein Herz durch keine Befürchtung, bezüglich einer Sintflut, beängstigt werden. Dasselbe Wort aber, welches mir versichert, dass die Erde nicht wieder durch die Flut des Wassers verdorben werden solle, erklärt mir auch, dass die Erde für das „Feuer behalten“ werde. Das eine ist so wahr, wie das andere. Menschliche Gefühle finden dabei keinen Platz. Das Wort Gottes ist die Autorität für beide Ereignisse; und dieses Wort bedarf es nur, mit dem „Glauben vermischt“ zu werden, damit es der Seele „nützen“ möge.

Also verhält es sich mit „jedem Wort, welches aus dem Mund Gottes hervorgeht.“ Es muss nur mit dem „Glauben vermischt“ sein. Es bedarf unserer Gefühle nicht, um es wahr zu machen; es ist an und für sich selbst wahr. Jedes Wort Gottes ist wahr; und der Glaube empfängt es als ein wahrhaftiges Wort. Gefühle bilden nicht das Fundament des Glaubens. Das Wort Gottes ist das Fundament; und die Gefühle sind bloß die Frucht. Gott sagt mir, dass ich ein verlorener Sünder bin, – ich glaube es. Gott sagt mir, dass Christus gekommen ist, einen solchen zu retten, – ich glaube es. Gott sagt mir, dass Christus starb und am dritten Tage wieder auferstand, – ich glaube es. Gott sagt mir, dass jeder, welcher glaubt, dass Christus gestorben und auferstanden ist, das „ewige Leben“ habe und „von allem gerechtfertigt“ sei (Joh 5,24; Apg 13,39), – ich glaube es. Gott sagt mir, dass ich, gerechtfertigt aus Glauben, Frieden mit Gott habe (Röm 5,1), – ich glaube es. Gott sagt mir, „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung“ (2. Kor 5,17), – ich glaube es. Gott sagt mir, dass ich mit Christus gekreuzigt, gestorben, begraben und auferstanden bin (Eph 2,5–6; Kol 2,11–13; 3,1–3), – ich glaube es. Was hätte ich auch anders zu tun? Soll ich in mein armes, wankendes Herz, auf meine flüchtigen

Gefühle schauen, um etwas ausfindig zu machen, wodurch das Wort des lebendigen und wahrhaftigen Gottes bekräftigt, bestätigt und wirksam gemacht werden könnte? Leider schlagen Taufende diesen traurigen Weg ein; und darin liegt das Geheimnis des kränkelnden Zustandes, der bei so vielen Christen vorherrschend ist. Die in Hebräer 4,2 angeordnete Mischung ist sehr herab geschwächt. Einer der kostbaren Bestandteile, woraus diese Mischung zusammengesetzt ist, ist bei Seite gesetzt, und eine falsche Zutat nimmt dessen Stelle ein. Das „verkündigte Wort“ ist mit „Gefühlen“, anstatt mit dem „Glauben gemischt“. – Beachten mir daher alles Ernstes das Wort des Apostels, wenn er sagt: „Fürchten wir uns also, dass, wiewohl eine Verheißung, in seine Ruhe einzugehen, hinterlassen ist, nicht jemand zurück zu bleiben scheine. Denn auch wir haben eine gute Botschaft empfangen, gleich wie auch jene; aber das Wort der Verkündigung nützte jenen nicht, weil es bei denen, die es hörten, nicht mit dem Glauben vermischt war.“

Die Tätigkeit Christi für sein Volk

Er gab sich für ihre Sünden. Galater 1,4

Er erweckt sie durch seine Stimme. Johannes 5,25

Er versiegelt sie durch seinen Geist. Epheser 1,13

Er nährt sie durch sein Fleisch und Blut. Johannes 6,56–57

Er reinigt sie durch sein Wort. Johannes 13,5; Epheser 5,26

Er erhält sie durch seine Fürbitte. Römer 8,34; Hebräer 7,25; 1. Johannes 2,1

Er nimmt sie einzeln zu sich auf. Apostelgeschichte 7,59; Philipper 1,23

Er wacht über ihre verwesliche Hülle und wird sie auferwecken durch seine Macht. Johannes 6,39–40; 1. Korinther 15,52; 1. Thessalonicher 4,16

Er wird ihnen entgegenkommen in der Luft. 1. Thessalonicher 4,17

Er wird sie gleichförmig machen seinem Bild. Philipper 3,21; 1. Johannes 3,2

Er wird sie mit sich vereinigen in seinem ewigen Reiche. Johannes 14,3; 17,24

Das sind also die Tätigkeiten Christi für sein Volk; sie umfassen die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. Sie erstrecken sich, wie eine goldene Linie, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wohl mag gesagt werden: „Glücklich ist das Volk, mit dem es also steht! ja, glücklich ist das Volk, dessen Gott der Herr ist.“

"Ihr seid vollendet in ihm" – Teil 3/4

Im Vorhergehenden haben wir also sowohl den bejammernswerten Zustand des Menschen von Natur, als auch seine völlige Befreiung aus demselben kennen gelernt. Das vollbrachte Werk Christi hat alle Fragen gelöst. In dem vergossenen Blut des Lammes Gottes sieht der Gläubige die völlige Vergebung seiner Sünden, sowie die gänzliche Verurteilung der in seinem Fleisch wohnenden Sünde, so dass er, gestorben und auferweckt mit Christus, befreit von der Sünde und im Besitz eines neuen Lebens, fähig gemacht ist, Gott Frucht bringen zu können.

Jetzt aber möchte ich die Aufmerksamkeit meiner Leser auf einen Gegenstand hinlenken, dessen Wichtigkeit umso mehr in den Vordergrund tritt, als sich im Allgemeinen in Bezug auf den wahren Charakter desselben eine Unkenntnis kundgibt, die fast ans Unglaubliche grenzt. Es ist nämlich unter vielen Christen die Meinung verbreitet, als ob das „Gesetz“ die Regel und Richtschnur des Lebens für den Gläubigen sei. Eine solche Anschauung aber verrät nicht nur, wie wenig man die Natur des Gesetzes kennt, sondern zeigt auch zu gleicher Zeit die Neigung des menschlichen Herzens, die Grundsätze des Gesetzes mit denen der Gnade zu verwirren – eine Neigung, wodurch man sowohl das Gesetz seiner unbestechlichen, unbeugsamen Strenge, als auch die Gnade ihrer herrlichen Schönheit und Kraft entkleidet. Es ist daher unerlässlich nötig, genau den Platz zu bezeichnen, den das Gesetz einerseits dem Sünder und andererseits dem Gläubigen gegenüber einnimmt.

Gnade und Gesetz bilden geradezu zwei ganz entgegengesetzte Grundsätze. Ihre Verbindung ist undenkbar. Das Gesetz, obwohl zunächst den Juden gegeben, ist im Allgemeinen der Ausdruck dessen, was der Mensch sein sollte, während die Gnade zeigt, was Gott ist. Das Gesetz richtet seine gerechten Forderungen an den Sünder, fordert die pünktlichste Erfüllung derselben und verurteilt, ohne Kraft darzureichen, den Übertreter mit unnachsichtiger Strenge, während die Gnade nichts fordert, die Sünden vergibt und alles schenkt, was der Mensch zu seinem ewigen Heil bedarf. Unter das Gesetz gestellt, hat der Mensch, angesichts des gerechten Urteils desselben, nichts zu erwarten als Tod und Verdammnis; und selbst die Gnade kann weder sein trauriges Los ändern, noch die Forderungen des Gesetzes verringern. Ein Trachten, das Gesetz mit der Gnade vermengen zu wollen, ist daher eitel und nutzlos. Eine Errettung, teils durch das Gesetz, teils durch die Gnade gehört eben sowohl in das Reich törichter Einbildungen, als eine Stellung teils unter dem Gesetz, teils in der Gnade. „Durch die Gnade seid ihr errettet“ (Eph 2,8) und: „Ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14). das Gesetz enthüllt dem Auge des schuldigen Sünders den trostlosen Zustand seiner Natur und schreibt mit unverwischbaren Zügen das Todesurteil auf seine Stirn; aber nicht ein Fünklein von Gnade mildert die strengen Ansprüche des Gesetzes. „Jemand, der das Gesetz Moses verworfen hat, stirbt ohne Barmherzigkeit“ (Heb 10,28). „Der Mensch, der dasselbe getan hat, wird dadurch leben“ (3. Mo 18,5; Röm 10,5). „Verflucht sei, wer nicht hält die Worte des Gesetzes, dass er danach tue“ (5. Mo 27,26; vgl. Gal 3,10). Wo findet sich in der gewaltigen Schärfe dieser Forderungen irgend die lindernde Einwirkung der Gnade? Von der Höhe des in „Dunkel, Finsternis und Sturm“

gehüllten Berges Sinai Herab wandte es sich an den gefallen Menschen; und nicht der matteste Lichtschimmer der in Christus Jesus offenbarten Gnade durchbrach die finsternen Nebel.

Schon von dem ersten Augenblicke an, wo eine Seele durch die Gnade Gottes erweckt und unter den Einfluss des neuen Lebens gebracht ist, erkennt sie an, dass die Gerechtigkeit Gottes zu den Forderungen des Gesetzes berechtigt ist; aber zu gleicher Zeit entdeckt sie bei sich selbst gerade das, was durch das Gesetz verdammt wird. Sie ist überzeugt, dass Gott weder seine Autorität vermindern, noch seine Heiligkeit verleugnen kann; und sie spannt daher alle ihre Kräfte an, um seinen gerechten Forderungen zu genügen. Aber ach! bei dem ersten Anlaufe sieht der arme Kämpfer seinen Schritt gelähmt. Das Gesetz fordert eine unbedingte, vollkommene Vollbringung; das Gewissen und der erneuerte Wille erkennen diese Forderung an als „heilig, gerecht und gut“ (Röm 7,12) und wünschen keine Milderung derselben; aber wo ist die Kraft, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen? Die neue Natur hat in der Tat die Gerechtigkeit Gottes lieb; aber das Gesetz, anstatt Kraft zur Erreichung derselben zu geben, weckt vielmehr die bisher schlummernde und ungekannte Lust zu entschiedenem Widerstände auf, so dass jede Anstrengung nutzlos und vergeblich ist. Das Gesetz verlangt völligen Gehorsam als die Bedingung des Lebens und der Gerechtigkeit; aber gerade dieses stellt ins Licht, dass ich mich von Natur in einem Zustand des Todes und der Ungerechtigkeit befinde und mithin von vorn herein der Dinge benötigt bin, die das Gesetz als Ziele vor mich hinstellt. Ich finde in mir dieselben Grundsätze, gegen welche jene Verbote ausdrücklich gerichtet sind. Was nützen da alle Seufzer, alle Tränen, alle Vorsätze und alle Anstrengungen, wenn bei jedem meiner Schritte das in mir wohnende Böse immer mächtiger in den Vordergrund tritt und gar gegen all mein Wirken einen so entschiedenen, hartnäckigen Widerspruch erhebt, dass ich nicht nur an der Vollbringung des Guten behindert, sondern sogar zur Ausführung des Bösen gedrängt werde? Ach! alle Anstrengungen unter dem Gesetz, um den Willen Gottes zur Erlangung des Lebens und der Gerechtigkeit zu vollbringen, verraten nur zu deutlich die verborgene Eigengerechtigkeit des stolzen Herzens und bezeugen nur die traurige Verblendung des Menschen über seinen eigentlichen, wahren Zustand. Nutzlos und eitel wird daher das Ringen eines erwachten Gewissens sein; die Früchte eines solchen Kampfes werden ein leichtfertiges Gemüt bald erschaffen und ein aufrichtiges Herz zur Verzweiflung treiben. Die Erfahrung einer Seele unter dem Gesetz kann nur die Überzeugung ihrer gänzlichen Ohnmacht bewirken und, im Blick auf die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, Unruhe und Furcht hervorrufen; und dem Gewissen – niedergedrückt durch das Gefühl der Geistlichkeit und der Unerbittlichkeit des Gesetzes, sowie durch das Bewusstsein der eigenen fleischlichen, unverbesserlichen Natur – bleibt nichts übrig, als der Notschrei: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 7,24)

Aber – können solch traurige Resultate befremden? Keineswegs. Die Erwachung des Gewissens genügt nicht zur Vollbringung des Gesetzes. Wenn ich mich im Licht des Gesetzes prüfe, so kann es mich wohl überführen, dass ich das bin, was ich nicht sein sollte; aber es bietet mir keine Kraft, um das Gute tun, und das Böse unterlassen zu können. Wenn eine Lampe den finsternen Kerker eines gefesselten Gefangenen beleuchtet, so kann Letzterer wohl die trostlose Öde seiner Umgebung und das Schreckliche seiner bedauernswürdigen Lage überschauen und sich bei diesem Anblick vielleicht zu den verzweifeltsten Anstrengungen, um seine Ketten zu sprengen, drängen lassen. Aber was nützt es? Er bleibt ein Gefangener, ein Gebundener; gerade die Erkenntnis seines Zustandes und die fruchtlosen Versuche, sich davon zu befreien, machen sein herbes Schicksal umso unerträglicher. Ebenso das

Gesetz. Es ist eine Lampe, die in die dunklen Räume des menschlichen Herzens hineinleuchtet; es ist ein Spiegel, der dem Sünder die wahre Gestalt seines Elends und seiner Hilflosigkeit unverhüllt vor das Auge rückt; es ist der Prüfstein seiner Gesinnung, seiner Worte und seiner Handlungen und stellt ihn, weil er ein Sünder und nicht das ist, was er sein sollte, unter den Fluch. Als der Maßstab dessen, was Gott von dem natürlichen Menschen fordert, kann das Gesetz nur durch eine vollkommene Erfüllung seiner Vorschriften befriedigt werden, und wird daher, gemäß der unerbittlichen Strenge seines Charakters, den Übertreter zum Tod und zur Verdammnis verurteilen. Das ist die einfache Erläuterung der Wirkung des Gesetzes.

Was aber ist die Ursache einer solch trostlosen Erscheinung? Diese Frage wird erst dann eine richtige Antwort finden, wenn wir uns daran erinnern, dass ein unter Gesetz gestellter Mensch mit einem Gegenstand in Verbindung ist, der zwar das Leben und die Gerechtigkeit fordert, aber nichts als die im Fleisch schlummernden Leidenschaften hervor zu rufen vermag und den Tod und die Verdammnis in seinem Schoß birgt. In Römer 7 finden wir eine vollständige Aufklärung über diesen Punkt. Dort lesen wir die Worte: „Wisst ihr nicht, Brüder, dass ein Gesetz über den Menschen herrscht, solange er lebt?“ – das ist einfach und klar. Der einem Gesetz unterworfenen Mensch ist an dessen Vorschriften gebunden, solange dasselbe in Kraft ist; nur der Tod kann diese Verbindung rechtskräftig auslösen. Das Gesetz der Ehe liefert in den Darstellungen des Apostels ein erläuterndes Beispiel. Wenn ein Weib bei Lebzeiten ihres Mannes, eine Verbindung mit einem anderen Mann eingeht, so treibt sie Ehebruch; erst nach dem Tod ihres angetrauten Mannes ist sie frei, um mit einem anderen in Verbindung treten zu können (V 3). Ebenso kann der Mensch, weil die an ihn gerichteten Forderungen des Gesetzes göttlich gerecht sind, der Herrschaft desselben nicht entinnen, es sei denn, dass die Hand des Todes dazwischen greife und die Verbindung für immer auflöse. Ist es nun ein Wunder, wenn der gefallene Mensch unter der Herrschaft eines Gesetzes, welches nichts anders, als den Fluch, den Tod und die Verdammnis auf sein Haupt zu schleudern vermag, nur Früchte des Todes hervorbringt und zur Schau trägt? Kann es da befremden, wenn der gegen die Sünde kämpfende Gesetzesmensch nach langen vergeblichen Anstrengungen zu Boden sinkt und mit dem Ruf: „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft; denn was ich wirke, erkenne ich nicht; denn was ich will, das tue ich nicht, sondern was ich hasse, das übe ich aus“ (V 14–15), die Tiefe seines Elends bezeichnet? Keineswegs.

Aber wozu ist denn das Gesetz gegeben? Der Apostel belehrt uns darüber, wenn er sagt: „Das Gesetz ist neben eingekommen, auf dass die Übertretung überströmend sei“ (Röm 5,20). Ja, es ist neben eingekommen, um die übermäßige Sündigkeit der Sünde ans Licht zu stellen und um dem Menschen die wahre Gestalt seines kläglichen Zustandes zu offenbaren. „Durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 3,20). „Die Sünde erkannte ich nicht als nur durch Gesetz; denn auch die Lust kannte ich nicht, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: Lass dich nicht gelüsten“ (Röm 7,7). – das ist der eigentliche Zweck des Gesetzes. Gott will die aufrichtige Seele von ihrem Elend und ihrer Ohnmacht überzeugen. Wie könnte – Er ihr seinen mächtigen Arm zur Stütze darreichen, während sie mit eigener Kraft gegen die Macht der Sünde ihre Waffe schwingt? Würde Er nicht der Eigengerechtigkeit und dem Stolz des menschlichen Herzens Nahrung geben? Würde nicht sein Beistand eine Anerkennung des Fleisches in sich tragen und die Notwendigkeit des Werkes Christi in Frage stellen? Sicher; und nimmer würde auf solche Weise der unter die Sünde verkaufte Sklave zu einer Erkenntnis seines wahren Zustandes gelangen können. Darum lässt Gott dem Druck seiner Gerechtigkeit auf das Gewissen des Sünders seine volle, vernichtende Kraft, was nichts anders zur Folge haben kann, als

dass der unglückliche, stets besiegte Kämpfer von der stolzen Höhe seiner vermeintlichen Kraft herabsteigt und, von den unerbittlichen Schlägen des Gesetzes, in den Staub gelegt, seine Erlösung anderswo zu suchen beginnt. Und das ist der Platz, der dem fluchwürdigen Sünder geziemt. Hast du, mein teurer Leser, diesen Platz noch nicht eingenommen, so wird es sicher einmal geschehen müssen. Du bist Sünder und der Gerechtigkeit des Gottes unterworfen, der ein „verzehrendes Feuer“ ist. Wie willst du entfliehen? Nur in einer Stellung, wo die „Leuchte des Allmächtigen“ (Hiob 29,3) dein finsternes Herz erhellt hat, und wenn du, gebrochen in deinem Stolz, am Boden liegst und zu dem Angstrufe: „Wer will mich retten von diesem Leib des Todes?“ – die Lippen öffnest; nur dann findet der Gott aller Gnade Gelegenheit, um seine rettende Hand auf dein mit Sünden beladenes Haupt zu legen und dich, fern von der Stätte des Todes und der Verdammnis, in jene Freistadt des Glaubens zu führen, wo dich der Fluch des Gesetzes nimmer erreichen kann.

Es wird, wie ich hoffe, jetzt dem Leser einleuchtend sein, dass die Errettung des Sünders, solange er sich in einer Verbindung mit dem Gesetz befindet, eine Unmöglichkeit ist. Wie könnte auch eine Sache, die, während sowohl der Zustand des Sünders, als auch der Charakter des Gesetzes unverändert bleibt, nur Fluch, Tod und Verdammnis über den Menschen verhängt, die Grundlage seines Lebens und seiner Gerechtigkeit bilden? Aber wie? Ist das Gesetz denn nicht „heilig, gerecht und gut“? Sind seine Vorschriften nicht göttlich? Und legen sie dem Menschen nicht wirkliche Verpflichtungen auf, denen er gewissenhaft nachkommen soll? Allerdings. Das Gesetz ist, wie gesagt, der Maßstab dessen, was Gott von dem Menschen fordert; und selbst das, was der Mensch in Form einer Gnade hinein zu bringen trachtet, ist nicht im Stande, seine Forderungen zu mäßigen und die Verantwortlichkeit des Menschen zu vermindern. Und gerade weil das Gesetz göttlich vollkommen und der Mensch ein Sünder ist, kann vor Gott „kein Fleisch gerechtfertigt werden aus Gesetzes Werken.“ Nur ein vollkommener Gehorsam bietet eine Aussicht zum Leben und zur Gerechtigkeit; der Blitzstrahl seines Fluches trifft und zerschmettert jeden Übertreter. Wie ernst und bedeutungsvoll ist daher die Frage: Wie werde ich befreit von einer Sache, die mich, weil ich Sünder bin, nur in namenloses Elend stürzen kann. Eine Trennung muss stattfinden, das ist unleugbar. Aber wie? Eine Trennung auf unrechtmäßigem Wegs wird Gott nimmer gestatten, nimmer gelingen lassen. Wo ist nun der von Gott erlaubte und von Ihm selbst aus Gnaden bereitete Weg?

Wie mir bereits erwähnt haben, kann nur der Tod die Auflösung eines in jeder Beziehung trostlosen Verhältnisses bewirken. Es ist die weise Anordnung eines gnadenreichen Gottes. Wenn daher eine erweckte Seele, erschreckt über den fleckenlosen Glanz der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und im Blick auf die eigene Sündhaftigkeit und Ohnmacht, von der schmerzlichen Überzeugung durchdrungen ist, dass sie nimmer den Forderungen des Gesetzes genügen kann, so offenbart ihr Gott nur jenen einzigen Weg zur völligen Befreiung vom Gesetz und seinen gerechten Ansprüchen; und dieser einzige Weg, der sie ganz und gar und für immer aus dem Bereich der Forderungen und des Urteils desselben führt, ist – der Tod des Sünders. Das Gesetz, weil „heilig, gerecht und gut“, kann weder aufgelöst, aufgehoben oder beseitigt, noch in seiner göttlichen Autorität irgendwie geschwächt oder beeinträchtigt werden. Es fordert die ungehemmte und unverkümmerte Ausübung seiner Rechte und die Vollziehung seines gerechten Urteils. Armer, verurteilter Sünder! Wie willst du entrinnen? Wohin das bekümmerte Auge richten? Wohin deine Zuflucht nehmen? Deine Seufzer, deine Tränen, deine Kämpfe – was haben sie genützt? Sind nicht die schlummernden Leidenschaften

deines, Fleisches zum hartnäckigsten Kampf geweckt worden? Haben sie nicht mit unverwischbaren Zügen das Brandmal eines Sklaven auf deine Stirn gedrückt?

Doch, gottlob, es ist ein Rettungsweg vorhanden. Gott selbst hat ihn bereut und zwar in dem Tod Christi. Hier hat sich die Autorität des Gesetzes in ihrer ganzen Tragweite verherrlicht; denn in dem Tod dessen, der zur Sünde gemacht, sehen wir das Urteil des Gesetzes vollzogen; und der Apostel ruft allen, die unter Gesetz waren, aber an Jesus gläubig geworden sind, die Worte zu: „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz gestorben durch den Leib des Christus“ (Röm 7,4). Welch eine kostbare Wahrheit! Das Gesetz verhängte den Tod über jeden Sünder, aber in dem Tod Christi ist an jedem Gläubigen, weil in Ihm mitgestorben und mitauferweckt, dieses Urteil bereits gänzlich vollstreckt worden. Wird das Gesetz etwa noch einem Gestorbenen gegenüber seine Ansprüche erheben? Sicher nicht. Jeder Gläubige kann jetzt aus dankerfülltem Herzen rufen: „Ich bin durch Gesetz dem Gesetz gestorben;“ (Gal 2,19) ich bin, weil in dem Tod Christi das über mich gefällte Urteil vollzogen ist, für die Flüche des Gesetzes nicht mehr vorhanden, sondern sehe durch Glauben meine frühere Stellung im Fleisch und unter dem Gesetz vor Gott für immer aufgehoben. Welch eine wunderbare, preiswürdige Gnade! Für alles, was vor dem Angesicht Gottes und im Licht seiner Gegenwart Sünde ist und für alles, um dessentwillen mich die furchtbaren Flüche des Gesetzes hätten treffen müssen, – für dies alles ist Christus auf dem Kreuz gestorben. Sein Tod ist mein Tod, sein Leben ist mein Leben. Jetzt ist, Gott sei Dank, alles vorübergegangen. Das Werk ist vollbracht; die zuckenden Blitze des Zornes haben in Christus mich getroffen, und die schweren Gewitter eines ewigen Gerichts sind für immer vorübergezogen. Auf die Frage des bekümmerten Sklaven: „Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ drängt sich aus dem wonneerfüllten Herzen des Befreiten die Antwort: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Röm 7,24).

Könnte nach solchen Erfahrungen wohl noch jemand zu behaupten sich erlauben, dass das Gesetz, welches nichts anders als den Tod zu bringen vermochte, noch irgendwelche Ansprüche auf das neue Leben eines Gläubigen habe? Es ist kaum denkbar. Ist das alte Verhältnis durch den Tod Christi so vollständig zerstört, dass ich „eines anderen, des aus den Toten Auferstandenen“ geworden bin, – wie könnte ich dann noch in irgendwelcher Verbindung sein mit einer Sache, die mich verurteilt, verworfen und getötet hat? Und dennoch gibt es so viele Seelen, welche Zwar einräumen, dass das Leben nicht durch das Gesetz zu erlangen sei, die aber Zugleich behaupten, dass das Gesetz für den Gläubigen die Regel und Richtschnur seines Lebens bilden müsse. Sie machen sogar die Liebe des Herrn zu einem Gesetz für sich; sie erkennen diese Liebe, offenbart in seinem Werk auf dem Kreuz, völlig an und erblicken in dieser Liebe die gerechten Ansprüche Christi ans eine vollkommene Gegenliebe, die sie in ihrem Herzen vergeblich suchen. Sie sollen Ihn von ganzem Herzen lieben; aber sie entdecken in sich das Gegenteil. Sie sind mit sich, mit ihrer Liebe, aber keineswegs mit der Liebe Christi beschäftigt. Obwohl sie behaupten, vom Gesetz befreit zu sein, stellen sie sich unter ein Gesetz, welches Liebe fordert, aber keine darreicht. Sie geben dem Gesetz nur eine neue Form, bekleidet mit dem Namen Christi, und machen sich, mit einem Wort, Christus selbst zum Gesetz. Ach! wie schwer wird es dem törichten Herzen „fest zu stehen in der Freiheit, womit Christus uns freigemacht hat!“ (Gal 5,1) Hat denn etwa das Gesetz, welches den Sünder verurteilt und tötet, seinen Charakter verändert, wenn der Gläubige mit demselben in Berührung kommt? Der Apostel gibt uns auf diese Frage eine bestimmte Antwort, wenn er, abgesehen von dem persönlichen Zustand dessen, der sich das Joch des Gesetzes auferlegt, den Galatern zuruft: „So viele aus Gesetzes Werken sind,

sind unter Fluch.“ Das ist genug, um zu zeigen, dass, wenn die Gnade Gottes den Menschen nicht aus dem Bereich des Gesetzes zu führen vermochte, sie ihm auch nicht außerhalb der Grenzen des Fluches einen Platz anweisen konnte. Befindet sich der Christ noch in etwa unter dem Gesetz, so ist er auch unleugbar dem Fluch desselben ausgesetzt. Durch eine Vermengung des Gesetzes mit der Gnade raubt man demselben die göttliche Vollkommenheit, Reinheit und Unbeugsamkeit; man stellt dadurch die Gerechtigkeit Gottes in Frage, und man leugnet die Fülle der bedingungslosen, unumschränkten Gnade. Sicher wird ohne Unterschied ein jeglicher, der sich das Gesetz zum Führer wählt, auch den vollen Schlag seines zweischneidigen Richtschwertes fühlen müssen. O welch ein Glück daher, dass nicht die Gedanken und Anschauungen eines selbstgerechten Herzens, sondern die untrüglichen Worte Gottes auch in dieser Frage den Ausschlag geben! „Christus hat uns losgekauft vom Fluch des Gesetzes, indem Er zum Fluch für uns geworden ist“ (Gal 3,13). „Und austilgend die uns entgegenstehende Handschrift in Satzungen, die wider uns war, hat Er dieselbe auch aus der Mitte weggenommen, da Er sie an das Kreuz nagelte“ (Kol 2,14). Schöpfen wir daher ununterbrochen aus dieser lauterer, unvermischten Quelle, und wir werden nimmer irregehen!

Im 15. Kapitel der Apostelgeschichte sehen wir, wie der Heilige Geist dem – Versuche der jüdischen Gesetzeslehrer, den heidnischen Gläubigen das Gesetz als die Regel und die Richtschnur ihres Lebens aufzudrängen, mit der größten Entschiedenheit entgegentritt. „Man muss sie beschneiden und ihnen gebieten, dass sie das Gesetz Moses halten;“ rufen die Pharisäer. Aber in der Kraft des Heiligen Geistes und mit einer bewundernswürdigen Einstimmigkeit bekämpfen die Apostel dieses Ansinnen, indem sie sagen: „Was versucht ihr Gott, um ein Joch auf den Hals der Jünger zu legen, das weder unsere Väter, noch wir zu tragen vermochten.“ Und Petrus fügt hinzu: „Männer, Brüder! Ihr wisst, dass Gott vor längerer Zeit unter uns auserwählt hat, dass durch meinen Mund die Nationen das Wort des Evangeliums hören und glauben sollten.“ – Wie bestimmt und deutlich sind diese göttlichen Aussprüche! Nein, sicher wollte Gott nicht „ein Joch auf den Hals“ Derer legen, deren Herzen durch das Wort des Evangeliums Frieden gefunden hatten; im Gegenteil lässt Er durch den Mund jenes treuen Apostels, der einst in Betreff des Gesetzes tadellos gewandelt hatte (Phil 3,6), die Gläubigen auffordern, festzustehen „in der Freiheit Christi und sich nicht wieder halten zu lassen im Joch der Knechtschaft.“ Wie hätte Er sie auch wieder führen können zu dem in „Dunkel, Finsternis und Sturm gehüllten, belastbaren Berge“, nachdem der Lichtglanz der Gnade in ihre Herzen geleuchtet hatte. Sowohl die Juden, die unter dem Gesetz, als auch die Heiden, die ohne Gesetz gewesen waren – alle waren durch dieselbe Gnade „gerettet“ worden; (Apg 15,11) alle „standen“ in der Gnade (Röm 5,2; Gal 5,1) und alle sollten „wachsen“ in der Gnade (2. Pet 3,18). Nirgends wird im Neuen Testament das Gesetz als Lebensregel für die Gläubigen aufgestellt; sie hören und glauben das Wort des Evangeliums und werden aufgefordert, „würdig des Evangeliums des Christus“ zu wandeln (Phil 1,27). Wer daher sowohl jetzt wie ehemals den Hals der Jünger unter das Joch des Gesetzes zu beugen trachtet, erschüttert, gleich jenen Pharisäern, die Fundamente des christlichen Glaubens und – versucht Gott. „Ich wünsche, dass sie abgeschnitten würden, die euch beunruhigen“, ruft der Apostel im Ton gerechten Unwillens; und sein durch den Heiligen Geist geleitetes Verhalten gegen die Gesetzeslehrer stellt es klar ins Licht, welch ein Gräuel die Gesetzlichkeit in den Augen Gottes ist. Sind seine Gedanken etwa verändert? Gelten seine Aussprüche nicht mehr für unsere Tage? Versuchen wir Ihn nicht, wenn wir den Seelen das Gesetz aufzubürden trachten? Beantworten wir im Licht der Gegenwart Gottes diese Fragen; und vergessen wir nicht, „dass alles, was das Gesetz

sagt, es zu denen sagt, die unter dem Gesetz sind" (Röm 3,19), dass aber, als Gott die Botschaft des Heils durch das Blut des Lammes vor das Ohr all derer brachte, die „unter dem Himmel sind“, nicht die Flüche des Gesetzes, sondern die süßen, lieblichen Worte der freien, unumschränkten Gnade von seinen Lippen ertönten. –

Es wird daher dem Leser einleuchtend sein, dass das Gesetz weder für den Sünder das Fundament, noch für den Gläubigen die Richtschnur des Lebens bildet. Aber, gottlob, sowohl das eine wie das andere erblicken wir in Christus. Er ist unser Leben und die Richtschnur unseres Lebens. Wie wir gesehen, kann das Gesetz nur verfluchen und töten; aber Christus ist unser Leben und unsere Gerechtigkeit. Als ein Fluch für uns hing Er am Kreuz. Er stieg hinab bis zu der finsternen Stätte, wo der gefangene, ohnmächtige und fluchwürdige Sünder lag – hinab zu dem Platz des Todes und des Gerichts; und nachdem Er uns durch seinen Tod von allem, was wider uns war, befreit hat, ist Er für alle, welche an seinen Namen glauben, in der Auferstehung die Quelle des Lebens und das Fundament der Gerechtigkeit geworden. Weil wir nun aber in dieser Weise in Ihm das Leben und die Gerechtigkeit besitzen, so sollen wir auch wandeln, nicht wie das Gesetz vorschreibt, sondern „wie Er gewandelt hat“ (1. Joh 2,6). Eine genaue Beobachtung der zehn Gebote würde sicher noch kein Wandeln sein, wie Er gewandelt hat. Man würde in diesem Fall zwar nicht „töten“, nicht „stehlen“, oder ähnliche Verbrechen begehen; aber dass man den Feind speisen, kleiden und segnen, und das Herz des Beleidigers durch Wohltun erfreuen soll, das gehört nicht zu den Vorschriften des Gesetzes.

Aber wie? wenn ich die Vorschriften des Gesetzes nicht erfüllen konnte, wie kann ich denn den weit höher gestellten Forderungen des Evangeliums nachkommen? – Weil ich, unter dem Gesetz stehend, mit etwas verbunden war, welches die in mir schlummernde Sünde lebendig machte und mich verurteilte und tötete, während ich jetzt einem anderen angehöre, der mein Leben und meine Gerechtigkeit ist und mich durch die Gnade in der Kraft des Heiligen Geistes befähigt, Gott Frucht bringen zu können. „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, weil ihr nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade seid.“ – Ich bin mit Ihm verbunden, der das Gesetz vollkommen erfüllt hat und darum des Gesetzes Ende ist. Das Gesetz fordert Kraft von dem, der keine besitzt, und verflucht, wenn er keine zur Schau stellt, während das Evangelium Kraft darreicht dem, der keine besitzt und ihn segnet in der Ausübung dieser Kraft. Das Gesetz bietet einem der Sünde unterworfenen Sklaven das Leben als die Frucht des Gehorsams, während die Gnade die Sklavenketten löst und das Leben als das einzige, wahrhaftige Fundament des Gehorsams zum Voraus darreicht. Was das Gesetz als Ziel bezeichnet, das ist in der Gnade der Auslaufpunkt.

Wenn daher eine Seele ihren gänzlich hilflosen Zustand erkannt und die Überzeugung erlangt hat, dass sie die Gerechtigkeit des Gesetzes nimmer erfüllen kann, so offenbart ihr Gott die vollkommene Befreiung vom Gesetz. Mit Dank erfülltem Herzen erkennt sie, dass das Werk Christi für sie vollbracht, und dass sie zufolge dieses Werkes in eine gänzlich neue Stellung, in eine Verbindung mit dem auferstandenen Christus gebracht ist, um Gott Frucht zu tragen. Sie kann triumphierend sagen: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes; denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem Er, seinen eigenen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und (als Opfer) für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,2–3). Der Mensch hat das Gesetz der Sünde in seinen Gliedern durch das Gesetz kennen gelernt; er hat die Sünde in sich gesehen und gehasst, konnte sich jedoch nicht von ihr befreien. Aber jetzt, gläubig geworden an Christus, befindet er sich

nicht nur in der Stellung eines Befreiten, sondern in Christus ist auch die Kraft, um dieser neuen Stellung gemäß zu leben, sein Anteil geworden. Zwar ist das Fleisch noch vorhanden und nichts hat dessen böse Natur verändert; aber die Stellung der Gläubigen vor Gott ist „nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist“; und an sie ergeht jetzt die Mahnung: „Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen“ (Gal 6,16). Eine Seele unter dem Gesetz weiß, dass sie Gott und den Nächsten lieben soll von ganzem Herzen und aus allen Kräften; aber das Gesetz wirkt keine Liebe, sondern Zorn und enthüllt den Hass und die Feindschaft des Herzens gegen Gott und den Nächsten. „Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan; denn sie vermag es auch nicht“ (Röm 8,7). Wie ganz anders aber wenn die lieblichen Töne der Gnade das Ohr des Sünders berühren und durch Glauben Aufnahme im Herzen finden. Dann fühlt sich die Seele in Betreff der Gerechtigkeit im vollkommenen Frieden, weil sie weiß, dass Gott, anstatt zu verdammen. Etwas getan hat, was das Gesetz nimmer tun konnte; dann sieht sie sich in Verbindung mit Ihm, der die Liebe ist, und der, weil Er diese seine Liebe durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen, auch ihr die Fähigkeit verliehen hat, Liebe üben zu können. „Wer aber den anderen liebt, erfüllt das Gesetz. . . . So ist die Liebe die Summe des Gesetzes“ (Röm 13,8.10; vgl. Gal 5,14.22–23). Wie tief betrübt daher auch ein aufrichtiger Christ über die Wirkung der Sünde in seinem Fleisch sein mag, so weiß er doch, dass Christus für dieselbe gestorben ist und dass in Ihm die Gerechtigkeit ihre völlige Befriedigung gefunden hat. Er tritt mit Freimütigkeit in die Gegenwart Gottes; denn er hat die Gewissheit, dass für alles, was in dieser Gegenwart Sünde ist, sich in Christus ein vollgültiges Schlachtopfer gefunden hat. Und weil er sich in einer unauflöselichen Verbindung mit Christus, dem wahrhaftigen Mann, befindet, so besitzt er ein Leben, welches fähig ist, Gott Frucht tragen zu können. Nur in der Gemeinschaft mit Gott, kann dies verwirklicht werden. Unter dem Gesetz und mit dem Bewusstsein der Sünde war diese Gemeinschaft unmöglich und darum keine Kraft zur Heiligung vorhanden. Die durch das Gesetz bewirkte Furcht vermochte ihn wohl zu den verzweifeltsten Anstrengungen zu drängen; aber sie befähigte ihn zu keinem guten Werk. Jetzt aber, nachdem das Gewissen gereinigt und die Liebe Gottes in sein Herz ausgegossen ist, treibt ihn nicht gesetzliche Furcht zur Vollbringung toter Werke, sondern die Liebe, gewirkt durch den in ihm wohnenden Heiligen Geist, ist die Quelle und Triebfeder seiner Handlungen. Die Verbindung mit dem über den alten Menschen herrschenden Gesetze der Sünde und des Todes ist und zwar durch den Tod – göttlich aufgelöst; ein neues, unauflöseliches Verhältnis mit Christus ist durch die Gnade hergestellt; und jede Seele, die sich in dieser neuen Verbindung befindet, sieht vor ihren Blicken die mächtigen Züge des Charakters Gottes enthüllt, welche geeignet sind, das eisige Herz zu zerschmelzen und die Seele zu ungefärbter Liebe und aufrichtiger Anbetung, zu erheben.

Wir sehen also wie himmelweit verschieden der Charakter des Gesetzes von dem der Gnade ist. Das Gesetz herrscht über den alten, die Gnade über den neuen Menschen; das Gesetz verflucht, verurteilt und tötet, die Gnade segnet, vergibt und macht lebendig; das Gesetz wirkt Zorn und Feindschaft, die Gnade Frieden und Liebe. Wo finden sich unter diesen beiden Grundsätzen Anknüpfungspunkte, die irgendeine Vermengung zulassen könnten? Gott hat jedem einzelnen derselben seinen besonderen Platz angewiesen. Möge Er uns bewahren; diese Wahrheit durch unsere Gedanken zu verwirren! Möge Er einen jeden unter den Seinen verstehen lassen, dass das auf Golgatha vollbrachte Werk Christi die einzige Ursache der Vergebung unserer Sünden, das einzige Mittel zur Verurteilung der in unserem Fleisch wohnenden Sünde, und der einzige Weg zur Befreiung von dem Gesetz des Todes

und der Sünde ist! Ja, das Kreuz Christi allein scheidet den Gläubigen von allem, womit er als Sünder in Verbindung war: – von seinen Vergehungen und ihren Folgen, von der Sünde und ihrer Macht, vom Gesetz und seinem Fluch, von der Welt und ihrer Lust, von der Gewalt Satans und der Macht der Finsternis. Nur im Licht dieser Erkenntnis werden wir uns nimmer durch das Gesetz zu einem Wirken drängen lassen, um dadurch das Leben und die Gerechtigkeit zu erlangen, sondern wir werden Gott Frucht tragen, weil wir durch die Gnade bereits das Leben und die Gerechtigkeit empfangen haben (Schluss folgt).

Ein auffallender Gegensatz

Das achte Kapitel der Apostelgeschichte zeigt uns einen bedeutenden und äußerst lehrreichen Gegensatz zwischen dem Zauberer von Samaria und dem Eunuchen von Äthiopien. Betrachten wir daher auf etliche Augenblicke die beiden Charaktere, und wir werden Gelegenheit finden, irgendeine nützliche Belehrung für uns daraus schöpfen zu können.

Das Kapitel beginnt mit einer Mitteilung betreffs der Wirksamkeit des Philippus. „Philippus aber ging hinab in eine Stadt von Samaria, und predigte ihnen den Christus“ (V 5). In der Tat ein gesegnetes Thema! Bei einem treuen Prediger ist Christus der Anfang, die Mitte und das Ende seiner Predigt. „Und die Volksmenge achtete einmütig auf das, was von den: Philippus geredet ward, indem sie die Zeichen hörten und sahen, die er tat. ... Und eine große Freude entstand in jener Stadt“ (V 6–8). Also muss es stets sein. Wenn Christus gepredigt wird und die Zuhörer darauf achten und die frohe Botschaft aufnehmen, dann wird „große Freude“ die unausbleibliche Folge sein. Die Beschäftigung des Predigers ist, „Christus zu predigen“, und die Beschäftigung der Zuhörer ist, darauf zu „achten und zu glauben.“ Nichts kann einfacher sein.

Aber ach! dieser Himmelsglanz sollte bald überzogen werden mit jenen dunklen Wolken, welche stets hervorgerufen werden durch die Selbstsucht und Eigenliebe der Menschen. Alles war einfach und schön, heiter und frisch, solange Christus erhoben wurde und die Seelen in der Erkenntnis des Heils ihre Segnungen fanden. „Ein gewisser Mann aber, mit Namen Simon, trieb vorher Zauberei in der Stadt und brachte das samaritanische Volk außer sich, indem er von sich selbst sagte, dass er etwas Großes sei“ (V 9). Zier zeigt uns der inspirierte Geschichtsschreiber etwas, wodurch die herrliche, feierliche Stille plötzlich unterbrochen wird. An den Platz jenes Herolds des Heils, welcher Christus erhob, tritt vor unser Auge ein armer Wurm, der Anstrengungen macht, sich selbst zu erheben, und anstatt jener auf die Worte der Wahrheit lauschenden Volksmenge, sehen wir ein durch Zauberei außer sich gebrachtes Volk.

Simon gab vor, dass er etwas Großes sei; und die öffentliche Meinung begünstigte seine Anmaßungen. „Welchem alle, vom Kleinen bis zum Großen, anhängen und sagten: Dieser ist die Macht Gottes, genannt die große“ (V 10). Es ist nicht selten der Fall, dass die, welche die hochmütigsten Ansprüche erheben, auch den höchsten Platz in den Gedanken der Menschen einnehmen. Was schadet es, ob auch das Fundament, worauf sich diese Ansprüche stützen, noch so schwach und gebrechlich ist? Die Menge kümmert sich weder um das Fundament, noch um das, was hinter der Szene ist. Ihre Gedanken schwimmen stets auf der Oberfläche und sind darum leicht zu täuschen. Der Großtuer und Prahler bahnt sich mit leichter Mühe einen Weg zu den Herzen der Menge, während der Demütige, der Anspruchslose, der Bescheidene, von Seiten der Menschen dieser Welt, der Vergessenheit und des Nichtbeachtens anheimgegeben ist. Darum wurde der hochgepriesene Herr, der sich selbst zu Nichts machte, der nicht seine eigene Ehre suchte, und nicht hatte, wohin Er sein Haupt legte, preisgegeben für einen Mörder und Räuber und zwischen zwei Missetäter an ein entehrendes Kreuz genagelt.

Aber Simon, der Zauberer, gab vor, dass er etwas Großes sei; und die pomphaften Anmaßungen dieser Selbstüberhebung fanden Eingang bei der ungläubigen Menge. Auf ihn richteten alle ihre Blicke. Warum? War es vielleicht, weil er ihnen zu nützen suchte durch die eifrigen Anstrengungen eines hochherzigen Wohlwollens? Keineswegs. Was war also die Ursache? „Weil er sie lange Zeit mit den Zaubereien außer sich gebracht hatte“ (V 12). So ist der Mensch – so ist die Welt. Ja, und so sind auch die Christen. Lasst uns nur lauschen auf die Worte: „Denn ihr ertragt gern die Toren, weil ihr weise seid. Denn ihr ertragt, wenn euch jemand zu Knechten macht, wenn euch jemand aufzehrt, wenn jemand von euch nimmt, wenn sich jemand überhebt, wenn euch jemand ins Angesicht schlägt“ (2. Kor 11,19–20). Diese Worte sind an Heilige gerichtet; und wir wissen, wie sie leider, auch in unseren Tagen eine Anwendung finden. Die heilige Schrift hat zum Voraus diese Dinge bezeichnet, und „es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Jene dünkelfhaften, prahlerischen, übermütigen Apostel hatten dem wahren, sich selbst verleugnenden, geweihten Diener Christi die Zuneigung und Würdigung selbst der Heiligen Gottes fast gänzlich geraubt. Welch eine schreckliche Erläuterung der Worte: „Er kennt die Gedanken der Menschen, dass sie eitel sind.“ – Ja, in der Tat, es kann nichts Eitleres geben, als die Gedanken und Überlegungen der Menschen.

Indes hatte die Zeit sich in Samaria geändert und zwar durch die Einführung des Evangeliums. „Als sie aber dem Philippus glaubten, der die Dinge des Reiches Gottes und des Namens Jesu Christi verkündigte, wurden sie getauft, sowohl Männer als Weiber. Aber auch Simon selbst glaubte und wurde getauft, und hielt sich zu Philippus; und als er die Zeichen und großen Wunder sah, geriet er außer sich“ (V 12–13).

Es ist hier nicht am Ort, die Frage zu prüfen, ob Simon wirklich ein bekehrter Mann, oder nur ein heuchlerischer Bekenner war. Wir können, ohne diese Frage zu berühren, eine höchst lehrreiche Unterweisung und einen praktischen Nutzen aus dieser Geschichte ziehen. Simon war ein selbstsüchtiger Mensch von Anfang bis zu Ende. Die eigene Erhebung war für ihn Zweck und Ziel. Zuerst machte er Gebrauch von der Zauberei, um dieses Ziel zu erreichen; und als die Zeit des christlichen Bekenntnisses ihm das Fundament, worauf er sich erhob, unter den Füßen hinwegrückte, da umklammerte er ein neues Ding. Er stellte seinen Fuß auf den Boden des Bekenntnisses, nicht wie jemand, der für sein gebrochenes Herz und für sein verklagendes Gewissen Ruhe sucht, sondern wie jemand, der etwas zu sein trachtet. Aus der inspirierten Erzählung geht nur zu augenscheinlich hervor, dass Simon weit mehr beschäftigt war mit den Zeichen und Wundern, womit das Evangelium begleitet und wodurch es bestätigt wurde, als mit den Tröstungen, welche darzureichen das Evangelium bestimmt war. Hier zeigte sich in der Tat kein Herz, welches durch die Gnade des Evangeliums mit Frieden erfüllt war, sondern ein Gemüt, welches staunte über die Zeichen und Wunder, welche geschahen. Denn „als er die Zeichen und großen Wunder sah, geriet er außer sich.“ Nur darauf hin richteten sich seine staunenden Blicke. Jene Erscheinungen, welche bloß dazu bestimmt waren, die Aufmerksamkeit der Herzen auf Christus zu lenken, wurden von Simon als solche betrachtet, die zu seiner Selbsterhöhung dienen konnten. Er hoffte in dem Christentum für seinen Ruhm einen festeren Boden zu finden, als früher die Zauberei ihm zu gewähren im Stande gewesen war.

Alles dieses tritt klarer ins Licht, sobald der Heilige Geist auf den Schauplatz tritt. „Als aber die Apostel, die in Jerusalem waren, hörten, dass Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Johannes zu ihnen, welche, als sie hinab gekommen waren, für sie beteten, dass sie den Heiligen Geist empfangen möchten (Denn Er war noch nicht auf einen von ihnen gefallen,

sondern sie waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesus). Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist. Als aber Simon sah, dass durch das Auflegen der Hände der Apostel der Heilige Geist gegeben wurde, bot er ihnen Geld an und sagte: Gebet auch mir diese Gabe, dass wem irgend ich die Hände auflege, er den Heiligen Geist empfangen. Petrus aber sprach zu ihm: Dein Geld fahre samt dir ins Verderben, weil du gemeint hast, dass die Gabe Gottes durch Geld zu empfangen sei! Du hast weder Teil noch Lohn an dieser Sache; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Tue denn Buße über diese deine Bosheit, und flehe zu Gott, ob dir etwa der Anschlag deines Herzens vergeben werde; denn ich sehe, dass du in Galle der Bitterkeit und in Banden der Ungerechtigkeit bist“ (V 14–25).

Welch ein feierlich ernstes Gemälde! Welch eine heilige Unterweisung! Selbstsucht führt stets zur Bitterkeit, mag sie uns bei einer bekehrten oder bei einer unbekehrten Person gezeigt werden. Jeder, welcher sich selbst zu erhöhen trachtet. Jeder, welcher etwas sein will. Jeder, welcher zu glänzen sucht vor dem Auge seines Mitmenschen, wird früher oder später Bitterkeit und Galle zur Reife bringen. Es kann nicht anders sein. Man kann es als einen bestimmten Grundsatz festsetzen, dass, in dem Maß unser Ich der Gegenstand und das Ziel ist, auch die Bitterkeit die Folge sein wird. Hätte Simon seinen Gegenstand in Christus, welchen Philippus predigte, gefunden, so würde er nimmer nötig gehabt haben, sein Ohr den erschreckenden Worten des Petrus leihen zu müssen. Sein Herz wäre dann „aufrichtig vor Gott“ gewesen. Nur wenn Christus der Gegenstand ist, dann ist das Herz aufrichtig vor Gott. Allein es stand so traurig um Simon, und sein Herz war so völlig entfernt von Gott, von Christus und von dem Heiligen Geist, dass, als Petrus ihn zum Flehen zu Gott auffordert, ob ihm vielleicht der Anschlag seines Herzens vergeben würde, er keine andere Antwort hat, als: „Fleht ihr für mich zu dem Herrn, damit nichts über mich komme von dem, wovon ihr geredet habt“ (V 24). Anstatt seine Sünden zu bekennen, fordert er andere auf, für ihn zu beten, damit die Folgen seiner Sünde ihn nicht treffen möchten.

Hier endet die Geschichte des Zauberers, und Simon ist unseren Blicken entzogen. Möge die in dieser Geschichte enthaltene Lehre sich tief in unsere Herzen einprägen! Möge der Herr in seiner Gnade uns eine völlige Befreiung von Selbstsucht geben und unsere Herzen erfüllen mit Liebe für seinen Heiligen Namen!

Wenden wir uns jetzt von diesem traurigen Ereignis ab und richten wir unsere Blicke auf ein gänzlich verschiedenes Gemälde.

„Ein Engel aber des Herrn sprach zu Philippus und sagte: Stehe auf und gehe gegen Mittag, auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza hinabführt; dieser ist öde. Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein äthiopischer Mann, ein Eunuch, ein Gewaltiger der Kandaze, der Königin der Äthiopier, der über ihren ganzen Schatz war, welcher nach Jerusalem gekommen war, um anzubeten, war auf der Rückkehr, und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesajas“ (V 26.28).

Welch ein Kontrast tritt uns hier vor Augen! Anstatt eines Zauberers, der durch Hilfe der Künste seiner Zaubereien etwas Großes zu sein vorgibt, erblicken wir hier einen Mann von wirklich hohem Ansehen und Rang, einen Mann von Gewicht und Würde, der ganz und gar sich selbst und seine Stellung aus dem Auge verloren hat und beschäftigt ist, den Gegenstand seines Gottesdienstes und seiner Anbetung zu finden. Er war einer von den Großen dieser Erde und hatte nicht nötig vorzugeben, dass er ein solcher sei; aber anstatt mit sich selbst oder mit seiner Größe beschäftigt zu sein, dürstete

seine Seele nach etwas, was weit über seine Person und seine Umgebung hinausging. Er war von Äthiopien nach Jerusalem gegangen, um anzubeten und befand sich, augenscheinlich unbefriedigt, auf dem Rückweg.

Alles dieses ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir sind erfreut, den sich selbst suchenden Simon verlassen zu können und einen den Christus suchenden Eunuch begleiten zu dürfen. Es ist in der Tat erfrischend, diesen ernstesten, einsamen Mann in den Schriften des Propheten den Gegenstand seines Herzens suchen zu sehen. Wir werden sicher fühlen, dass dieses ein Anblick war, an dem der Himmel selbst seine Wonne hatte. Ein Engel ward gesandt nach Samaria, den Apostel von den dortigen blühenden Gefilden des Dienstes abzurufen und ihn hinzusenden in die Einsamkeit der Wüste Gaza, um sich hier mit einer einzelnen Person zu beschäftigen. Wie bemerkenswert ist es, dass der inspirierte Schreiber zwei solche Männer, wie Simon und den Eunuchen, nebeneinanderstellt! Sie bilden ganz und gar zwei Gegensätze. Philippus fand in jenem einen Mann, der das Volk durch Zauberei außer sich brachte und etwas Großes zu sein vorgab; und in diesem einen solchen, der sich mit ganzem Ernst in das Studium des Wortes Gottes vertiefte. Er fand den einen mitten in dem Geräusch und dem Gedränge der Stadt in rastloser Tätigkeit, um vor den Augen der Welt eine Rolle zu spielen, und für sich selbst aus allem Nutzen zu ziehen; er fand den anderen inmitten der Wüste, und zwar zurückkehrend von dem Ort seiner Anbetung, um sich wieder zu seinem Wirkungskreis in Äthiopien zu begeben. Sie bildeten in der Tat zwei entschiedene Gegensätze.

Verfolgen wir aber ein wenig die Geschichte dieses interessanten, höchst begünstigten Äthiopiens. Es mochte dem Evangelisten höchst seltsam erscheinen, den äußerst glänzenden Wirkungsplatz in Samaria, wo eine so große Menge auf ihn hörte, verlassen und eine Wüste betreten zu müssen, wo er kaum erwarten durfte. Jemanden zu finden. Wem sollte er hier predigen? Die Natur würde sicher eine solche Frage erhoben haben; aber wie uns hier mitgeteilt wird, blieb Philippus nicht lange in Unwissenheit in Betreff seiner Arbeit. „Der Geist aber sprach zu Philippus: Tritt hinzu und schließe dich an diesen Wagen an. Philippus aber lief hinzu“ (V 29). Wie einfach! Welch ein liebliches Bild von einem Diener! Für das Herz eines rechtschaffenen Dieners ist es dasselbe, ob er in eine Stadt, oder in eine Wüste, zu einer Menge, oder zu einer einzelnen Person gesandt wird. Der Wille seines Herrn gibt stets den Ausschlag. O möchten auch wir dieses mehr verwirklichen! Möchten auch wir mehr die wirkliche und tiefe Segnung genießen, unser angewiesenes Werk vor dem unmittelbaren Auge Jesu auszuführen, ohne uns zu kümmern über den Wirkungsplatz und den Charakter dieses Werkes! Wir mögen berufen sein, vor versammelten Tausenden stehen, oder im Verborgenen unsere Wege von Gasse zu Gasse, von Dachstübchen zu Dachstübchen machen zu müssen, – wir mögen das Evangelium in angefüllten großen Räumen verkündigen, oder es in dem Zimmer eines Krankenhauses dem Ohr eines Sterbenden nahebringen, – der treue Diener tut beides mit derselben Freude. Und gewiss so wird es auch bei uns sein, wenn nur die wahre Gesinnung eines Dieners unsere Herzen belebt. Der Herr wolle uns mehr davon gewähren!

„Philippus aber lief hinzu, und hörte ihn den Propheten Jesajas lesen, und sprach: Verstehst du wohl, was du liest? Er aber sprach: Wie könnte ich denn, wenn nicht jemand mich anleitet? Und er bat den Philippus, dass er aufsteige und bei ihm sitze“ (V 30). Der Herr weiß, wie und wo sich die Pfade des Predigers und des Zuhörers kreuzen sollen; und wenn sie sich einander begegnen, dann ist eine Kette gebildet, die nimmer gesprengt werden kann. In Jerusalem befanden sich jene, welche die frohe Botschaft dem Ohr des Eunuchen hätten nahebringen können; aber Gott hatte es angeordnet, dass

Philippus das Vorrecht genießen sollte, diesen Fremdling zu den Füßen Jesu zu führen, und dass sie sich nach seiner gnadenreichen Vorsehung in der Wüste Gaza begegnen sollten.

Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Schriftstelle, auf welcher das Auge des Eunuchen ruhte, als Philippus seinen Platz neben ihm einnahm. „Die Stelle aber der Schrift, die er las, war diese: Er wird geführt wie ein Schaf zur Schlachtung, und wie ein Lamm, stumm vor dem, der es schert, ebenso tut Er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung ist sein Gericht weggenommen; wer aber wird sein Geschlecht beschreiben? denn sein Leben wird von der Erde weggenommen“ (Jes 53,7–8). „Der Eunuch aber antwortete dem Philippus und sprach: Ich bitte dich, von wem sagt dieses der Prophet? von sich selbst oder von einem anderen? Philippus aber tat seinen Mund auf, und, anfangend von dieser Schrift, verkündigte er ihm Jesus“ (V 32–35).

Es war die Frage bei dem Eunuchen geweckt: „Wer ist diese geheimnisvolle Person?“ – Gesegnete Frage! Er forderte den Philippus nicht auf, ihm irgendeinen Text zu erklären. Ach nein! er verlangte etwas, was viel bedeutender war. Er wünschte, etwas von dieser wunderbaren Person zu erfahren, welche gleich einem Schaf zur Schlachtung geführt worden war. Dieses war alles, wonach er fragte. Wer konnte diese Person sein? Es war Jesus! Glückseliger Eunuch! Er hatte endlich sein Ziel erreicht. Sein Auge hatte geruht auf dieser kostbaren Schriftstelle und hier die Erzählung von dem „Lamm Gottes“ gefunden, welches, geführt an das Fluchholz, unter der gerechten Hand eines die Sünde hassenden Gottes zermalmt worden war. Und für wen? Antwort: Für jeden Mühseligen und Beladenen, der dem Schutz seines versöhnenden Blutes vertraute. Das war der herrliche Gegenstand, welcher dem Auge und Herzen dieses ernsten und aufrichtigen Eunuchen dargestellt wurde. Die große Fundamentalwahrheit des Evangeliums – die Lehre von dem Blut eines die Sünde tragenden Christus machte sich mit göttlicher Kraft und Fülle in seiner Seele Bahn. Kein auffallendes Zeichen oder Wunder wurde hier der verkündigten Wahrheit beigelegt. Das war unnötig. Das Wort kam mit Macht. Der Boden war gut und für den köstlichen Samen herrlich zubereitet. Das ernste Suchen des Eunuchen war in ein glückseliges Finden umgewandelt. Der Sünder und Jesus waren zusammengetroffen – der Glaube vereinigte sie, und alles war in Ordnung gebracht.

„Als sie aber auf dem Weg fortzogen, kamen sie an ein gewisses Wasser. Und der Eunuch spricht: Siehe da, Wasser! Was hindert mich, getauft zu werden. Und er hieß den Wagen halten, und sie stiegen beide hinab in das Wasser, Philippus und der Eunuch; und er taufte ihn. Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus, und der Eunuch sah ihn nicht mehr; denn er zog seinen Weg mit Freuden.“

Die schöne und bezeichnende Anordnung der Taufe stellt das Begräbnis des alten Menschen vor. In diesem Licht betrachtet ist die Frage des Eunuchen höchst bedeutungsvoll: „Was hindert mich, getauft zu werden?“ Sicher nichts. Er hatte Jesus gefunden und hatte Ursache, sein Ich zu begraben. Wie einfach! „Wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung“ (2. Kor 5,17). Der alte Mensch ist nicht besser gemacht, sondern hinweggetan; und Christus ist jetzt der eine große Gegenstand vor der Seele. Wenn diese Dinge verstanden sind, wenn das Ich aus dem Gesicht verloren ist und Christus die Seele erfüllt, dann können wir mit Freuden unseren Weg verfolgen. Also war es bei dem Eunuchen. Er stieg aus seinem Wassergrabe hervor, um seine Reise fortzusetzen, und zwar jenem heiligen, glückseligen Pfad entlang, welcher von dem Kreuz aus beginnt und in der Herrlichkeit endet. – Wir sehen also, wie von Anfang bis zu Ende der Eunuch von Äthiopien und der Zauberer

von Samaria zwei entschiedene Gegensätze bilden. Und sicher repräsentierten diese beiden Männer zwei große Klassen, nämlich die, welche mit sich selbst, und die, welche mit Christus. beschäftigt sind. Simons Gegenstand war sein Ich, und sein Ende „Bitterkeit;“ des Eunuchen Gegenstand war Jesus, und sein Ende „Freude.“

Möge der Herr diese Unterweisungen tief in unsere Herzen prägen! Mögen wir befreit sein von dem Elend der Selbstsucht in allen ihren Erscheinungen und Graden, und mögen wir erfüllt sein mit Christus, um unseren Weg mit Freuden ziehen zu können!

"Ihr seid vollendet in ihm" – Teil 4/4

Schließlich möchte ich noch verschiedene Arten von Hindernissen des Glaubens bezeichnen, wodurch in unseren Tagen so viele Seelen aufgehalten werden, um zum Frieden zu gelangen oder sich desselben dauernd erfreuen zu können. Obwohl über ihren verlorenen Zustand wirklich beunruhigt und zugleich überzeugt, dass nur in Christus das Heil ist, quälen sie sich fort und fort mit der Frage, ob auch für sie dieses Heil vorhanden sei. Sie bedenken nicht, dass nur der Unglaube ihres Herzens solche Fragen erhebt; und dass sie, während sie bisher den Herrn durch ihr Fortleben in der Sünde verunehrten. Ihm jetzt durch ihren Unglauben den Rücken wenden. Wenn auch du, mein lieber Leser, der Zahl dieser Seelen angehörst, so bedenke doch, dass der Sohn des Menschen gekommen ist, zu suchen und zu erretten, was verloren ist;" (Lk 19,10) dass Er aber nirgends eine Ausnahme gemacht und nirgends festgestellt hat, etliche Verlorene nicht suchen und erretten zu wollen. Vielmehr richtet Er durch den Mund des Apostels die Bitte an alle Menschen: „Lasst euch versöhnen mit Gott“ (2. Kor 5,20). Welch eine erbarmende Liebe! Nicht genug, dass Er die Versöhnung des Sünders mit Gott vollbracht hat; Er fordert auch noch den Sünder dringend auf, diese, Versöhnung anzunehmen. Könnte eine solche Liebe etwa dem Gedanken Raum geben, dass sie dich übergangen habe? Und hat der Herr selbst nicht in den Tagen seines Fleisches gesagt: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene! und ich werde euch Ruhe geben?“ (Mt 11,28) Und wenn nun alle Mühselige und alle Beladene eingeladen sind, bist du denn ausgeschlossen? Ach! möchtest du dich doch deines Unglaubens schämen und seiner beharrlich dich bittenden und einladenden Liebe mit völligem Vertrauen entgegenkommen! Er starb für dich und lebt für dich; darum glaube und gehe hin in Frieden!

Vielleicht aber drängt dich dein ungläubiges Herz zu dem Einwand: „Ich weiß nicht, ob ich mühselig und beladen genug bin, ob ich meinen verlorenen Zustand tief genug fühle, und ob meine Buhe von rechter Art ist.“ Ja, das ist ein Berg, vor welchem manche Seelen oft lange Jahre Halt machen und sich nutzlos abmühen. Doch beantworte mir folgende Fragen: Weißt du etwa, wie tief und gründlich das Gefühl über deinen verlorenen Zustand sein muss? Hat der Herr irgendwo in seinem Wort ein bestimmtes Maß davon angegeben? Und hat Er die auf dem Kreuz schon längst vollbrachte Erlösung von der Tiefe und Größe deines Sündengefühls abhängig gemacht? – Sicher, du wirst auf alle diese Fragen keine Antwort zu geben wissen; – aber warum quälst du dich denn mit diesen nutzlosen Gedanken? Du weißt, dass du ein gottloser und verlorener Sünder bist, und dass, wenn in diesem Augenblick der Tod dich ereilen sollte, die ewige Verdammnis dein Los sein würde. Ist das für dich nicht hinreichend, um mit Furcht und Schrecken an dein Ende zu denken? Die Schrift sagt einfach und bestimmt, dass Gott die Gottlosen rechtfertigt, und dass Christus suche und errette, was verloren sei. Wird hier etwa noch hinzugefügt, dass dieses unsererseits durch ein bestimmtes Maß der Erkenntnis und des Gefühls unserer Sünde bedingt sei? Wenn aber nicht, warum fügst du denn solche Gedanken hinzu? Ach! Du verschließt nur dadurch dein Herz gegen eine völlige,

unumschränkte Gnade Gottes und beraubst dich des Friedens mit Gott. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, nicht (nur solche, die tief genug ihre Sünden fühlen) der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Und wiederum: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24). Hier gibt es keine Vorbehalte, und darum stelle auch du dir keine in den Weg, sondern höre und glaube an Ihn, der schon solange vorher in Liebe und Gnade an dich gedacht hat. Nur sein vollendetes Werk, und nicht die Tiefe deines Sündengefühls, macht deine Errettung sicher und gewiss; und je fester dein Glaube nicht auf deiner Buhe, sondern nur einzig und allein auf seinem Werk ruht, desto völliger ist auch der Genuss des Friedens in deiner Seele.

Andere suchen dadurch zum Frieden zu gelangen, dass sie beständig um ein neues Herz bitten; und nicht selten wird von vielen Seiten diese Bitte empfohlen, während das Wort Gottes durchaus keinen Anlass dazu gibt. Nirgends hat der Herr Jesus seine Jünger zu einer solchen Bitte aufgefordert. Wohl verheißt Jehova seinem Volk Israel nebst künftigen Segnungen die Hinwegnahme des „steinernen“, und die Gabe eines „neuen Herzens“; (Hes 36,26) aber in keiner Stelle der Schrift wird der Sünder zur Bitte um ein „neues Herz“ aufgefordert. Für ihn gibt es kein anderes Rettungsmittel als der Glaube an den Herrn Jesus Christus. Das war das Werk, welches der Herr den selbstgerechten Juden anpries; das war der Weg, den Paulus dem zitternden Kerkermeister bezeichnete; und das ist der einzige sichere Grund, worauf das Wort Gottes jeden verlorenen Sünder zu stellen sucht. Das „neue Herz“ ist – wollen wir nun einmal diesen Ausdruck beibehalten – nichts anders, als die Frucht des Glaubens oder das Werk des Heiligen Geistes in der Seele, nachdem wir gläubig geworden sind; und es ist daher offenbar, dass die Bitte um ein „neues Herz“, den Glauben an Christus, als die einzige Grundlage unserer Errettung völlig ausschließt und an dessen Stelle das Werk des Heiligen Geistes setzt. Ist es da ein Wunder, dass so viele Seelen bei all ihrem Bitten um ein neues Herz in steter Unruhe bleiben, während sie zur wahren Ruhe gelangen würden, wenn sie gemäß der Aufforderung des Wortes Gottes, an Jesus glaubten, der am Kreuz für Gottlose starb?

Vielleicht sagst du: „Ich glaube, ja ich glaube alles, was von dem Werk Christi gesagt ist, und dennoch habe ich keinen Frieden, sondern gehe stets unter einem geheimen Sündendruck einher.“ – das aber ist kaum möglich; denn wo ein lebendiger Glaube an Christus ist, da ist keine Unruhe, kein Druck der Sünde mehr. „Wer an Ihn glaubt, der ist gerechtfertigt“ und hat das „ewige Leben.“ „Gerechtfertigt aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott.“ Und wie könnte da, wo ewiges Leben ist, die Errettung eine Ungewisse Sache sein? Glaubst du aber in Wirklichkeit an Christus, während noch dein Herz von Furcht und Unruhe gefoltet wird, so verrät das sicher eine große Unwissenheit über das Werk, wie auch über die Person Christi, der an unserer statt unter dem Gericht und unter dem Fluch war und unser Bürge und Stellvertreter geworden ist. Sein Opfer ist die Versöhnung für unsere Sünden, und Er ward zur Sünde gemacht, „auf dass wir in Ihm Gottes Gerechtigkeit würden.“ Wie kannst du nun dieses alles glauben, ohne Frieden zu haben? Doch erlaube mir einige Fragen. Haft du wohl je eine Zeit erlebt, wo du von deinem verlorenen Zustand sicher überzeugt wärest, und wo du erkanntest, dass beim Ausscheiden aus dieser Welt die ewige Verdammnis dein unausbleibliches Los sein werde? Und Haft du in diesem Zustand deine Zuflucht zu Jesu genommen? Bist du zu jener Zeit an seinen Namen gläubig geworden? Von der Beantwortung dieser Fragen hängt alles ab; denn man begegnet in unseren Tagen nicht selten einer natürlichen Erkenntnis des Werkes Christi,

einem bloßen Fürwahrhalten, sowie man auch andere Dinge glaubt, die mit uns in keiner weiteren Verbindung stehen. Ist aber dieses der Fall, so kann allerdings von keinem Frieden, von keinem Leben die Rede sein. Der wahre Glaube ist die feste und lebendige Überzeugung von dem Werk Christi in dem Herzen eines verlorenen Sünders. Deine Unruhe kann daher entweder in dem Mangel der Erkenntnis des Werkes Christi, oder in dem Mangel eines wirklichen Glaubens an dieses Werk ihre Quelle haben. Der Herr lädt alle Mühselige und Beladene ein, um ihnen Ruhe zu geben. Eile daher zu Ihm, wie du bist, vertraue dich Ihm und seinem vollbrachten Werk mit ganzer Seele an, und du wirst sicher nicht länger unter einem geheimen Sündendruck einhergehen?

Ferner begegnet man nicht selten solchen Gläubigen, die der Meinung Raum geben, als ob es die weise Absicht Gottes sei, uns zu Zeiten in Ungewissheit kommen zu lassen, damit das Herz nicht zu sicher, sondern vielmehr in Demut erhalten werde. Jedoch möchte ich den Seelen zu bedenken geben, dass nur der Glaube es ist, welcher Gott die Ehre gibt und die Ohnmacht des Menschen bekundet. Und das ist die wahre Demut, hervorgegangen aus der Gewissheit des Glaubens. Abraham „zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben, Gott die Ehre gebend!“ (Röm 4,20) Meine Ungewissheit aber verrät den Unglauben meines Herzens; ich zweifle dann an der Wahrheit des untrüglichen Wortes Gottes und des vollbrachten Werkes Christi; und sicher wird dadurch der Herr nicht verherrlicht. Sollte nun die Verunehrung Gottes das Mittel sein, wodurch mein Herz in der Demut erhalten bliebe? Und sollte es mich hochmütig machen, wenn ich in Betreff der Genugtuung des Opfers Christi völlig gewiss bin und mit völliger Zuversicht in der Liebe und Gnade Gottes meine Ruhe finde? Nimmermehr. Der Hochmut sucht und findet etwas in dem Menschen, dessen er sich rühmt, während ein demütiges Herz gänzlich von sich absteht und seinen ganzen Ruhm in Gott findet, über dessen Gnade es sich in völliger Gewissheit befindet. Und wenn der Heilige Geist durch das Wort stets bemüht ist, uns im Glauben zu ermuntern und zu befestigen, ist es dann nicht eine große Vermessenheit, die Ungewissheit als ein Mittel zur Demut und zur Abhängigkeit von Gott zu bezeichnen? Ach! hinter solch falschen Aufstellungen verbirgt sich nur der Unglaube unserer armen Herzen. Wahrlich, mein teurer Leser, je mehr du der Liebe und der Gnade Gottes versichert bist, desto mehr wirst du in Demut niedersinken und den anbeten, der durch sein eigenes Blut alle deine Sünden abgewaschen hat.

Auch wagen es sogar etliche, zur Rechtfertigung ihres Unglaubens die Worte des Apostels anzuführen: „Der Glaube ist nicht aller Sache“ (2. Thes 3,2). Kaum sollte man es für möglich halten, dass Seelen, die sich Gläubige nennen und durch diesen Namen ihren Charakter bezeichnen, es wagen würden, durch eine falsche Anwendung solcher Stellen dem Unglauben das Wort zu reden. Wir lesen in dem vorhergehenden Vers: „Übrigens, Brüder, betet für uns, auf dass das Wort des Herrn laufe und verherrlicht werde, wie auch bei euch, und dass wir von den unvernünftigen und bösen Menschen errettet werden; denn der Glaube ist nicht aller Sache“ (V 1–2). Gibt uns nun diese Stelle irgendwelchen Anlass, dass der Glaube nur ein Vorrecht etlicher und nicht aller Gläubigen sei? Oder will sich der Gläubige mit jenen unvernünftigen und bösen Menschen auf einen und denselben Boden stellen? Nur der Feind deutet in solcher Weise das Wort Gottes; und das ungläubige Herz ist nur zu geneigt, seinen Deutungen Glauben zu schenken. Eine solche Erklärung aber würde mit der ganzen heiligen Schrift im Widerspruch stehen; denn zu jeder Zeit gilt hier das ernste Wort: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen“ (Heb 11,6).

Viele Gläubige werden auch oft dadurch beunruhigt, dass sie ihre Errettung von ihren Gefühlen abhängig machen. Ihr Blick ruht nicht einzig und allein auf dem vorbrachten Werke Christi, sondern zugleich auf dem, was in ihnen vorgeht. Aber da unsere Gefühle einem steten Wechsel ausgesetzt sind, so ist selbstredend der auf ihnen ruhende Friede nicht weniger unbeständig und schwankend. Der Glaube aber ist nimmer auf das gerichtet, was in uns, sondern nur auf das, was außer uns liegt – auf das Werk Christi. Alles, was Christus für uns vollbrachte, ist unser Teil, und nicht das, was wir davon erkennen oder fühlen. Wir sind versöhnt, weil Christus uns versöhnt hat; wir haben Frieden mit Gott, weil Christus denselben gemacht hat; und dieses alles in so vollkommenem Maß, wie sein vergossenes Blut vor Gott geschätzt wird. Christus und sein Werk sind vor Gott der Maßstab unserer Errettung, sowie all unserer Segnungen. Wir mögen wenig davon genießen, weil unser Glaube und unsere Erkenntnis schwach sind; aber wir verunehren Christus und sein Werk, wenn wir dessen Fülle und Tragweite nach unserem Genuss abmessen. Je mehr hingegen unser Glaube auf Ihm und seinem Werk ruht, desto mehr erkennen und genießen wir die unergründlichen Ströme der Liebe und Gnade Gottes, und desto mehr wird unser Herz, erfüllt mit Friede und Freude, seinem Namen Lob, Ehre und Anbetung darbringen, während wir, wenn wir in unseren Gefühlen ruhen, einer Meereswoge gleichen, die vom Wind bewegt und hin und her getrieben wird (Jak 1,6).

Ähnliche Erscheinungen gewähren wir bei solchen, die deshalb an ihrer Errettung zweifeln, weil sie nicht wandeln, wie sie wandeln sollten. Allerdings soll man den Baum an seiner Frucht erkennen; keineswegs aber die Gewissheit der Errettung von einem guten Wandel abhängig machen. Solange der Seele diese Gewissheit mangelt, ist kein guter Wandel denkbar, weil derselbe nur aus dieser Gewissheit durch die Kraft des Heiligen Geistes hervorgehen kann. Unser Wandel, wie sehr auch der Genuss unserer Segnungen von demselben abhängig ist, wird stets unvollkommen sein, weil das Gefäß, durch welches er ausgeübt wird, ein unvollkommenes ist; aber die Errettung ist vollkommen, weil sie das Werk Christi ist. Er hatte sie bereits auf Golgatha vollbracht, als ich noch ein gottloser und verlorener Sünder und ein Feind Gottes war. Er hat weder auf meinen guten Wandel gewartet, noch meine Errettung irgendwie davon abhängig gemacht. Wir können, mit einem Wort, uns nicht vertraut genug mit dem Gedanken machen, dass die Errettung außer uns in Christus vollbracht ist, und dass sie für alle, die an Ihn glauben, eine vollendete Tatsache ist. Wer an Ihn glaubt, der ist gerettet und hat das ewige Leben. Und je völliger durch den Glauben die Gewissheit meiner Errettung ist, desto mehr bin ich fähig, Gott durch einen würdigen Wandel verherrlichen zu können. Je mehr ich aber auf meinen Wandel blicke, um darin die Gewissheit meiner Errettung zu erkennen, desto Ungewisser und mithin auch desto unfähiger werde ich zu einem Gott wohlgefälligen Wandel sein.

Schließlich mache ich noch auf solche Seelen aufmerksam, die ihren Glauben an die Stelle Christi setzen, oder die, mit anderen Worten, anstatt Christus den Glauben suchen, um diesen zu ihren Erretter zu machen. Sie sind von allem, was man ihnen auch über Christus und sein Werk reden mag, völlig überzeugt; aber ihr letztes Wort bleibt immer: „Wenn ich nur glauben könnte!“ – Nach ihrer Meinung ist der Glaube ein Werk, wodurch sie die Errettung zu erlangen hoffen, und nicht einfach ein Mittel, um die durch Christus vollbrachte Errettung zu ergreifen. Würden sie das Letztere erkennen, so würden sie auch verstehen, dass gerade ihr Glaube sich in ihrer ausgesprochenen Überzeugung von Christus und seinem Werk kundgibt. Würde nicht die Torheit eines Menschen offenkundig sein, der bezüglich einer irdischen Schuld die Worte sagte: „Ich bin völlig überzeugt, dass diese Schuld bezahlt ist, wenn ich es nur glauben könnte?“ „Der Glaube ist die Überzeugung von dem, was man

nicht sieht" (Heb 11,1). Christus ist die uns verliehene Gabe Gottes; der Glaube ist die Hand, die diese Gabe empfängt. Christus hat auf dem Kreuz unsere Sünden getilgt und unsere Erlösung vollbracht; der Glaube erkennt dieses und macht uns des Genusses dieser Tatsachen teilhaftig. Christus ist unser Stellvertreter auf dem Kreuz, sowie unsere Rechtfertigung und unser Leben in der Auferstehung; der Glaube erfasst Ihn als solchen und macht das Resultat davon für uns zur Wirklichkeit.

O möchten daher alle meine Leser, die so sehr geneigt sind, auf sich selbst, auf ihre Gefühle, oder auf ihren Glauben zu blicken, doch endlich zu der Überzeugung kommen, dass sie nimmer auf diesem Weg zu einem dauernden Frieden, zu einem würdigen Wandel und zu einem anhaltenden Lob des Herrn gelangen werden, während sie dieses Ziel sicher, wenn auch in Schwachheit erreichen werden, wenn ihr Auge unverrückt auf Christus und sein vollendetes Werk gerichtet bleibt. Möge der Herr deshalb durch seine Gnade in uns wirken, damit wir, wachsam und nüchtern zum Gebet, allezeit im Glauben beharren und seinen Namen verherrlichen!

Die Abnahme im geistlichen Leben

So wie von Ephraim gesagt worden ist, dass sein Haar ergraut sei, ohne dass er es gemerkt habe, so tritt auch im Allgemeinen der offenbare Rückgang oder die Abnahme im geistlichen Leben nicht so plötzlich und sichtbarlich in die Erscheinung. Im Gegenteil geht gewöhnlich eine lange Reihe von Symptomen voraus, welche einen Zustand ankündigen und vorbereiten, der nicht entdeckt wird, bis er buchstäblich nicht mehr verborgen bleiben kann. Daher ist es für unser geistliches Wohl von höchster Wichtigkeit, dass wir diese vorausgehenden Erscheinungen frühzeitig und schnell wahrnehmen. „Wenn wir uns selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet.“ Ist ein geistlicher Sinn vorhanden, um die ersten Spuren der Abnahme zu sehen und zu fühlen, so werden diese selbstredend verurteilt und unterdrückt. Wir werden weder billigen noch befördern, was wir als unrecht erkannt haben. Ist hingegen die Schärfe unseres Gewissens abgestumpft, so sehen wir das Böse nicht, oder wir, wenn wir es auch sehen, finden es unter den Umständen, in denen wir uns gerade befinden, verzeihlich und geben ihm immer mehr nach. „Es ist das Licht, welches alles offenbar macht.“ „Gott ist Licht und es ist gar keine Finsternis in Ihm.“ – Wir sind Licht in dem Herrn. Wenn wir im Licht wandeln, so befinden wir uns in der Nähe des Herrn und werden dort alles so sehen, wie Er es sieht. Es ist möglich, dass wir etwas nicht ganz klarsehen; allein wir sehen es doch; und da wir es in seiner Gegenwart sehen, so werden wir uns von allem zurückziehen, welches seiner nicht würdig ist. Wenn wir in der Finsternis wandeln, so haben wir keine Gemeinschaft mit Ihm. Es handelt sich hier nicht um ein gutes Gewissen, um darin vor Ihm zu wandeln, sondern um praktische Gemeinschaft mit Ihm. Letztere ist undenkbar, wenn wir nicht im Licht sind; nur im Licht sind alle Dinge offenbar, wie Gott sie offenbar macht. Wir werden auf die Linie, welche gezogen werden muss, aufmerksam gemacht, und wir nehmen sie an. Dieses aber gibt uns einen freimütigen Zugang zu einer engeren Gemeinschaft mit Ihm. Die Finsternis begreift das Licht nicht. Wenn ich im Licht bin, so beurteile ich mich selbst, und klage mich alles dessen an, was Gott zuwider ist; und eben weil ich im Licht – in meiner mich schirmenden Waffenrüstung – stehe, werde ich nicht gerichtet. Allem dieses hat nur Bezug auf den Wandel und auf die daraus entspringende Freude der Seele; es kann jemand darin sehr mangelhaft sein und dennoch ein gewisses Maß vom Frieden des Gewissens und ein gewisses Maß von Tätigkeit im Dienste für den Herrn kundgeben. Wenn nun aber diese Unfähigkeit zum Selbstgericht fort dauert, so werden wir von dem Herrn gezüchtigt; und dieses Gericht wird auf mannigfache Weise ausgeübt.

Es wird nützlich und belehrend sein, aus der Schrift die Kennzeichen der Abnahme zu sammeln. Das erste und untrügliche Kennzeichen ist die Unzufriedenheit. „Begnügt euch mit dem, was vorhanden ist“ (Heb 13,5), hat eine viel weitere Anwendung, als nur auf irdische Dinge; es bildet auch eine Waffe gegen die Macht des Menschen. Diese Stelle deutet auf die folgende hin: „So dass wir kühn sagen dürfen: Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch tun?“ Wegen der Hilfe des Herrn haben wir nichts von dem zu fürchten, was in der

Macht des Menschen liegt. Doch wir sind es uns oft kaum bewusst, welch unscheinbaren Anfang dieses Gefühl der Unzufriedenheit haben kann, während es, wenn es unentdeckt und ungerichtet bleibt, tödlichen Schaden anrichtet, und man es schließlich als eine Tugend erachtet, unzufrieden zu sein. „Aber“ – wird man mir vielleicht einwenden – „soll man denn selbst mit dem zufrieden sein, welches nicht nach Gottes Rat und Willen vorhanden ist?“ Darauf jedoch antworte ich, dass, wenn dieses die einzige Unzufriedenheit unseres Herzens wäre, es sich in einer anderen Weise, als in der Unzufriedenheit der Natur, kundgeben würde², wiewohl ohne Zweifel diese letztere Art von Unzufriedenheit nicht selten unter dem Deckmantel und Namen der ersteren entschuldigt wird. – Untersuchen wir daher, wie die Unzufriedenheit den Weg zur Abnahme des geistlichen Lebens bahnt und vorbereitet. Wenn mein Herz in Einfalt versichert ist, dass der Herr mich nicht verlassen noch versäumen wird, so denke ich nicht an mich. Ich ruhe in der Überzeugung, dass ein Größerer, als ich, sich mit mir beschäftigt. Wenn ich im Glauben sein Wort aufnehme: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“, so legt mein geistliches Betragen Zeugnis davon ab, dass ich kühn sagen kann: „Der Herr ist mein Helfer; und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch tun?“ Das aber ist nicht ein bloßes Zufriedensein, sondern ein energisches, glückliches und bestimmtes Vertrauen auf Gott. Sicher, die eigentümlich schlaue und sonderbare Weise, in welcher dieses erste Kennzeichen wirkt, ist kaum zu beschreiben; aber jede Seele, die vom Weg des Irrtums zurückgekehrt ist, wird sich bekennen müssen, dass ihre anfängliche Abweichung auf Keime dieser Art zurückzuführen ist. Das eigene Ich wird ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens; daher bestrebt man sich, mehr dafür zu erlangen, als Gott dafür bestimmt hat. Das war Achans Sünde; (Jos 7) er eignete sich das Eigentum Gottes an; er war nicht zufrieden – er suchte sich selbst.

Man wird zugeben müssen, dass, als die Kinder Israel den Herrn in der Wüste versuchten, sie durch den tödlichen Biss der feurigen Schlangen zu der Überzeugung hätten kommen können, dass jene Unzufriedenheit, welche durch Satan ursprünglich in Evas Herzen erzeugt worden war, den Tod zur Folge hatte, und dass gegen denselben kein anderes Hilfsmittel, als in dem Leben vorhanden war, welches Gott dem Glauben gibt. Diese Unzufriedenheit gab sich kund, weil sie das Manna, diese göttliche Versorgung, für ungenügend hielten. Sie sagten: „Unserer Seele eckelt vor dieser losen Speise;“ sie versuchten Christus. Was aber einst das Manna war, das ist jetzt für uns Christus und nur Christus während unseres Lebens in dieser Welt. Wie sehr fürchtet der Apostel in Kolosser 2 den Abfall von Christus; seine Ermahnungen, daran festzuhalten, sind nichts anders als Ermahnungen zur Rückkehr zu der in die Worte gekleideten Wahrheit: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Es ist klar, dass jemand, der einfältig und wahrhaftig glücklich in Christus ist und in Ihm seine völlige Befriedigung findet, durchaus nicht die Zeichen des Abfalles an sich trägt, während man überzeugt sein kann, dass jeder, welcher über seine Vermögensumstände, über seine Familie, über seine Arbeit, über seine Gesundheit, über die Brüder oder über irgendetwas seufzt, vor dem Manna einen Eckel empfindet, oder dass sein Auge von Christus abgewandt ist und die ersten Keime der Abnahme seines geistlichen Lebens hervorgesprossen sind. Und was wird dem Murren auf dem Fuß folgen? Man wird, sobald die Fähigkeit und Gelegenheit dazu vorhanden ist, den entdeckten Mangel aus dem Weg zu räumen trachten. Man wird eben nicht sehr auf die Mittel und Wege achten, die man anwendet und einschlägt, um aus einer misslichen Lage herauszukommen. Nur im Blick auf die Umstände lässt man

² Eifer für den Herrn gibt sich durch eine größere Fürsorge für die Heiligen und durch eine entschiedeneren Trennung von der Welt kund.

sich leiten; und werden die Anstrengungen nicht durch einen günstigen Erfolg, gekrönt, so steigert sich die Unzufriedenheit. Man gebärdet sich gleich einem gefangenen, umstrickten Wilde, weil unser Auge nichts sieht, als jene Schranke, die unserer Natur im Weg steht. Das sind die betrübenden Folgen des Murrens.

Wie ganz anders aber, wenn ich mich Gott unterwerfe. Dann murre und seufze ich nicht; denn ich fühle mich in Christus völlig befriedigt und befinde mich in einer Region, in welche den eigenen, selbstsüchtigen Wünschen der Eintritt verwehrt ist (Joh 4,14). Wenn wir mit Aufmerksamkeit die Geschichte einzelner Personen des Alten Testaments verfolgen, so werden wir bald den besonderen Umständen begegnen, die zu der Abnahme ihres geistlichen Lebens führten, weil ihr ganzes Verhalten durch jene Umstände, denen sie abzuhelpen trachteten, beeinflusst wurde und das Murren und die Unzufriedenheit ihres Herzens offenbar machte. Lot brauchte Futter für sein Vieh, und die Wiesen Sodoms zogen ihn an. Jakob verlangte nach Ruhe nach seiner Flucht von Mesopotamien und Sichern genügte ihm. Israel verlor Moses aus den Augen und fand seine Befriedigung in einem goldenen Kalbe. Achan verlangte nach persönlicher Auszeichnung und vergriff sich an dem, was Gott angehörte. Mit einem Wort: Wer den Wünschen seiner Seele Raum gibt, tut den ersten Schritt in der Abnahme seines geistlichen Lebens. Das Herz, anstatt in der Genügsamkeit Christi zu ruhen, strengt sich mit großer Mühe an, die erwachten Wünsche zu befriedigen. Es ist stets die Bemühung Satans, irgendein Verlangen zu erwecken und dann die Seelen zu drängen, einen ungeziemenden Weg einzuschlagen, um dieses Verlangen zu stillen. Tragen wir nicht schon den Schein des Abfalles an uns, wenn das eigene ich in irgendeiner Form unsere Aufmerksamkeit fesselt und uns die Hilfe und Befriedigung in Christus vergessen und übersehen lässt? Gerade Dasjenige, woran wir uns wenden, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, verrät unsere wahren Gedanken über das Bedürfnis, sowie überhaupt den Zustand unseres geistlichen Lebens. So deckte das Gesetz in Galatien, und die Philosophie in Kolossä die Neigung der Herzen auf. Möge der Herr uns daher in Gnaden bewahren, den Wünschen unserer Herzen nachzugeben; denn dadurch verlieren wir unsere Stellung in Christus aus den Augen und berauben uns der Kraft zum Fortschreiten in der Gnade und der Erkenntnis.

Wenn unser Gewissen noch wach ist, so müssen wir unbedingt den Mahnungen desselben Gehör geben; denn im anderen Fall werden wir unsere Gefühle bezüglich dessen, was Wahrheit ist, immer mehr in uns abstupfen. Wollen wir den Ansprüchen unseres Gewissens entsprechen, dann wird es nötig sein, dass wir die Stellung einnehmen, welche Gott wohlgefällig und seiner Offenbarung gemäß ist, die Er von sich selbst gemacht hat; und selbstredend werden wir dann alles richten, was Ihm zuwider ist, und uns durch seine Gnade über alle Begierden und Wünsche der Natur erheben. Wenn wir hingegen andererseits der Unzufriedenheit unseres Herzens nachgeben, so müssen wir entweder geradezu gegen unser Gewissen handeln, oder wir sind benötigt, uns Gott in einer Weise darzustellen, die durchaus ungeeignet ist, unseren Zustand zu verurteilen. Wie könnte ich in einem meiner Natur angemessenen Zustand leben, über welchen ich die Überzeugung besäße, dass Gott ihn nicht anerkennen und erlauben würde. Ich muss entweder ohne Gewissen, ohne Gottesfurcht sein, oder ein böses Gewissen haben; ich muss entweder im Glauben Schiffbruch gelitten haben, oder mich in einem unerträglichen Zustand befinden; und beide Erscheinungen bilden schon weit vorgeschrittene Stufen in der Abnahme des geistlichen Lebens.

Und ach! wie oft geschieht es, dass die Gläubigen sich eine beschränkte Vorstellung von Gott machen, um das Gewissen nicht zu stören und zu beunruhigen. Lot stand sicher, als eine gerechte Seele mit

Gott in einiger Verbindung; denn wie hätte er sonst mit dem Gefühl völligen Getrenntseins, auch nur den geringsten Grad von Behaglichkeit in Sodom genießen können? Ja, sicher würde er bald in das ihn umgebene Böse völlig hinab gesunken sein, wenn er nicht irgendwelche Beziehungen mit Gott unterhalten hätte. Allein diese Beziehungen – wie weit standen sie unter seiner Berufung? Daher musste er eine Vorstellung von Gott angenommen haben, die weit unter derjenigen stand, in welcher der ihn berufende Gott sich ihm offenbart hatte. Das aber sind stets die ersten Folgen, wenn man der Unzufriedenheit des Herzens irgendwelchen Spielraum gestattet.

Ebenso errichtete Jakob, als er sich in Sichem niedergelassen hatte, einen Altar, und rief den Namen des starken Gottes Israels an. Solange er sich in einem Zustand befand, der seiner Natur angemessen war, unterhielt sein Gewissen allerdings Verbindungen mit Gott, jedoch nur solche, welche seine ihm nicht von Gott angewiesene Stellung keineswegs tadelten und verurteilten. Er dachte nur an Gott in Beziehung auf seine eigene Person. Für Gedanken an die Verherrlichung Gottes gab es keinen Raum in seinem Herzen. Die Ratschlüsse Gottes blieben gänzlich unbeachtet und vergessen. Konnten unter solchen Umständen die traurigen Erscheinungen in der Familie Jakobs befremden? Keineswegs. Wie ganz anders war es, als Jakob dem Ruf Gottes Folge leistete und nach Bethel aufzubrechen im Begriff stand. Jetzt erst vernehmen wir seine ernste Mahnung: „Tut von euch die fremden Götter, so unter euch sind, und reinigt euch und ändert eure Kleider.“

Wie deutlich lehrt uns diese Geschichte, dass so manches, was wir uns außer der wahren Gemeinschaft mit Gott erlauben können, unmöglich geduldet werden kann, wenn wir in seine heilige Nähe treten; und sicher zeigt das Dulden des Unheiligen in unserer Mitte stets an, dass die Seele von Ihm entfernt ist. O möchten unsere Herzen dieses doch tief erwägen! Wie sehr würden wir uns fürchten, der Unzufriedenheit der Natur nachzugeben, wenn wir stets im Licht Gottes die traurigen Folgen sähen! Liegt es doch klar am Tag, dass wir, wenn wir den Begierden der Natur Genüge leisten, unsere wahre Berufung aus dem Auge verlieren und, um den Schlägen des Gewissens zu entgehen, die Offenbarung Gottes auf jenes Maß beschränken, welches unsere fleischliche Stellung weder tadelt, noch mit ihr zusammenstößt. Es ist dieses ein ernsteres und ein öfter vorkommendes Übel, als wir vielleicht meinen. Von unseren Vorrechten und von unserer Berufung abzuweichen, ist an und für sich schon schlimm genug; allein wenn wir, um den Vorwürfen unseres Gewissens auszuweichen, die Offenbarung Gottes schmälern und beschränken, so ist das in der Tat schon ein erschreckender Grad der Abnahme unseres geistlichen Lebens. Allein dieses wird stets der Fall sein. Man wird kein Beispiel anführen können, wo jemand, der auf irgendeine Art sich selbst sucht, und von seiner Berufung in Christus und seiner Befriedigung in Ihm abgewichen ist, sich nicht eine Vorstellung von dem Willen Gottes gemacht hat, die weit unter der Wahrheit steht und diese in den Staub zieht, damit sie ihm in seiner untergeordneten Stellung nicht verweisend begegnen kam. Anders kann es nicht sein, wenn man den unerträglichen Vorwürfen des Gewissens entrinnen will.

Ich zweifle nicht, dass Markus, als er sich von Paulus trennte, um nach Jerusalem zu gehen, auf einem niedrigem Boden Erleichterung für sein Gewissen fand, als wenn er bei Paulus geblieben wäre. So ist es immer. Ist Christus als der alleinige Grund des Friedens aus den Augen verloren, dann muss etwas anderes eingeführt werden, um den Platz wieder auszufüllen; und wenn es nicht die göttliche Gerechtigkeit ist, so muss es die menschliche sein; oder es ist kein Gewissen mehr vorhanden. Gleichermassen stand Barnabas in dem Wortwechsel mit Paulus mit Markus in Gemeinschaft und mithin auf derselben Grundlage; denn beide hatten einen fleischlichen Boden betreten. Beide gingen

nach Zypern, dem Vaterland des Barnabas. Und sicher, alle diejenigen, welche Paulus in Asien verlassen und die höheren Wahrheiten aufgegeben hatten, mussten, wenn sie überhaupt noch ein Gewissen hatten, der Offenbarung Gottes ein beschränktes Maß anweisen, um nicht wegen der Abnahme ihres geistlichen Lebens getadelt zu werden. Wenn die Versammlung zu Ephesus die erste Liebe verlassen hatte, so war dieses nur die Folge davon, dass sie die Offenbarung Gottes ihres Stachels beraubt hatte, um nicht in ihrem Licht den Gewissensbissen ausgesetzt zu sein, wiewohl die Epheser sicher eine Stütze in ihrem Eifer fanden, womit sie „prüften, die da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, und die Bösen nicht ertragen konnten usw.“ Sie blickten mit großem Eifer niederwärts, weil sie aufgehört hatten, aufwärts zu schauen. Freilich war ihre Handlungsweise gut und löblich; nichtsdestoweniger aber stand ihr Eifer wie bei dem fischenden Petrus, auf einer Linie, die den Menschen und ihnen selbst angemessener war, als Christus. Sobald das Sichtbare der höchste Gegenstand der Seele ist, wird das Unsichtbare, das Höhere, als Gegenstand des Gewissens gänzlich übersehen. In diesem Fall muss der wahre Platz des Vorrechts und der Berufung Gottes verscherzt werden, sobald das eigene Ich den Schauplatz betritt, während, wenn noch ein Gewissen vorhanden ist, die Offenbarung Gottes bis auf den niedrigsten Grad herabgezogen wird, um dadurch die Abnahme des geistlichen Lebens möglichst lange zu verhüllen.

Man kann versichert sein, dass die Stumpfheit vieler Christen, höhere Wahrheiten zu begreifen, sowie die Gleichgültigkeit vieler in der Beobachtung derselben ihren Grund darin haben, dass sie zunächst wegen selbstsüchtiger Zwecke hinweg gezogen werden und dann sich gezwungen sehen, die Wahrheit zu beschneiden, um sie ihrem Zustand anzupassen, damit das Gewissen in keiner Weise beunruhigt wird.³ Zeigt nun aber vollends das Gewissen einen Stachel, der sich nicht beseitigen lässt, so bleibt nichts anders übrig, als es gänzlich bei Seite zu setzen und am Glauben „Schiffbruch zu leiden“ (1. Tim 1,19), oder in die Fußstapfen derer zu treten, die „in Betreff ihres eigenen Gewissens wie mit einem Brenneisen gehärtet sind“ (1. Tim 4,2). Das Erstere ist der Fall, wo ein wirkliches Werk in der Seele ist, das Letztere, wo kein solches vorhanden ist. Wenn jemand einen Weg verfolgt und in Fallstricke gerät, denen ein tätiges Gewissen ausgewichen wäre, so ist ihm nicht zu helfen. Er muss Schiffbruch leiden, d. h. er muss, da er alle Selbstbeherrschung verloren hat, nutzlos zu einem Wrack herabsinken. Er hat sein Gewissen nicht in Verbindung mit seinem Glauben bewahrt. Was er glaubte, vernachlässigte er, oder er weigerte sich den von Gott an ihn gerichteten Ansprüchen nachzukommen. Wie konnte es anders sein, als dass er unaufhaltsam ein Spiel der Winde und der Wellen wurde?

Der Mann Gottes, welcher von dem alten Propheten zu Bethel verführt wurde (1. Kön 13), liefert uns in dieser Beziehung ein bemerkenswertes Beispiel. Hätte er sein Gewissen in der Verbindung mit seinem Glauben gehalten, so würde er sich nicht von dem Gebot Gottes haben abwendig machen lassen. Weil er aber mit seiner Natur, mit sich selbst beschäftigt war, so wurden seine anfänglichen Bedenken bald überwunden. Er achtete nicht auf die Stimme seines Gewissens, setzte das Bewusstsein der an ihn gestellten Ansprüche Gottes bei Seite, lauschte auf die Worte des Verführers und erntete die traurigsten Folgen.

³ Wenn man z. B. festhält, dass Christus der Herr ist, aber in Ihm nicht zugleich das Haupt des Leibes erblickt, so liefert uns dieses ein Beispiel, wie man die Wahrheit beschränken kann.

In ähnlicher Weise war auch das Gewissen des Petrus in Tätigkeit, als er die einfachen Worte seines Herrn vernahm. Er hatte auch dafür zu leiden, wenn auch nicht in derselben Ausdehnung, weil er der Furcht erlag, während jener dem hervorgerufenen Verlangen nachgab. Wir können überhaupt bei allen moralischen Schiffbrüchen, welche uns bekannt sind, eine beachtenswerte Entdeckung machen. Jeder, der am Glauben Schiffbruch leidet, hat entweder sich selbst zu gefallen gesucht, oder ist aus Furcht vor anderen erlegen. In vielen und verschiedenartigen Formen können diese Elemente in unserer Seele wirken. Bei dem einen ist der Hochmut die Ursache. Der Apostel sagt zu den Ephesern: „Aus euch selbst werden Männer aufstehen, um die Jünger abzuziehen hinter sich her.“ – Bei einem anderen ist es das Verlangen, mit einflussreichen, christlichen Freunden auf gutem Fuß zu stehen. Bei einem Dritten ist es die Liebe zur Gemächlichkeit, zur Häuslichkeit usw. Es ist selten der Fall, dass diese Elemente in einem fleischlichen Gewände erscheinen, obwohl es zu Zeiten dennoch vorkommt. Aber in jedem dieser Fälle bahnt das Aufgeben des Gewissens den Weg zum schließlichen Fall und zur unausbleiblichen Schande.

Indes verfolge ich diesen Gegenstand nicht weiter, wiewohl derselbe einen der bedenklichsten Gerade annimmt, wenn das Gewissen wie mit einem Brenneisen gehärtet ist und jemand in Betreff des Glaubens als unbewährt gefunden wird. Das ist dann die Fortsetzung der niederwärts gehenden Stufen, welche wir bisher betrachtet haben. Wie schrecklich ist dieser Zustand, wenn die Seele auf diesen Stufen nicht wieder emporsteigen kann und das Gewissen durch die Gnade wieder befähigt wird, seine Kraft aufs Neue zu behaupten! Dieses war noch bei Jakob der Fall, als der Herr ihn aus seiner fleischlichen Ruhe aufweckte und zu ihm sagte: „Mache dich auf, gehe nach Bethel!“ Ebenso bei Petrus, als er in Kümmernis und Reue durch den Blick des Herrn zurückgerufen wurde.

Der Zweck dieser Zeilen ist, die Anfänge der Abnahme des geistlichen Lebens zu bezeichnen. Ich habe versucht, die Aufmerksamkeit der Leser auf die im Herzen vorherrschenden Neigungen in dieser Beziehung zu lenken. Ich verfolge diesen Gegenstand nicht bis zum offenbaren Ausbruch des gänzlichen Abfalls. Mein Zweck ist erreicht, wenn es mir gelungen ist, das Herz der Heiligen zu einem ernsteren selbstgerechte aufzuwecken, ihre Gefühle in Tätigkeit zu setzen, um das Gute und das Böse zu unterscheiden, und dadurch eine größere Fähigkeit von ihrer Seite hervor zu rufen, gegen jedes zur Abnahme des geistlichen Lebens führende Wirken alles Ernstes wachsam zu sein. Solange das Auge des Herzens auf Christus gerichtet ist, solange wir auf das „sinnen, was droben, und nicht auf das, was auf der Erde ist“, werden wir den Schein der Abnahme und des Abfalls nicht an uns tragen. Sobald aber die Dinge der Erde unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, hat schon diese Abnahme begonnen. Je mehr ich daher wünsche, bewahrt zu bleiben, desto mehr werde ich den wohlgefälligen und in seinem Wort offenbarten Willen Gottes erforschen und, getrennt von der Welt, die Innigkeit des Verhältnisses mit Christus genießen. Es ändert nichts an der Sache, ob mich meine eigene oder die Not anderer, oder gar die Not der auf der Erde leidenden Kirche beschäftigt – sobald irgendetwas in Beziehung zur Erde mich beschäftigt und meine Natur in Tätigkeit setzt, so bin ich in der Abnahme meines geistlichen Zustandes begriffen. Sobald ich aus die Macht des Menschen meine ängstliche Blicke richte, habe ich schon das Bewusstsein von der Hilfe des Herrn verloren. Es ist gerade ein Beweis der Erhabenheit unserer gegenwärtigen und wahren Stellung, dass wir, bei dem geringsten Abweichen davon, der Gefahr ausgesetzt sind, Schaden zu leiden. Je reiner eine Sache ist, desto sorgfältiger muss sie bewahrt bleiben. Das Verlangen, die Wahrheit zu beschränken, oder das Sträuben, die höchsten Wahrheiten anzunehmen, wird nur da entdeckt werden, wo das

Geistesauge mit einem Gegenstand oder einem Zustand beschäftigt ist, der damit in keinem Einklang steht. In diesem Fall weigert sich das Herz, die Wahrheit anzunehmen, oder macht sie seinem Zustand anpassend, um das Gewissen in Ruhe zu erhalten. Der letzte Schritt, um das Gewissen gänzlich zu beseitigen, geschieht in dem Augenblick, wo man dem Licht der Gegenwart Gottes völlig ausweicht, um in ungehinderter Freiheit den Willen des Fleisches vollbringen zu können.

Wie gesagt, ist die Unzufriedenheit der Anfang des Abfalls. Bald findet sich dann ein Plätzchen für das eigene Ich unter irgendeinem scheinbar geistlichen Vorwand; und man hört auf, in Christus zu ruhen, in Ihm, der alles in allem erfüllt. Möge der Herr uns daher allen die Gnade schenken, gegen den Anfang wachsam zu sein; nur dann werden wir durch seine Gnade, in einfältiger und glücklicher Abhängigkeit von Ihm, geleitet werden können, seinen Willen zu tun und durch alles hindurch die Erfahrung zu machen, wie Er unser Stecken und Stab sein will, bis in alle Ewigkeit.

Glaube und Demut

Die Geschichte des Hauptmannes zu Kapernaum zeigt uns nicht nur eine Handlung der Gnade im Allgemeinen, sondern eine Handlung der Gnade, die einem Heiden zu Teil wird. Doch ist dieses nicht alles. Wir finden hier auch eine sehr verständliche Erklärung jenes Grundsatzes, den uns der Apostel durch die Worte bezeichnet: „Deshalb ist es aus Glauben, auf dass es nach der Gnade sei, dass die Verheißung dem ganzen Samen fest sei“ (Röm 4,15). Hier ist der Glaube, als der einzige große Wendepunkt, eingeführt. Es ist keine bloße Lehre; es ist der lebendige Glaube, und zwar ein solcher Glaube, wie derselbe in Israel noch nicht gesehen worden war.

Der heidnische Mann zeigt in seinem Verhalten nicht eine Spur von jener Vermessenheit, die dem Stolz des menschlichen Herzens entspringt; im Gegenteil stellt sein ganzes Wesen die tiefste Demut seines Herzens ins Licht. Er erkennt die Vorrechte an, die Gott seinem Volk geschenkt hat; er erblickt auf den Stirnen der Kinder Israel das sie ehrende Zeichen Gottes und lässt sich selbst durch ihren niedrigen, tiefgesunkenen und in jeder Beziehung unwürdigen Zustand nicht irremachen. Wie verachtet und verworfen sie auch sein mochten, so liebte er sie dennoch als das Volk Gottes; und um seinetwillen erbaute er ihnen ihre Synagoge. Seine Demut war ungeheuchelt, wiewohl sein Glaube ihn weit über die stellte, welche er ehrte. Er hatte eine weit höhere Vorstellung von der göttlichen Macht und Herrlichkeit der Person Jesu, als alle Juden zusammen. Er wandte sich nicht an den Herrn als den Messias, sondern erkannte in Ihm die Macht Gottes in Liebe. Das war jener gesegnete Glaube, der in der Erhöhung seines Gegenstandes sich selbst vergisst. Er hatte, wie es scheint, Jesus nicht gesehen; aber er hatte aus dem, was „er hörte“, den Schluss gezogen, dass Krankheiten für Ihn nur eine Gelegenheit seien, um seine unumschränkte Autorität und seine grenzenlose Barmherzigkeit an den Tag legen zu können. Er war ein Fremdling, während die Kinder Israel das Volk Gottes bildeten, – mussten nicht sie die passendsten Boten sein, um diese wunderbare Person in sein Haus zu bringen? Denn er setzte sowohl in seine Macht, als auch in seine Barmherzigkeit das vollste Vertrauen; und sein Knecht, „der ihm wert war, war krank und lag im Sterben.“

„Und Jesus ging mit ihnen. Als Er nun aber nicht ferne von dem Haus war, sandte der Hauptmann Freunde zu Ihm und sagte zu Ihm: Herr, bemühe dich nicht; denn ich bin nicht würdig, dass du unter mein Dach kommst! Deshalb habe ich mich selbst auch nicht würdig geachtet, zu dir zu kommen; aber sprich ein Wort und mein Knecht wird gesundwerden“ (V 6–7). das war in der Tat ein Ausdruck der tiefsten Hochachtung und Ehrerbietung. Wie unwissend er auch in anderen, den Ratschluss Gottes betreffenden Dingen sein mochte, so fühlte er doch mit voller Stärke die Vortrefflichkeit der Person Christi, und zwar verbunden mit einer Demut, die mit dem Maß, in welcher seine Herrlichkeit gesehen wurde, in Übereinstimmung war. Diese Botschaft der Freunde des Hauptmannes schildert uns in einer bewundernswürdigen Weise seinen Charakter und seine Gefühle. Er selbst sagte Jesu nichts von seinem Dienst, den er den Juden geleistet hatte, er sprach nichts über seine eigene Person, als dass er unwürdig sei; und dieses Letztere sagte er mit einer bewundernswürdigen Bestimmtheit,

so dass er sogar Jesus bat, nicht in sein Haus zu kommen, weil er zu unwürdig sei, Ihn empfangen zu können. In dieser Seele findet man gerade das Gegenteil von dem, was man leider so oft in anderen Seelen gewahrt, die, weil sie an Christus glauben, Ihm eine Ehre anzutun meinen; er war offenbar weit von der Anmaßung entfernt, Christus in seinem Herzen aufzunehmen, um sich dadurch zu erheben. Die Einfalt seines Herzens tritt hier ebenso hell an den Tag, als sein starker Glaube. In Israel wurde ein solcher Glaube nicht gefunden; und dennoch war derselbe in jemandem, welcher Israel liebte. In der Tat, wir finden hier in jeder Beziehung, sowohl für die Menge, welche Jesus folgte, als auch vor allem für uns eine höchst lehrreiche Unterweisung der Gnade.

Wenn wir unsere Betrachtung weiterverfolgen, so finden wir, und zwar in Verbindung mit der den Heiden erwiesenen Gnade, den Beweis der Macht, Tote ins Leben zu rufen – ein Zeugnis, dass Gott sein Volk besucht hat (V 11–17). Es war die Macht der Auferstehung, eine Macht, die sich einmal in voller Glorie entfalten wird und die den Menschen in Verbindung mit dem Gott bringt, welcher Tote auferweckt. Es war ein höchst wunderbares Beispiel des Charakters seiner Wirksamkeit, indem Er umherging, außerhalb der Sphäre des Gesetzes und der Satzungen. „Denn das Gesetz herrscht über den Menschen, solange er lebt“ (Röm 7,1). Was nützt das Gesetz einem Menschen, der gestorben ist? Aber „das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem Er seinen eigenen Sohn in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und (als Opfer) für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, auf dass das Recht des Gesetzes erfüllt würde in uns“ (Röm 8,3–4). Es war in der Tat Gnade und göttliche Energie, aber Zugleich entfaltet in Ihm, der Mitleiden mit unseren Schwachheiten hatte. Und in welcher Klarheit wird uns dieses in seinen Einzelheiten gezeigt! „Der Tote war der einzige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Witwe. ... Und als der Herr sie sah, ward Er innerlich bewegt über sie und sprach zu ihr: Weine nicht! ... Und der Tote setzte sich auf und fing an zu reden; und Er gab ihn seiner Mutter“ (V 12–15). Welch eine göttliche Macht und Gabe!

Das Buch und die Seele

In der Bildung des Charakters eines im Segen wirkenden Dieners des Wortes Gottes sind zwei Bestandteile von wesentlicher Notwendigkeit, nämlich zuerst eine genaue Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, und dann ein klares Bewusstsein des Wertes der Seele und ihrer Bedürfnisse. Die Verbindung dieser beiden Eigenschaften ist von der äußersten Wichtigkeit in Betreff eines jeglichen, der berufen ist, im Wort und in der Lehre zu dienen. Fehlt eine derselben, so fehlt eigentlich alles. Ich mag noch so sehr in der Schrift belesen sein, ich mag mit dem Inhalt dieses göttlichen Buches noch so sehr vertraut sein und ein äußerst tiefes Gefühl für dessen moralische Schönheiten besitzen; aber wenn ich die Seele und ihre tiefen und mannigfaltigen Bedürfnisse nicht kenne, so wird mein Dienst außerordentlich mangelhaft sein. Trotz meiner an und für sich schätzenswerten Bekanntschaft mit dem Wort Gottes, werde ich für andere von einem nur höchst geringen Nutzen sein. Meinem Dienst wird die Schärfe und die Kraft fehlen, und derselbe wird weder dem Verlangen des Herzens noch den Forderungen des Gewissens zu begegnen wissen.

Andererseits mag ich mit der Seele und ihren Bedürfnissen sehr bekannt sein; ich mag die lebhaftesten Wünsche haben, anderen nützlich sein und dem Herzen und Gewissen meiner Zuhörer oder Leser dienen zu können; aber wenn ich nicht mit meiner Bibel bekannt und nicht durch das Wort des Lebens unterwiesen bin, so fehlt es mir selbstredend an dem erforderlichen Stoff, um ein nützlicher Diener sein zu können. Ich werde der Seele nichts zu geben, dem Herzen nichts darzureichen haben und nichts besitzen, um auf das Gewissen zu wirken. Mein Dienst wird sich als fruchtlos und ermüdend erweisen. Ich werde die Seelen quälen, statt sie zu belehren; ich werde sie aufregen, statt sie zu erbauen. Meine Ermahnungen, anstatt die Seelen auf dem steilen Wege der Jüngerschaft vorwärts zu treiben, werden im Gegenteil viel eher eine Entmutigung bewirken.

Diese Dinge verdienen beachtet zu werden. Richte einmal deinen Blick auf jemanden, der, am Wort dienend, einen großen Teil jener erstgenannten Eigenschaften, aber sehr wenige von den anderen besitzt. Offenbar hat er das Buch und seine moralischen Schönheiten vor seinem geistlichen Auge. Er ist mit denselben beschäftigt und zu Zeiten so erfüllt von denselben, dass er fast die ihn umgebenden Zuhörer vergisst. Er vermag keine bestimmte und kräftige Aufforderung an das Herz zu richten; kein mächtiger Schlag trifft das Gewissen; und gänzlich fehlt jede praktische Anwendung des göttlichen Inhalts auf die Seelen der Zuhörer. Seine Worte sind schön und richtig, allein sie haben nicht die Wirkung, die sie haben sollten. Warum? Weil ihm die letztgenannten Eigenschaften fehlen, ist er mehr ein Diener des Buches, als ein Diener für die Seele.

Dann wirst du vielleicht anderen begegnen, die in ihrem Dienst sehr eifrig mit den Seelen beschäftigt zu sein scheinen. Sie klagen an, sie ermahnen, sie treiben. Aber wegen Mangel an Bekanntschaft und regelmäßiger Beschäftigung mit der Schrift sind ihre Seelen bald erschöpft und abgenutzt in ihrem Dienst. Freilich machen sie scheinbar das göttliche Buch zur Grundlage ihres Dienstes; aber

ihr Gebrauch desselben ist so ungeschickt und unpassend, und ihre Anwendungen verlachen eine solche Unkenntnis, dass ihr Dienst sich ebenso uninteressant als durchaus nutzlos erweist.

Wenn jetzt die Frage an uns gerichtet würde, welchen von diesen beiden Diensteigenschaften wir den Vorzug geben wollten, so würden wir ohne Zögern die erstgenannten wählen. Wenn die moralischen Schönheiten des göttlichen Buches vor unseren Blicken entfaltet sind, dann gibt es immer etwas, wodurch ein aufrichtiges Herz angezogen und belebt wird, während im zweiten Fall nur ermüdende Anklagen und scheltende Ermahnungen vorhanden sind.

Aber sicher kann es nicht stark genug betont werden, dass sowohl eine genaue Bekanntschaft mit dem göttlichen Buch, als auch ein klares Bewusstsein des Wertes der Seele und ihrer Bedürfnisse bei einem jeden erforderlich ist, der das Vorrecht genießen will, die Seelen zu bedienen. Beide Eigenschaften müssen vereint sein. Möge daher jeder Diener sich sowohl der Betrachtung des Wortes widmen, als auch unermüdlich mit den Bedürfnissen der Seele beschäftigt sein. Vergessen wir nicht, dass das Buch und die Seele zusammengehören.

Jesus Christus, die einzige Triebfeder, Weisheit und Kraft

Es dauert oft lange, bevor die Gläubigen verstehen, dass Christus in allen Dingen den Vorrang behaupten muss, und dass nach der Absicht Gottes die, „welche Er zuvor bestimmt hat, dem Bild seines Sohnes – welcher ist das Bild des unsichtbaren Gottes, Erstgeborener aller Schöpfung – gleichförmig zu sein“, jetzt in der Freiheit und Kraft des Heiligen Geistes „in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit verwandelt werden“ (Röm 8,29; Kol 1,15; 2. Kor 3,18). Und wie wenig wird es daher verstanden, dass, sowie der gnadenreiche Herr Jesus die Heiligen „Zur Rechten der Majestät in der Höhe“ darstellt, sie in ihrem Verhältnis Ihn hienieden darstellen sollen! Der Apostel konnte sagen: „Das Leben ist für mich Christus, und das Sterben Gewinn“ (Phil 1,21). Dachte er dabei bloß an den Besitz dieses Lebens? O nein, er dachte an die Verwirklichung desselben. „Wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat“ (1. Joh 2,6). Jedoch müssen wir uns stets erinnern, dass der Herr Jesus ohne Sünde oder Befleckung wandelte, während der Gläubige, von Natur sündig und besteckt. Alles der Gnade verdankt und, tötend die Glieder, die auf der Erde sind, nur durch die Kraft des Geistes des lebendigen Gottes den Sieg erlangt.

Aber wie lange – ich wiederhole es – dauert es oft, bevor die Gläubigen in irgendeinem Maß die Erfahrung machen, welche der Apostel uns in Phil 3 schildert! Da er den Herrn Jesus als Gerechtigkeit Gottes gefunden hatte, schlug er jede andere Gerechtigkeit entschieden aus; Er sah in Betreff seiner Seele alles vor dem ewigen Gott geordnet; und darum war der Herr auch der einige anziehende Gegenstand der Zuneigungen seiner Seele, so dass er sagen konnte: „Auf dass ich Christus gewinne – um Ihn zu kennen, und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden ... ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (Phil 3,8–11). allerdings muss zunächst den Bedürfnissen des mit Sünde beladenen Menschen begegnet sein; sein Gewissen muss Frieden gefunden, er muss den unendlichen Wert des kostbaren Blutes Christi und sein göttliches Recht, in der Herrlichkeit Gottes zu stehen, erkannt haben und jener unumschränkten Gnade Gottes teilhaftig geworden sein, die, nachdem alle Menschen als Sünder erfunden sind, in Römer 5 entwickelt und uns, sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart und für die Zukunft als völlig genügend dargestellt wird. Haben unsere Seelen diese Wahrheiten in sich aufgenommen, so dürfen wir uns einer dreifachen Vorsorge der Gnade Gottes rühmen, nämlich 1. in Betreff der Vergangenheit: „Da wir nun gerechtfertigt sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“; – 2. in Betreff unseres gegenwärtigen Wandels durch die Wüste: „Wir haben mittelst des Glaubens auch Zugang zu dieser Gnade, in welcher wir stehen“; – und endlich 3. in Betreff des zukünftigen Tages: „Wir rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“ (Röm 5,1–2). Ach, wie unendlich sind die Reichtümer der Gnade Gottes! Wie barmherzig ist unser Gott und Vater – Er, der seines eingeborenen Sohnes, der in seinem Schoß war, nicht verschonte, sondern Ihn für feindselige Sünder in den Tod gab! Dennoch aber ist es leider in Betreff vieler von uns nur zu wahr, was der Herr bei irgendeiner Gelegenheit sagte: „O ihr Unverständigen und von Herzen

träge, zu glauben“ usw.; und bei manchen vergeht fast die Zeit ihres Lebens, bevor sie das erreichen, was eine dem Heiligen Geist unterwürfige Seele schnell erkennen möchte; und also ermangeln sie der Verwirklichung dessen, was Gott in Betreff ihrer bezweckt. Sie eignen sich nicht alles an, was in Christus Jesus ist; sie erkennen nicht, dass Er nicht nur das Leben und die Gerechtigkeit, sondern auch die Kraft, die Weisheit, die Triebfeder und kurz alles ist; und darum mangelt ihrer Seele der Genuss der „Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem: Sohn Jesus Christus“, – eine Gemeinschaft, die ihrem Wandel, ihren Werken und allem, was ihre Seelen am meisten beschäftigt, unbedingt vorangehen muss. Nehmen wir jetzt, um etliche Grundsätze der Wahrheit zu beleuchten, die heilige Schrift zur Hand; und ich wünsche von Herzen, dass sich dieselben in unser aller Gewissen tief einprägen möchten, um die Hindernisse zu erkennen, die sich der Erlangung eines größeren Maßes von Kraft in den Weg stellen und uns unfähig machen, „allezeit das Sterben des Jesus am Leib umherzutragen, auf dass auch das Leben des Jesus an unserem Leib offenbart werde“ (2. Kor 4,10).

Wie zahlreich auch die Früchte meiner bösen Natur sein mögen, so habe ich nicht nur diese, sondern auch die Wurzel oder Quelle derselben zu verurteilen. Nicht die so leicht umstrickende Sünde, sondern ihre Ursache muss ins Gericht. Die Natur, das Fleisch muss verurteilt werden, und mir im Licht der Gegenwart des Herrn, wo allein die Sünde in ihrem wahren Charakter gesehen und erkannt, und wo jene Wahrheit gelernt wird, dass in seiner Gegenwart sich kein Fleisch rühmen kann, wie denn geschrieben steht: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn.“ Viele seufzen fortwährend über die Früchte einer bösen Natur; aber sie richten nimmer die Natur selbst in der heiligen Gegenwart Gottes. Wie machte es aber der Herr, als Er bemüht war, den gefallenen Petrus wiederherzustellen? Tadelte Er ihn wegen der Früchte seiner bösen Natur? Keineswegs; sondern Er zeigte auf die Quelle hin, auf das Selbstvertrauen und den Eigendünkel der Natur seines Jüngers. Er verurteilte die Wurzel, die Ursache seines Falles Und dasselbe muss auch von unserer Seite stattfinden, wenn wir anders uns selbst und die wirkliche Gnade, in welcher wir stehen, erkennen und verstehen wollen. Es ist der völlig untaugliche, gänzlich verdorbene, hilflose, elende alte Mensch, welcher in dem heiligen Gericht des Glaubens ausgezogen ist; es ist das Fleisch, welches angesichts der Herrlichkeit des Kreuzes Christi in gebührender Weise zum Schweigen gebracht werden muss. Doch der neue Mensch ist fähig gemacht, sich im Herrn, aber auch nur in Ihm allein rühmen zu können. Das Wort Gottes zeigt uns zur Erläuterung eine Menge von Beispielen, welche einen Platz der Mensch – der gläubige Mensch – in der Gegenwart Gottes einnimmt. Sei es Abraham, in dessen Herz die Herrlichkeit Gottes einen solchen Strahl warf, dass „er gehorchte und auszog, nicht wissend, wohin er kam“, oder sei es der arme Jakob, oder Hiob. Sei es Jesajas, der da sagte: „Wehe mir.! denn ich vergehe; denn ich bin ein Mann unreiner Lippen; denn den König, den Herrn Zebaoth (vgl. Joh 12,41) haben meine Augen gesehen“, – oder sei es Daniel, dessen Angesicht sich in der Gegenwart Gottes zu Boden senkte, oder Hesekiel; sei es Petrus, oder Paulus, oder Johannes, welcher Letztere wie tot zu den Füßen des Herrn niederstürzte, – alle zeigen uns die Wirkung der Gegenwart Gottes auf den Menschen, der sich dort befindet.

Wenn wir dieses alles auf uns anwenden, dann möchte man wohl fragen: Warum erfahren wir nicht mehr Kraft in unseren Seelen? Warum genießen wir nicht mehr von jener Freude, welche der Heilige Geist denen gibt, die Ihm gehorchen, – eine Freude, die weit tiefer ist als die, welche die den Frieden erlangende Seele bei völliger Annahme des Evangeliums erfüllt? – Ach! wir haben uns zu viele Theorien gemacht. Wir haben uns mit der Lehre beschäftigt, aber dieselbe zu sehr getrennt von

Ihm, in dessen glorreicher Person sich alle Lehre und alle Wahrheit wie in einem Punkt vereinigt – von Ihm, in welchem, obgleich hienieden erniedrigt, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt“. Viele sind mit ihrer eigenen Widmung, wie vortrefflich eine solche auch an und für sich ist, so sehr beschäftigt gewesen, dass dieselbe weit mehr der vor ihrer Seele stehende Gegenstand geworden ist, als die Person des Sohnes Gottes selbst. Und wie viele Jahre mögen hinter uns liegen, wo unsere Handlungen, wie schön sie auch an und für sich sein mochten, von Beweggründen geleitet wurden, die es deutlich verrieten, dass das Auge und das Herz nicht auf Jesus allein gerichtet waren? Wie aber lautete wider die Versammlung zu Ephesus das Urteil dessen, der da „Augen hat, wie Feuerflammen“? Tadelte Er sie etwa, weil sie keine Werke, keine Mühe, kein Ausharren, keine Treue gegenüber den Bösen aufzuweisen hatten? O nein, sondern der Urteilspruch lautet: „Ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast“ (Off 2,4). Die wahre Quelle ihrer Widmung war nicht völlig rein. Es war nicht die drängende Macht der Liebe Christi; es war nicht seine Person, welcher ihre Abhängigkeit und ihr Gehorsam gewidmet war. Er hatte, wie Er zu der Versammlung in Sardes sagt, die Werke nicht völlig erfunden vor seinem Gott (Off 3,2).

In der Voraussetzung nun, dass wir, soweit wir es vermochten, ein wahres Urteil über die Natur in der Gegenwart Gottes gefällt haben und uns demzufolge im Genüsse einiger Freiheit der Seele befinden, so wird es zu unserer völligen Segnung nötig sein, dass wir uns auf dem Pfad des Gehorsams und der Abhängigkeit vorwärtsbewegen; denn der Gehorsam gegen Gott und sein Wort ist die Kraft der Heiligkeit, und die Abhängigkeit ist der Weg der Stärke. Wie hart der Kampf auch sein mag, so muss dennoch das gesegnete Werk des Tötens durch den Geist fortgesetzt werden und das Gefühl der Verantwortlichkeit wach bleiben, um – weil wir den Heiligen Geist haben und unsere Leiber sein Tempel sind – im Geist zu wandeln. Das ist die wahre Furcht Gottes. „Das Geheimnis Jehovas ist für die, welche Ihn fürchten“ (Ps 25,14). Wir müssen in der Tat einen verborgenen Umgang mit Gott haben. Wo dieser fehlt, da bringt selbst der Verkehr mit anderen Heiligen, anstatt jene, aus der „Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus“ hervorströmende Kraft einzuflößen, nur Schwachheit und Verwirrung in die Seele. Nur der verborgene Umgang mit Gott ist zu allen Zeiten das Geheimnis der wahren Kraft gewesen. Nur in dieser heiligen Gegenwart Gottes und in der wahren Abhängigkeit von Ihm kann der Gläubige jene Stimme voll Majestät und Gnade hören, welche sagt: „Meine Gnade ist dir genug; denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollbracht. Daher will ich mich denn vielmehr am allerliebsten meiner Schwachheiten rühmen, auf dass die Kraft des Christus mir einwohne“ (2. Kor 12,9–10).

Ich verweise hier den Leser auf Johannes 14, wo der Herr über den die Abhängigkeit einschließenden Gehorsam eine wahrhaft praktische Belehrung gibt. Er offenbart sich hier den Jüngern nicht als Messias, sondern in seiner völlig göttlichen Herrlichkeit als Sohn Gottes und als Sohn des Vaters. Er kündigt sich ihnen an, als den Gegenstand ihres Glaubens (V 1) und, wenn er sagt: „Wer mich gesehen, hat den Vater gesehen“ – als den Gegenstand ihrer Anbetung (V 9). Und welche Fülle von Liebe drücken die Worte aus: „Ich komme wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass wo ich bin auch ihr seid“ (V 3). Jedoch fährt Er später fort: „An jenem Tag (d. i. am Tag der Gegenwart des Heiligen Geistes) werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und sie hält, jener ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden; und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen“ (V 20,21). Und die Frage des Judas nicht (des Iskariots) beantwortend, sagt Er: „Wenn jemand mich liebt, so

wird er mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (V 23). Zeigen uns diese Worte nicht in der bestimmtesten Weise unsere Verantwortlichkeit? Die dem Sünder gegebene Verheißung hat eine bedingungslose, unumschränkte Gnade zur Grundlage; aber die Verheißung für den Heiligen ist an die Bedingung des Gehorsams geknüpft. Ich habe mithin nicht auf Kraft zum Gehorsam zu warten, sondern da ich Leben und Gnade, hervorströmend aus jener göttlichen und ewigen Fülle, besitze, so habe ich nur zu gehorchen, um Kraft zu erlangen. Der Mangel der Erkenntnis dieser Wahrheit ist das Geheimnis der Hindernisse, die sich so manchem in den Weg stellen. Nur wenn wir den geschriebenen Worten gehorchen, finden wir die nachfolgende Segnung. Die oben angeführten Worte des Herrn lassen keine andere Deutung zu. Für uns bleibt nichts zu tun übrig, als dass wir in jeder Lage auf Ihn harren; aber auch nur auf Ihn, bei welchem alle Kraft ist. Ein Beispiel aus dem tagtäglichen Leben wird uns dieses erläutern. Trete ich z. B. in eine Gesellschaft von bekehrten oder unbekehrten Menschen, so muss mein erster Schritt mich in die Gegenwart des Herrn führen; denn hier allem finde ich Weisheit, um der Wahrheit gemäß reden und handeln zu können. Oder begegne ich den Schwierigkeiten des Lebens, so werde ich nur, hinschauend auf Jesus, beim Anblick seiner Herrlichkeit und im Genüsse seiner Liebe Kraft genug finden, um „abzulegen jede Bürde und die so leicht umstrickende Sünde, und mit Ausharren zu laufen den uns vorliegenden Wettlauf“ (Heb 12,1). Es ist daher eine unumstößliche Wahrheit, dass dem die Abhängigkeit in sich schließenden Gehorsam nimmer die nötige Kraft mangeln wird. Satan hat in der Tat große Macht gegenüber dem dückelhaften Auftreten einer bloßen Erkenntnis; aber er ist machtlos gegenüber dem Gehorsam. Wir haben ungeachtet aller Schwierigkeiten zu gehorchen und unseren: eigenen Willen keinen Raum zu gestatten. Natürlich bedarf ich für dieses alles des Bewusstseins der Gegenwart des Herrn, und dass ich mich in dieser Gegenwart befinde und seine Liebe genieße. Sein Tod hat den Vorhang zerrissen und den Glaubenden in die Gegenwart Gottes gebracht – o möchten wir durch den ungetrübten Heiligen Geist diese Gegenwart verwirklichen und seine Liebe genießen! Der Apostel sagt: „Die Liebe Christi dringt uns.“ In allen Fällen können wir auf diese Liebe rechnen. Er gab sich für uns in den Tod, zahlte den höchsten Preis für die Kirche; und sicher, darum können wir in Ihm jede Quelle der Kraft und des Mitgeföhls finden, und darauf Anspruch machen. Es ist Ihm, sowie seinem und unserem Vater wohlgefällig, wenn wir in seine Liebe unser völliges Vertrauen setzen und mit Zuversicht von derselben die Gewährung unserer Bitten erwarten. Wir dürfen kühn in die Worte des Psalmisten einstimmen, wenn er sagt: „Den Wunsch seines Herzens Hast du Ihn: gegeben, und das Verlangen seiner Lippe nicht verweigert“ (Ps 21,2).

Möge der Leser wie der Schreiber dieser Zeilen immer tiefer in diese gesegneten Wahrheiten eindringen! Mögen wir stets in Jesu allein unsere Triebfeder, Weisheit und Macht finden und den Glauben, welcher überwindet, festhalten durch die Erkenntnis der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, welcher gesagt hat: „Dem, der überwindet, werde ich geben von dem verborgenen Manna, und ich werde ihm geben ein weißes Steinchen, und auf das Steinchen einen neuen Namen geschrieben, den niemand kennt, als der ihn empfängt“ (Off 2,17).

"Mache dich auf und ziehe nach Bethel"

Diese Worte fassen eine tiefe praktische Wahrheit in sich, auf welche ich für etliche Augenblicke die Aufmerksamkeit meiner Leser lichten möchte. Sie zeigen uns in der deutlichsten Weise, dass Gott uns immer wieder in die uns ursprünglich bestimmten Grenzen zurückführt. Viele Christen mögen dieses nicht begreifen. Viele mögen es nicht in Übereinstimmung finden mit der freien Gnade, in welcher wir stehen und welche „herrscht durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ Viele mögen eine jegliche Einschränkung dieser Art, als den Schein der Gesetzmäßigkeit an sich tragend, mit einer gewissen Furcht von sich abweisen, – dennoch bleibt die darin enthaltene Wahrheit unumstößlich, und wir sollten uns wohl hüten. Alles über Bord zu werfen, was bestimmt ist, in göttlicher Weise auf das Herz und Gewissen des Gläubigen zu wirken. Wenn wir wünschen, dass die Wahrheit alle ihre Seiten vor unserer Seele entfalten soll, dann dürfen wir, falls irgendeine, auf den ersten Blick streng scheinende Forderung Gottes unser Ohr berührt, dieselbe nicht als „gesetzlich“ bezeichnen und verwerfen. Wir sind berufen, das „Wort der Ermahnung zu ertragen“ und unsere Herzen zu richten auf alle heilsamen Worte, die dazu bestimmt sind, unserer praktischen Gottseligkeit und persönlichen Heiligkeit Vorschub zu leisten. Wir wissen, dass die reinen und kostbaren Lehren der Gnade, jene Lehren, welche in der Person Christi ihren lebendigen Mittelpunkt, und in seinem Werk ihr ewiges Fundament finden – die passenden Mittel sind, welche der Heilige Geist benutzt, um die Heiligkeit im Leben des Christen zu fördern; aber wir wissen auch, dass, wenn diese Lehren bloß mit dem Verstand aufgefasst sind und mit den Lippen bekannt werden, das Herz nichts von ihrer Kraft verspüren und das innere Leben in seinem Wachstum nicht gefordert werden wird. Und wir finden nicht selten, dass gerade diejenigen, welche sich oft am lautesten gegen alles, was sie als gesetzlich bezeichnen, erheben, oft am wenigsten die heilsamen Einflüsse der Gnade kennen, während die, welche wirklich die Gnade kennen und ihre reinigende und unterweisende Kraft erfahren, mit Freuden jeder Mahnung das Herz und das Gewissen öffnen.

Wenn wir nun aber gesagt haben, dass Gott uns immer wieder in die ursprünglich bestimmten Grenzen zurückführe, so ist das in dem Sinn verstanden, dass, wenn Gott uns in eine besondere Stellung berufen hat, die wir aus Schwachheit oder aus Untreue verlassen. Er uns immer wieder in dieselbe zurückrufen wird. Freilich trägt er uns mit großer Geduld und wartet in langmütiger und gnadenreicher Weise; aber Er ruht nicht, bis wir den ursprünglichen Platz wieder eingenommen haben.

Und haben wir nicht Ursache, Ihn dafür zu preisen? Ohne Zweifel. Könnten wir den Gedanken ertragen, dass wir den uns angewiesenen Platz verlassen und uns nach dieser oder jener Richtung hin verirren könnten, ohne dass Er sich um uns kümmern und uns wieder zurechtbringen würde? Unmöglich. Nein, sicher wünschen wir, dass Er uns in einem solchen Fall wieder an die „alten Grenzen“ erinnern möchte. Und Er tut es und hat es von jeher getan. Als Petrus am See Genesareth bekehrt wurde, verließ er alles und folgte Jesus nach; und dennoch strömten, von den Lippen des

zum Himmel fahrenden Herrn, seinem Ohr die letzten Worte zu: „Folge mir nach!“ Dieses war nichts als ein zurückführen in die ursprünglichen Grenzen. Das Herz Jesu konnte sich mit nichts wenigerem begnügen; und ebenso sollte auch sein Diener nichts anderes wollen. Am See Genesareth begann Petrus seinem Herrn und Meister nachzufolgen. Was aber nun? Jahre schwanden dahin; Petrus tat manchen Fehltritt; er verleugnete seinen Herrn; er kehrte zu seinen Booten und Netzen zurück. Und was folgte nun? Petrus wurde völlig wiederhergestellt; und als er in diesem Zustand am See Tiberias in der Nähe seines liebenden Herrn stand, war er genötigt, auf das kurze, bestimmte Wort: „Folge mir nach!“ zu lauschen – ein Wort, welches in seinem umfassenden Bereich alle Einzelheiten eines im Dienst tätigen und in der Trübsal ausharrenden Lebens in sich vereinigt. Mit einem Wort – Petrus wurde in die ursprünglichen Grenzen zurückgeführt, in jene Grenzen, welche Christus und seine eigene Seele umschlossen. Er wurde dahin geführt zu lernen, dass das Herz Jesu keinen Wechsel erlitten habe und seine Liebe eine unauslöschliche, unveränderliche sei, und dass Er, weil dieses also war, darum auch keinen Wechsel in dem Herzen des Jüngers, keine Entfernung aus den ursprünglich bestimmten Grenzen dulden könne.

Dieselbe Sache aber finden wir genau in der Geschichte des Patriarchen Jakobs. Wenden wir ihm etliche Augenblicke unsere Aufmerksamkeit zu. In der letzten Hälfte des 28. Kapitels des 1. Buches Mose wird uns die Stätte bezeichnet, die der Herr und Jakob einnahmen. Dort lesen wir: „Aber Jakob zog aus von Beerscheba und reiste gen Haran, und kam an einen Ort, da blieb er über Nacht; denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen Stein des Ortes und legte ihn zu seinen Häupten; und legte sich an demselben Orte schlafen. Und ihm träumte und siehe eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel; und siehe die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und der Herr stand oben darauf und sprach: Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters, Gott, und Isaaks Gott; das Land, worauf du liegst, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Same soll werden wie der Staub auf Erden, und du sollst ausgebreitet werden gegen den Abend, Morgen, Mitternacht und Mittag; und durch dich und deinen Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dieses Land; denn ich will dich nicht lassen, bis dass ich tue alles, was ich dir geredet habe“ (1. Mo 28,10–15).

Hier also war die gesegnete Stätte, auf welcher der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs dem armen Flüchtling verhieß, sich seiner und seines Samens annehmen zu wollen – jene Stätte, auf welcher die denkwürdigen Worte vernommen wurden: „Ich will dich nicht lassen, bis dass ich tue alles, was ich dir geredet habe.“ Das waren die Ausdrücke, durch welche Er sich dem Jakob gegenüber verpflichtete, und die Er – gepriesen sei sein Name! – buchstäblich erfüllt hat und erfüllen wird, wie sehr auch Erde und Hölle sich dagegen auflehnen mögen. Der Same Jakobs wird einmal das ganze Land Kanaan als sein ewiges Erbteil in Besitz nehmen; denn wer könnte den Herrn, Gott, den Allmächtigen, an der Erfüllung seiner Verheißung hindern?

Richten wir jetzt unsere Blicke auf Jakob. „Da nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Gewiss ist der Herr an diesem Ort, und ich wusste es nicht. Und fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels! – Und Jakob stand des Morgens frühe auf und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Mal und goss Öl oben darauf. Und hieß die Stätte Bethel. ... Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Weg, den ich reist,

und Brot zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; so soll der Herr mein Gott sein. Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden; und alles, was du mir gibst, dessen will ich dir den Zehnten geben" (1. Mo 28,16–22).

Gott verpfändet sich innerhalb der Grenzen Bethels dem Jakob; und dieses Pfand muss, mag auch Himmel und Erde vergehen, einmal in seiner ganzen Vollständigkeit eingelöst werden. Er offenbart sich nicht nur dem einsamen Flüchtling, während dieser auf seinem steinernen Kopfkissen eingeschlummert liegt, sondern verbindet sich sogar mit ihm durch ein Band, welches durch keine Macht der Erde und der Hölle je zerrissen werden kann. Und was tut Jakob? Er widmet sich diesem Gott und legt das Gelübde ab, dass die Stätte, auf welcher er sich einer solchen Offenbarung erfreuen, und wo er auf solche unendlich große und kostbare Verheißungen lauschen durfte, zum Gotteshaus werden solle. Alles dieses war mit Bedacht vor dem Herrn ausgesprochen und feierlich von Gott aufgezeichnet worden; und dann setzte Jakob seine Reise fort. Jahre schwanden – zwanzig lange und ereignisvolle Jahre – Jahre voller Trübsale und Prüfungen, Jahre, in denen Jakob die trostlosen Erfahrungen einer nicht befreiten Seele machte; aber der Gott zu Bethel wachte über seinen armen Diener und erschien ihm inmitten seiner Drangsale, indem Er zu ihm sagte: „Ich bin der Gott zu Bethel, da du den Stein gesalbt hast, und mir daselbst ein Gelübde getan. Nun mache dich auf und ziehe aus diesem Land, und ziehe wieder in das Land deiner Freundschaft“ (1. Mo 31,13). Gott hatte die ursprünglichen Grenzen nicht aus dem Auge verloren; und darum durfte auch sein Diener dieselben nicht vergessen. Ist dieses etwa der Geist der Gesetzlichkeit? Keineswegs. Es ist nichts anderes, als die einfache Entfaltung der göttlichen Liebe und Treue. Gott liebte Jakob, und darum konnte Er nicht dulden, dass derselbe den alten Grenzen fernbleibe. Er wachte mit einer eifersüchtigen Liebe über den Zustand des Herzens seines Dieners; und damit dieser nicht länger jenseits der Grenzen Bethels bleiben möchte, ermahnte Er ihn so zärtlich durch die rührenden und bezeichnenden Worte: „Ich bin der Gott zu Bethel, da du den Stein gesalbt hast, und mir daselbst ein Gelübde getan.“ Das war der liebevolle Ausdruck der unwandelbaren Liebe Gottes, die darauf rechnete, dass auch Jakob sich an die Szenen Bethels erinnern möchte.

Wie bewundernswürdig! Welch einen Wert legt der Allmächtige, Er, der von Ewigkeit her die Himmel bewohnt, auf die Liebe und auf die Erinnerungen eines armen Erdenwurms! Und dieses köstliche Bewusstsein sollte mehr in unserer Seele leben. Leider ist es so wenig der Fall. Wir sind allerdings bereit genug, die Gnadenerweisungen und Segnungen aus der Hand Gottes zu nehmen; und sicher ist Er noch mehr bereit, dieselben uns darzureichen. Aber wir sollten uns auch erinnern, dass er der Widmung unserer Herzen für Ihn entgegenseht. Wenn wir, von Liebe getrieben, beginnen, Christus zu folgen. Ihm zu leben. Alles um seinetwillen preiszugeben, – könnte dann wohl während eines einzigen Augenblicks der Gedanke in unserer Seele Raum finden, dass Er kalt und gleichgültig auf seine Ansprüche betreffs der Zuneigungen unserer Herzen Verzicht leisten würde? Könnten wir überhaupt den Gedanken ertragen, dass es für Ihn eine Sache der Gleichgültigkeit sei, ob wir Ihn liebten oder nicht? Gewiss nicht. Vielmehr wird es für unser Herz eine ermunternde Freude sein, zu denken, dass sich unser hochgepriesene Herr nach einer Widmung unserer Seelen für Ihn sehnt. Nichts Geringeres genügt Ihm; und wenn wir in unserer Schwachheit uns hierher und dorthin wenden, dann führt Er uns in seiner zärtlichen, freundlichen Weise zurück. Ja, das Banner seiner Liebe flattert uns stets entgegen und trägt eine Inschrift, die unsere umherschweifenden Herzen zur

Rückkehr zu den alten Grenzen ermahnt. Er sagt zu uns in der einen oder der anderen Weise, wie Er einst zu Jakob sagte: „Ich bin der Gott zu Bethel, da du den Stein gesalbt hast und mir daselbst ein Gelübde getan.“ Also handelt Er mit uns, während wir hinkend und stolpernd umherirren. Er lässt uns erkennen, dass, sowie wir nichts ohne seine Liebe tun können, Er auch für sein Tun unsere Liebe fordert. Sein Wirken und Handeln zu unseren Gunsten ist wunderbar; seine Bemühung, uns in unseren alten Grenzen zu erhalten, lässt sich durch keinen Widerstand aufhalten. O möchten hoch auch die Gläubigen unserer Tage auf den zärtlichen Ruf des Geistes Christi achten, wenn Er sagt: „Du hast deine erste Liebe verlassen. Gedenke nun, wovon du gefallen bist, und tue Buße, und tue die ersten Werke“ (Off 3,4–5). „Erinnert euch aber der vorigen Tage!“ (Heb 10,32) „Was war denn eure Glückseligkeit?“ (Gal 4,15)

Was anders ist dieses alles, als ein zurückrufen in die alten Grenzen, von denen man sich entfernt hat? Freilich sollte es dessen nicht bedürfen. Die Heiligen hätten nie ihre ursprünglichen Grenzen verlassen sollen. Aber sie haben es getan, und darum hören wir das gnadenreiche zurückrufen von den Lippen unseres Herrn und Heilands. Man könnte einwenden, dass eine geprüfte Liebe besser sei, als die erste Liebe. Wir räumen dieses ein; aber finden wir es nicht als eine unleugbare Tatsache, dass der erste Gang in der Nachfolge Jesu von einer Einfalt, einem Ernst, einer Frische, einer Inbrunst, kurz von einer Tiefe begleitet ist, deren wir aus verschiedenen Ursachen in späteren Tagen ermangeln? Wir werden kalt und gleichgültig, die Welt beeinflusst unsere Herzen und erstickt unsere Geistlichkeit; die Natur gewinnt in der einen oder in der anderen Weise die Oberhand und tötet unser geistliches Gefühl, dämpft unseren Eifer und trübt unser Auge. Sollte keiner unserer Leser sich in dieser Beziehung anklagen müssen? Und würde es in solchem Fall nicht eine ganz besondere Barmherzigkeit sein, wenn er in diesem Augenblick in die alten Grenzen zurückgerufen würde? Ohne Zweifel. Wohlan denn, seien wir versichert, dass das Herz Jesu stets auf unsere Rückkehr wartet und bereit ist, uns wiederaufzunehmen. Seine Liebe ist unveränderlich; und nicht allein das, sondern er erinnert uns auch stets daran, dass eine Erwidernng dieser Liebe von unserer Seite für sein Herz ein Bedürfnis ist. Daher, geliebte Brüder, was auch das Maß eurer früheren Zuneigung gemindert und euch aus den alten Grenzen der Übergabe eures Herzens an Ihn herausgelockt haben mag, erhebt euch und kehrt zu Ihm zurück. Säumt nicht! zögert nicht! Werft euch zu den Füßen des euch so sehr liebenden Herrn und schüttet euer Herz vor Ihm aus. Nur in seiner Gegenwart findet ihr die verborgen sprudelnde Quelle jedes wahren Dienstes. Besitzt Christus nicht die Liebe eurer Herzen, so verlangt Er auch nicht die Werke eurer Hände. Er sagt nicht: „Mein Sohn! Gib mir dein Geld, deine Zeit, deine Talente, deine Willenskraft, deine Feder, deine Zunge, deinen Kopf;“ – alle diese Dinge sind äußerst unnütz und können Ihn nimmer befriedigen. Aber Er sagt: „Mein Sohn, gib mir dein Herz!“ Sobald das Herz Jesus geschenkt ist, wird alles im richtigen Geleise gehen. Aus dem Herzen kommen alle Ausflüsse des Lebens; und wenn nur Christus seinen rechten Platz in: Herzen hat, so werden auch die Werke und Wege, der Wandel und die Gesinnung am rechten Platze sein.

Kehren wir indes zurück zu Jakob; und wir werden Gelegenheit haben zu sehen, wie klar der Gegenstand unserer Betrachtung in dieser lehrreichen Geschichte erläutert ist. Am Ende des 33. Kapitels begegnen wir ihm in der Nähender Stadt Sichem, wo er allen Arten von Trübsal und Verwirrung in die Arme fällt. Sein Haus wird entehrt, und seine Söhne, die an dem Ehrenschänder Rache üben, bringen sein Leben in die äußerste Gefahr. Alles dieses fühlt Jakob in seiner ganzen Bitterkeit; und darum sagt er zu seinen beiden Söhnen Simeon und Levi: „Ihr habt mir Unglück

zugerichtet, dass ich stinke vor den Einwohnern dieses Landes, den Kanaanitern und Pherisitern; und ich bin ein geringer Haufen. Wenn sie sich nun versammeln über mich, so werden sie mich schlagen. Also werde ich vertilgt samt meinem Haus" (V 30).

Gewiss waren diese Erscheinungen höchst beklagenswert; und dennoch findet man nicht, dass sich das Herz Jakobs erinnert, nicht am rechten Platze zu sein. Wie groß die Entehrung und Verwirrung in der Stadt Sichem auch sein mochte, so war sein Auge dennoch zu trübe, um sehen zu können, dass er sich nicht innerhalb der alten Grenzen befand. Und ach! wie oft zeigt sich dieser Fall! Wir verlassen so oft das aufgepflanzte Banner des Herrn in unserem tagtäglichen Wandel; wir versäumen es so oft, die Höhen göttlicher Offenbarungen zu ersteigen; und obwohl die mannigfaltigen Früchte unserer Fehltritts auf allen Seiten hervorsprießen, so hat die uns umringende Atmosphäre unser Auge oft doch so sehr getrübt, und so haben unsere Verbindungen mit der Welt unsere geistlichen Empfindungen oft so sehr abgestumpft, dass wir nicht zu unterscheiden vermögen, wie tief wir gesunken sind und wie weit wir uns ans den uns angewiesenen Schranken entfernt haben.

Aber in welcher Deutlichkeit treten uns in der uns vorliegenden Geschichte die göttlichen Grundsätze vor Augen! Und Gott sprach zu Jakob: „Mache dich auf und ziehe gen Bethel, und wohne daselbst, und mache daselbst einen Altar dem Gott, der dir erschienen, da du flohst vor deinem Bruder Esau“ (1. Mo 35,1).

Teurer Leser! Lass uns hier einen Augenblick verweilen. Hier zeigt sich unseren Blicken ein höchst vortrefflicher Zug in der Weise Gottes bezüglich seines Handelns mit unseren Seelen. Die Stadt Sichem mit all ihren Gräueln und Verwüstungen findet hier durchaus keine Erwähnung. Kein Wort des Tadels trifft das Ohr Jakobs wegen seiner Niederlassung in dieser Gegend. Nein, das ist nicht die Art und Weise Lottes. Er wendet eine weit vortrefflichere Methode an. Hätten wir uns mit Jakob beschäftigen müssen, sicher würde eine harte Zurechtweisung von unserer Seite ihm begegnet sein; wir würden ihm eine strenge Predigt über seine Torheit, sich in der Gegend von Sichem niederzulassen, gehalten, und sein persönliches und häusliches Betragen alles Ernstes gerügt haben. Doch wie gut ist es, dass Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken sind, und seine Wege nicht unsere Wege! Anstatt zu Jakob zu sagen: „Warum hast du dich in Sichem niedergelassen?“ sagt er einfach: „Mach dich auf und ziehe gen Bethel!“ Aber eben mit diesem zärtlichen Tone der Liebe dringt ein Lichtstrahl in die Seele Jakobs, der ihn in den Stand setzt, sich selbst und das was in seinem Haus ist zu verurteilen. Denn kaum ist er zum Gang nach Bethel aufgefordert, so hören wir ihn zu seinem Haus und zu allen, die mit ihm waren, die Worte sagen: „Tut von euch die fremden Götter, so unter euch sind, und reinigt euch, und ändert eure Kleider. Und lasst uns auf sein und gen Bethel ziehen, dass ich daselbst einen Altar baue dem Gott, der mich erhört hat zurzeit meiner Trübsal, und ist mit mir gewesen auf dem Weg, den ich gezogen bin“ (V 2–3).

Das ist augenscheinlich ein zurückkehren in die ursprünglichen Grenzen, die Gott angewiesen hatte. Es ist die Wiederherstellung einer Seele und ihre Leitung auf die Pfade der Gerechtigkeit. Jakob fühlte, dass er keine falschen Götter und keine besudelten Kleider in Bethel einführen durfte. Solche Dinge mochten für Sichem passend sein, aber nimmer für Bethel. Und welches war die Antwort auf seine Aufforderung? „Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die unter ihren Händen waren, und ihre Ohrensangen; und er vergrub sie unter einer Eiche, die neben Sichem stand ... Also kam Jakob gen Lus im Land Kanaan, die da Bethel heißt, samt all dem Volk, das bei ihm war. Und baute daselbst

einen Altar, und hieß die Stätte El–Bethel, darum dass ihm Gott daselbst offenbart war, da er flöhe vor seinem Bruder“ (V 4–7).

„El–Beth–El.“ Welch ein kostbarer Name! In Sichem nannte Jakob seinen Altar: „El–Elohe–Israel!“ d. h. Gott, der Gott Israels; aber in Bethel nannte er ihn: „El–Beth–El!“ d. h. Gott, das Haus Gottes. Das war in der Tat eine wirkliche Wiederherstellung. Jakob war von all seinen Irrwegen zurückgekehrt und zwar bis zu derselben Stätte, die er verlassen hatte. Nichts weniger hätte Gott in Betreff seines Dieners befriedigen können. Er konnte mit großer Geduld auf ihn warten. Er konnte ihn mit göttlicher Langmut tragen, Er konnte ihm dienen, konnte für ihn sorgen und sich in der mannigfaltigsten Weise mit ihm beschäftigen: aber nichts anders konnte das Herz Gottes zufrieden stellen, als die pünktlichste Ausführung des Befehls: „Mache dich auf und ziehe gen Bethel!“

Mein christlicher Leser! Es wird nützlich sein, hier ein wenig Halt zu machen. Ich möchte so gern an dich einige ernste Fragen richten. Sagt dir etwa dein Gewissen, dass du die Gegenwart Jesu verlassen und von Ihm abgeirrt bist? Verspürst du in deinem Herzen eine zunehmende Kälte und Abneigung gegen Ihn? Hast du jene Frische verloren, die in früheren Tagen den Ton deiner Seele zu heiligen Lobliedern stimmte? Bist du, was dein moralischer Zustand betrifft, bis zu den Gegenden Sichems hinabgestiegen? Ist dein Herz den fremden Göttern nachgegangen und sind deine Kleider besudelt worden? – Nun, dann lass dich daran erinnern, dass der Herr deine Rückkehr dringend wünscht. Ja, Er wünscht sie. Er sehnt sich, dass du noch heute kommen möchtest. Er sagt gerade in diesem Augenblick zu dir: „Mache dich auf und ziehe gen Bethel!“ Du wirst nicht glücklich sein, du wirst keine sicheren Schritte tun, solange du diesem gesegneten, aufmunternden Ruf nicht völlig entsprochen hast. Darum lass dich bitten und kehre noch heute zurück. Mache dich auf und wirf jede Bürde und jedes Hindernis bei Seite; wirf hinweg alle deine falschen Götter und wechsele deine Kleider; wende dich eiligst zurück zu den Füßen deines Herrn, der dich liebt mit einer Liebe, von der dich keine Macht der Erde und der Hölle zu scheiden vermag, und der nicht eher befriedigt ist, als bis Er dich in seiner Nähe innerhalb der dir angewiesenen Grenzen erblickt. Nenne dieses nicht Gesetzlichkeit; gewiss, es ist nichts dieser Art. Es ist die Liebe Jesu – seine ernste, brennende, tiefe Liebe – eine Liebe, die eifersüchtig ist auf jede nebenbuhlerische Zuneigung – eine Liebe, welche das ganze Herz gibt und darum auch das ganze Herz zurückverlangt. – Möge daher Gott der Heilige Geist jedes irrende Herz in die richtigen Grenzen zurückführen! Möge Er mit erneuerter Kraft jede Seele heimsuchen, welche hinabgestiegen ist zu den Ebenen Sichems und ihr nicht eher Ruhe geben, als bis sie völlig der Mahnung gefolgt ist: „Mache dich auf und ziehe gen Bethel!“

Der sterbende Räuber – Teil 1/2

Es ist höchst nützlich und belehrend, unsere Aufmerksamkeit den beiden völlig verschiedenen Klassen von Personen zuzuwenden, welche uns im Neuen Testamente als Gegenstände der göttlichen Gnade dargestellt werden. Nach menschlichem Urteil würden mir die eine Klasse als sehr gut, und die andere als sehr böse bezeichnen. Für erstere wollen wir den Hauptmann Kornelius von Cäsarea, und für letztere den Räuber am Kreuz wählen. Einen bestimmteren Gegensatz, als denjenigen, der uns in diesen beiden Männern entgegentritt, würden wir kaum aufzufinden wissen; und dennoch bedurften sie beide – der eine wie der andere – des Heils, welches in Christus Jesus ist. Sowohl der gottesfürchtige Hauptmann, als auch der sterbende Räuber – Beide bedurften der Abwaschung des versöhnenden Blutes Christi, um für die Gegenwart Gottes bereit zu werden. Der eine bedurfte nichts weniger, und der andere nichts mehr, als dieses kostbaren Opfers.

Es ist nun höchst wichtig und lehrreich, den Zustand dieser beiden Männer in jenem Augenblick zu beobachten, als zuerst das Heil Gottes in ihre Seele strahlte. Horchen wir, wie der Heilige Geist den Hauptmann Kornelius schildert. „Es war aber ein gewisser Mann zu Cäsarea, mit Namen Kornelius, ein Hauptmann von der Schar, genannt die Italische; fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Haus, der auch dem Volk viele Almosen gab und immerdar zu Gott betete“ (Apg 10,1.7). Welch ein Charakter! Man könnte mit allem Recht fragen: „Was kann ein solcher Mann über das hinaus, was er bereits besitzt, noch begehren? Ist er nicht ein frommer, gottesfürchtiger, gebetseifriger Mann? Was fehlt ihm noch?“ – Wir würden in der Tat schwerlich jemanden finden, dessen Betragen zu größeren Hoffnungen berechtigte, und dessen ganze Erscheinung mehr das Gepräge eines erleuchteten, gottesfürchtigen Christen trüge. Und dennoch mangelte für ihn eine Sache, und diese Sache ist unerlässlich nötig. In der Erzählung, die wir über seine Person hören, finden sich keine Silbe von Jesu und seinem versöhnenden Blut. Das dürfen wir nie aus unserem Auge verlieren. Vielleicht fallen diese Blätter in die Hände von jemanden, der die Notwendigkeit des Opfers Christi leugnet und der die Erziehung und Veredlung der menschlichen Natur bis zu einem Grad für möglich hält, dass dadurch der Opfertod des Sohnes Gottes überflüssig sei. Möge ein solcher an Kornelius denken. Er, trotz all seiner Frömmigkeit und Mildtätigkeit, verlangte, nach Petrus zu senden, um von ihm Worte zu hören, wodurch er und sein ganzes Haus gerettet werden könnte (vgl. Apg 10,22 mit Kap 11,14).

Wir hören die zu Petrus gesandten Boten sagen: „Kornelius ist von einem heiligen Engel göttlich unterwiesen worden, dich in sein Haus holen zu lassen und Worte von dir zu hören“ (V 22). dieses ist das wichtigste Ereignis. Ein Mann, der sich beständig in der Ausübung guter Werke befand, die an und für sich höchst wertvoll waren, ward berufen, auf Worte zu horchen und in diesen Worten das Heil zu finden. Nicht als ob die Werke, soweit sie reichten, nicht höchst kostbar gewesen waren. Vielmehr gibt der Geist Gottes selbst Zeugnis von dem Wert derselben; denn der Engel sagt zu Kornelius: „Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgestiegen in das Gedächtnis vor Gott!“ (V 4) Sie lieferten ein treues Bild von der Aufrichtigkeit und dem Ernst seiner Seele; und darum waren sie von Gott

anerkannt. Dieses wird stets der Fall sein; und es ist nützlich, uns daran zu erinnern. Jede ernste Seele, welche aufrichtig ihrem Licht gemäß lebt, wird sicher von Gott erkannt werden und mehr Licht empfangen. Dennoch aber – und – das ist bemerkenswert – ist Kornelius genötigt, auf Worte zu horchen, um gerettet zu werden. Auf welche Worte? Auf Worte betreffs des Jesus von Nazareth – auf Worte betreffs seines heiligen, fleckenlosen, liebevollen Lebens, seines versöhnenden Todes und seiner siegreichen Auferstehung. Das waren die Worte, welche vom Himmel gesandt, über die Lippen des Petrus drangen und in das Ohr und das Herz des ernstesten und gottesfürchtigen Hauptmanns von Cäsaren fielen. Diese Worte erschlossen eine neue Welt und stellten einen gänzlich neuen Gegenstand vor das Herz des Kornelius. Almosen und Gebete waren gut; aber ein gekreuzigter und auferstandener Jesus – ein Jesus, der einst ans Holz genagelt ward, jetzt aber verherrlicht im Himmel ist, war weit besser. Gebete und Almosen mochten als ein Gedächtnis gen Himmel emporgestiegen sein; aber nur das Blut Christi vermochte den Kornelius selbst dorthin zu bringen. Weder alle die Gebete, welche aus einem ernstesten Herzen hervorquellen, noch alle die Almosen, die eine Hand der Mildtätigkeit spendet, können einen schuldigen Sünder in die Gegenwart eines heiligen Gottes leiten. Das Blut Christi und nur dieses Blut allein vermag einen Sünder zu Gott zu führen, sei er ein Hauptmann oder ein Räuber. Der beste Mensch hat nicht weniger, und der schlechteste nicht mehr nötig, als dieses kostbare Blut, welches reinigt von allen Sünden. Das ist eine höchst wichtige Wahrheit und kann nicht tief genug dem Herzen des Lesers eingepägt werden. Wenn ein Mann wie Kornelius von all seinen Werken hinwegblicken und auf „Worte“ horchen musste – wenn er berufen war, von sich selbst abzusehen und in einem gekreuzigten und auferstandenen Erlöser alles, was er bedurfte, zu finden – wenn, mit einem Wort, dieser Mann, dessen Frömmigkeit und Mildtätigkeit sich einen guten Namen erworben hatten, benötigt war, auf den Tod und die Auferstehung des Jesus von Nazareth, als auf den einzigen Grund der Annahme eines Sünders vor Gott zu horchen, dann ist es doch jedenfalls augenscheinlich, dass ein Mensch, was er auch an Frömmigkeit und Mildtätigkeit aufzuweisen haben mag, ohne Hoffnung der Errettung ist, wenn er Christus nicht besitzt. Wenn sich zwischen die Seele und Christus nur etwas von der Dicke des feinsten Blattgoldes gedrängt hat, dann ist sicher kein Leben in der Seele. Das kann in unseren Tagen, wo die Religiosität in den verschiedenartigsten Gewändern umhergeht, nicht genug hervorgehoben werden. Der Teufel ist stets beschäftigt, Christus durch allerlei Satzungen und Zeremonien zu verdrängen und den hochgelobten Herrn hinter die finstere Wolke religiöser Formen und Übungen zu verbergen. Er ist immer bemüht, den gefährlichen und seelenverderbenden Irrtum zu verbreiten, als ob der Mensch ein etwas in seiner Natur besitze, welches durch Erziehung, Aufklärung und Philosophie entwickelt werden könnte. Das Kreuz Christi wird auf mancherlei Art bei Seite gesetzt. Die Menschen werden belehrt, dass sie desselben nicht bedürfen, dass ein jeder gewisse Kräfte in sich trage, die nur einer geeigneten Entwicklung bedürfen, um ihn, zu einer solchen Tugendhöhe und zu einer solch sittlichen Vollkommenheit zu erheben, die ihn der Erlangung ewiger Glückseligkeit sicher mache. Trauriger Irrtum!

Wir warnen den Leser mit dem feierlichsten Ernste gegen einen solchen Betrug. Wir behaupten es kühn, dass jeder Gedanke dieser Art eine Lüge Satans ist – eine Lüge, die er mit Eifer in der anziehendsten Weise zu Vergolden und zu zieren sucht, um jeden Gedanken an Jesus und an sein heiliges Versöhnungswerk aus dem Herzen zu verdrängen. Wenn dabei noch in etwa des Namens Jesu gedacht wird, so geschieht es nur, um Ihn als jemanden zu bezeichnen, welcher durch sein Leben und Sterben ein Beispiel der erhabensten Tugend hinterließ, welches nachzuahmen der Mensch

durch Ausübung der ihm angeborenen Kraft fähig sei. Der Sündenfall des Menschen wird geleugnet, seine gänzliche Verdorbenheit bestritten und seine Vernunft vergöttert. Die Lehre ist, dass er des Todes Christi zu seiner Errettung nicht bedarf, weil er sich selbst retten kann; und dass er nicht der Leitung des Wortes und des Heiligen Geistes benötigt ist, weil er sich selbst leiten kann durch seine eigene Vernunft und durch sein moralisches Gefühl.

Wie wichtig ist angesichts dieses Irrtums die Unterweisung des 10. Kapitels der Apostelgeschichte! Dort sehen wir einen Mann, der eine erhabene Tugend und eine seltene Gottesfurcht zur Schau trägt, einen Mann, der auf seinen Familienaltar das beständige Opfer des Gebets niederlegt und dessen freigebige Hand stets geöffnet ist, um der Notdurft seiner Mitmenschen zu begegnen.⁴ Und nichts desto weniger ist dieser Mann genötigt, auf „Worte“ zu lauschen; und in diesen Worten findet er das Heil und einen Heiland. Wenden wir uns zu der Anrede des Petrus in dem Haus des Hauptmanns. Dieselbe hier ausführlich niederzuschreiben, ist unnötig. Wir fragen bloß: Wer ist der einzige Gegenstand dieser Predigt? Wer bildet hier den Anfang, die Mitte und das Ende? Wer anders als Jesus? Ja, Jesus, der Gegenstand göttlicher Wonne – Jesus, der Grund der Zuversicht und der ewigen Errettung des Sünders. „Diesem geben alle die Propheten Zeugnis, dass jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch seinen Namen“ (V 43). Merken wir uns die Worte: „Wer an Ihn glaubt.“ Es ist nicht ein. Glaube an etwas, was ihn betrifft oder was Er getan hat, sondern er Glaube an Ihn. Es ist der Glaube an seine Person, welche dem gottlosen und verlorenen Sünder Leben und Rettung gibt. „Es ist in keinem anderen das Heil; denn es ist auch kein anderer Namen unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir müssen errettet werden“ (Apg 4,12).

Richten wir jetzt unsere Aufmerksamkeit auf den sterbenden Räuber und sehen wir in seinem Fall die Macht und den Wert des Blutes Jesu. Der Gegensatz zwischen ihm und Kornelius ist höchst wichtig und lehrreich. Wir finden hier zwei Arten, durch welche Satan die Seelen zu verderben sucht. Er flüstert dem einen ins Ohr: „Du bist so schlecht nicht, dass du der Erlösung bedarfst;“ – und dem anderen: „Du bist zu schlecht, als dass du Anspruch darauf machen kannst.“ Der Hauptmann von Cäsarea erteilt auf das Erstere eine Antwort, und der Räuber am Kreuz auf das Letztere. Wenn jemand durch die blendende Macht des Betrügers und Verwüsters der Seelen soweit irre geführt ist, dass er des versöhnenden Todes Jesu zu seiner Rettung nicht zu bedürfen meint – wenn er sich auf richtigem Pfad und außer Gefahr erblickt, weil er nie irgendetwas sehr Böses getan oder in seinem Herzen genährt hat, und weil er seine Pflichten als Ehemann, als Vater, als Herr, als Diener, als Nachbar, als Freund erfüllt und seine Religion beobachtet hat, worauf setzt er dann – vorausgesetzt, dass alles dieses wahr ist – seine Hoffnung? Wir wissen, dass der Engel zu Kornelius sagte: „Deine Gebete und deine Almosen sind hinaufgestiegen in das Gedächtnis vor Gott.“ Aber war er dieserhalb gerettet? Keineswegs. Wo! Verriet sein Betragen, dass er nach seinem Licht Gott zu dienen trachtete, und dass er mit Ängstlichkeit die Wahrheit suchte; und Gott sei Dank! er fand sie und zwar in dem gekreuzigten, begrabenen und auferstandenen Jesus von Nazareth. Aber aus seiner Geschichte lernen wir, dass, wie vortrefflich seine Werke auch waren, nichts als der Versöhnungstod des Sohnes Gottes selbst den besten Menschen zu retten vermag.

⁴ Wir zweifeln keineswegs daran, dass Kornelius eine erweckte Seele war und nach seinem Licht treu wandelte; aber er erkannte die Erlösung nicht; und daher erklärt sein Zustand in der bestimmtesten Weise die unabwiesbare Notwendigkeit des Todes und der Auferstehung Jesu.

Wenn hingegen jemand sagt: „Ich bin zu schlecht, zu gottlos, zu verdorben, um errettet werden und auf Gnade hoffen zu können“, dann möge ein solcher seinen Blick auf den sterbenden Räuber richten. Es würde schwer sein. Jemand auf einer niedrigeren Stufe, als worauf er stand, ausfindig machen zu können. Er war durch das Gesetz seines Landes verurteilt, eines schmachvollen Todes für seine Verbrechen zu sterben. Und nicht nur dieses, sondern, obwohl er am Kreuz hing und an der Pforte der Ewigkeit stand, so konnte er dennoch mit anderen die Lippen öffnen, um den Sohn Gottes zu lästern. Freilich wusste er nicht, dass der, welcher an seiner Seite hing, der Sohn Gottes war: aber verriet nicht sein Spott die tiefe Finsternis, in welche seine schuldbeladene Seele versunken war?

Es ist wichtig zu sehen, dass beide Missetäter den sterbenden Heiland lästerten und verspotteten. Wie glänzend tritt die Gnade hier bei der Rettung des Bußfertigen hervor! Matthäus sagt in seiner Erzählung: „Auf dieselbe Weise schmähten Ihn auch die Räuber, die mit Ihm gekreuzigt waren“ (Mt 27,44). und ebenso lesen wir in Markus: „Auch die mit Ihm gekreuzigt waren, schmähten Ihn“ (Mk 15,32).

So steht also der sterbende Räuber hier vor uns als ein Muster der schlechtesten Form der gefallenen Menschheit. Er war ein verurteilter Missetäter und, obgleich im tiefsten Elend, ein Lästere des Sohnes Gottes. Aber er stand nicht außer dem Bereich der göttlichen Liebe; nein, sondern er war gerade ein solches Geschöpf, an welchem diese Liebe ihren Triumph entfalten konnte. Jesus kam zu suchen und zu erretten, was verloren ist. Und dieses Wörtchen „verloren“ beschreibt den Zustand aller Menschen ohne Ausnahme. Der Räuber war verloren, der Hauptmann war verloren; und obwohl der eine uns auf der niedrigsten Stufe der Strafbarkeit und Entwürdigung, und der andere uns auf der Höhe der Gottesfurcht und der Mildtätigkeit gezeigt wird, so sind beide doch nichts als schuldige, verlorene Sünder, indem sowohl der eine als der andere zu seiner Waschung des versöhnenden Blutes des Lammes Gottes bedarf.

Doch betrachten wir die Geschichte des sterbenden Räubers ein wenig näher. In Lukas beschäftigt sich der Heilige Geist in dem Augenblick mit ihm, als der erste Strahl des göttlichen Lichts und göttlicher Gnade in seine verfinsterte Seele drang, während Matthäus und Markus uns ihn in seiner Schuld darstellen. Beides musste uns gezeigt werden, um von einem bußfertigen Räuber eine richtige Vorstellung zu haben. Die göttliche Mitteilung betreffs der großen Schuld erhöht den Wert der göttlichen Gnade. Es wird dadurch ins Licht gestellt, dass unser Heiland Gott bis in die tiefste Tiefe des menschlichen Zustandes hinabgestiegen ist – dass es eine völlige, freie und ewige Errettung selbst für den versunkensten Menschen gibt, und dass sich niemand außer dem Bereich der unumschränkten Gnade und Barmherzigkeit Gottes befindet. Dieses zeigt uns die Geschichte des Räubers. Sowohl er wie auch der Hauptmann – Beide bedurften desselben Mittels zu ihrer Errettung. Der eine hatte nichts mehr und der andere nichts weniger nötig; Beide bedurften des Opfers des Herrn und Heilands Jesu Christi. Das Verbrechen des Räubers wurde durch das Blut des Kreuzes ausgelöscht; und die Almosen und Gebete waren ungenügend ohne dieses Blut. O, möchten doch alle, welche sich für zu schlecht halten, um gerettet werden zu können, ihren Blick auf den sterbenden Räuber am Kreuz richten; und möchten alle, welche dieses Heils nicht zu bedürfen meinen, auf den Hauptmann zu Cäsarea sehen! Wenn aber der Hauptmann dieses Blut nötig hatte, wer könnte es dann entbehren? Und wenn der Räuber durch dieses Blut gerettet worden ist, wer könnte dann noch verzweifeln? Diese beiden Fälle zusammen genommen zeigen uns in der klarsten Weise die Unzulänglichkeit der

besten Anstrengungen des Menschen und die vollkommene Wirksamkeit und Hinlänglichkeit des Versöhnungswerkes Christi.

Welches sind nun die Fortschritte des Gnadenweges in der Seele des sterbenden Missetäters? Sicher war er in jeder Beziehung ein passender Gegenstand für die Handlungen dieser Gnade. Von dem Augenblick an, – als der Pfeil der Überführung in seine Seele drang, begann er seinen Lauf von dem Punkt an, den die Schrift als den Anfang der Weisheit bezeichnet. Er ruft seinem Gefährten zu: „Auch du fürchtest Gott nicht?“ (Lk 23,40) Welch ein Wechsel! Wodurch derselbe hervorgerufen worden war, wird uns nicht erzählt. Aber wir wissen, dass nach der Darstellung des Matthäus und Markus einerseits und derjenigen des Lukas andererseits ein sichtlicher Wechsel stattgefunden hat. Ein göttlicher Lichtstrahl ist in seine Seele gefallen, und da wir voraussetzen dürfen, dass nimmer ein Lichtstrahl ohne die Vermittlung Jesu in diese finstere Welt geschienen hat, so ist auch sicher das Auge des sterbenden Räubers geöffnet worden, um etwas von der göttlichen Herrlichkeit dessen zu sehen, der neben ihm am Fluchholz hing, „Auch du“ – sagte er – „fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? Und wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan“ (V 40–41). Er sagt nicht: „Fürchtest du nicht die Rache, das Gericht oder die zukünftige Strafe?“ Nein, die „Furcht Gottes“ ist vor seinen Augen; und das ist bemerkenswert. Mancher wird durch die Furcht vor der zukünftigen Strafe gequält; und sicher übt der Heilige Geist öfters diesen Druck aus. Es ist gewiss am Platz, die Menschen an die zukünftige Rache zu erinnern und ihnen die Folgen ihrer Sünden vorzustellen; aber wir dürfen nicht vergessen, dass die „Furcht Gottes der Weisheit Anfang“ ist. Der Heilige Geist wird in der Seele das Bewusstsein wecken, dass sie es mit Gott zu tun hat; und dann handelt es sich nicht mehr um die Folgen der Sünde, sondern um deren Hässlichkeit im dem Angesicht Gottes. Wenn Gott einen Platz im Herzen findet, dann wird alles andere folgen. Wir werden dann im Licht dessen, was Gott ist, uns selbst, unsere Wege, unser Betragen, unsere Sünden, den Zustand unserer Herzen, unsere Natur und alle ihre Früchte erkennen. Wohl mag jemand tief erschüttert werden bei dem Gedanken an den Zorn und die ewige Verdammnis. Wohl mag der Gedanke an die Hölle, an den Feuer- und Schwefelsee und an den nimmer sterbenden Wurm das Herz für einen Moment mit Schaudern und Entsetzen erfüllen. Wenn aber nicht ein Teilchen der wahren Furcht Gottes vorhanden ist, dann wird sicher, wenn der erste Schrecken vorüber ist, die Lust der Sünde mit vermehrter Kraft zurückkehren und alle guten Entschlüsse verdrängen.

Wie ganz anders, wenn die Seele durch den Heiligen Geist das Bewusstsein erlangt, dass sie es mit Gott zu tun hat! Dann wird die Sünde nicht gemessen nach den Folgen, sondern nach dem, wie Gott sie betrachtet. Nein, nicht die Folgen, wie schrecklich sie auch sein werden, werden uns dann beschäftigen, sondern die Hässlichkeit und Schlechtigkeit der Sünde selbst. Wir werden die Sünde hassen, weil Gott sie hasst. Wir werden die gerechte Verdammnis der Sünde anerkennen; aber wir werden im Licht der Heiligkeit Gottes die Sünde in ihrer wahren Natur und in ihrem wahren Charakter sehen.

(Schluss folgt)

Der sterbende Räuber – Teil 2/2

Indes ist es höchst bewundernswürdig, die Art und Weise zu sehen, in welcher dieser sterbende – Räuber durch göttliche Unterweisung weitergeführt wird. Er eilt, indem er große – Fundamentalwahrheiten der Offenbarung ergreift, mit staunenswerter Schnelligkeit von Stufe zu Stufe fort. Er nimmt als ein mit Recht verurteilter Sünder seinen wahren Platz ein. „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind“, sagt er. Anstatt mit seinem Gefährten spöttisch zu sagen: „Wenn du der Christus bist, so rette dich selbst und uns“, erkennt er unter dem Einfluss der Furcht Gottes an, dass er mit Recht verurteilt ist, legt Zeugnis gegen den anderen Missetäter ab und tadelt dessen Lästerungen, in welche er selbst noch vor kurzem mit eingestimmt hat. Dann wendet er sich zu Jesu, indem er seine fleckenlose Menschheit – diese große Fundamentalwahrheit des Christentums – durch die Worte bezeugt: „Dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan.“ Hier bildet er einen entschiedenen Gegensatz zu den Hohepriestern, den Ältesten, den Schriftgelehrten, sowie dem Volk Israel und der Welt im Allgemeinen. Alle waren übereingekommen. Ihn als einen Übeltäter zu überliefern; aber dieser sterbende Räuber bezeugte von Ihm, dass Er nichts Ungeziemendes getan habe; und obgleich man einwenden könnte, sein Zeugnis erstrecke sich nur bis zu der Erklärung, dass Jesus um keines Verbrechens willen zum Tod verurteilt sei, so hebt dieses doch die große Tatsache nicht auf, dass der Dieb in Betreff Jesu die Welt Lügen straft. Die Welt hatte Ihn verurteilt und ausgestoßen; sie hatte Ihn ans Kreuz genagelt und mithin die schändlichste Todesart über Ihn verhängt; aber inmitten der dunklen Schatten dieses hässlichen Kreuzes drang über die Lippen eines überführten und bußfertigen Missetäters das klare und rückhaltlose Zeugnis: „Dieser hat nichts Ungeziemendes getan.“

Welch ein kostbares und herrliches Zeugnis! Wie wird – es das Herz des sterbenden Heilands erquickt haben, inmitten all der Vorwürfe und der Lästerungen, inmitten der Empörung und es Hasses der Menschen und der Teufel ein solches Zeugnis von den Lippen dieses armen Diebes zu hören! Alle seine Jünger hatten Ihn verlassen. Sie flohen von Ihm in der finsternen, bösen Stunde. Wie sehr gleicht dieses dem Menschen! Die ganze Welt – die Juden, die Heiden, die weltlichen und geistlichen Mächte – die Kriegsheere der Zölle – alle standen in Schlachtordnung wider den Sohn Gottes; aber inmitten dieser unbeschreiblichen und undenkbaren Schreckensszene brach sich eine einsame Stimme in klaren, offenen Tönen Bahn und legte das Zeugnis ab: „Dieser hat nichts Ungeziemendes getan.“

Es ist mitunter gesagt worden, dass dieser sterbende Räuber keine Gelegenheit gehabt habe, gute Werke tun zu können. Wenn darunter verstanden wird, dass er keine Liebeshandlungen ausübte, keine Almosen gab, keine Früchte tätigen Wohlwollens hervorbrachte, so ist diese Bemerkung an ihrem Platz; und wenn solche Dinge zur Errettung durchaus notwendig waren, dann war sicher der Räuber unrettbar verloren. Seine Hände waren an das Kreuz genagelt und konnten mithin nicht zu Handlungen der Liebe in Tätigkeit gesetzt werden. Seine Füße befanden sich in derselben Lage und konnten daher den Pfad des dienenden Wohltuns nicht betreten. Dieses alles ist klar genug. Solange er sich seiner Hände hatte bedienen können, hatte er sie zu bösen Taten gebraucht, und solange er

seine Füße hatte bewegen können, waren sie auf der Landstraße der Sünde vorwärtsgeschritten. Jetzt, wo die einen wie die anderen ans Kreuz genagelt waren, war es mit seinen Taten und Gängen zu Ende. Er hatte seine Hände und seine Füße für den Teufel gebraucht; aber es bot sich ihm jetzt keine Gelegenheit mehr dar, sie für Gott zu gebrauchen. War daher die Errettung in irgendeiner Weise an Werke geknüpft, so befand sich der arme Räuber sicher in einem hoffnungslosen Zustand.

Überdies wusste der Räuber nichts von dem Vorrecht christlicher Anordnungen. Insoweit uns die göttliche Erzählung darüber Aufschluss gibt, war er weder getauft, noch hatte er am Abendmahl Teil genommen. Auch das ist wichtig. Wir schätzen diese beiden kostbaren Einsetzungen an ihrem wahren Platze sehr hoch. Sowohl sie, wie auch die guten Werke haben in unseren Augen einen hohen Wert. Gott hat einen Pfad guter Werke bereitet, auf welchem sein Volk beständig wandeln soll; und wenn daher jemand ein Christ zu sein bekennt und nicht auf dem göttlich bezeichneten und bereiteten Pfade guter Werke wandelt, so ist sicher sein Bekenntnis hohl und wertlos. Ein bloßes Lippenbekenntnis aber ist nutzlos vor Gott und Menschen; denn wo göttliches Leben in der Seele ist, da wird sich dieses Leben auch in Früchten der Gerechtigkeit erweisen, welche sind durch Jesus Christus, zur Herrlichkeit und zum Preis Gottes.

Ebenso belehrt uns die heilige Schrift hinsichtlich der christlichen Anordnungen über deren wahren Platz, über ihre Natur, ihren Charakter und ihren Zweck. Sie belehrt uns, dass die Taufe, diese einweihende Anordnung des Christentums, in der nachdrücklichsten und bestimmtesten Weise unseren Tod darstellt gegenüber der Sünde und allem, worin wir von Natur oder als Kinder des ersten Adams uns befanden. Sie belehrt uns, dass die Anordnung des Abendmahls den Tod des Herrn, das Brechen seines Leibes und das Vergießen seines Blutes darstellt. Wer könnte eine Zeile niederschreiben, um Anordnungen dieser Art anzutasten oder ihren Wert verringern zu wollen? Gewiss niemand wird sich dessen schuldig machen, wer irgendwie Christus liebt und sich unter die unumschränkte Autorität seines Wortes beugt. Es wird daher wohl keiner unserer Leser der Vermutung Raum geben, als ob wir den Wert der guten Werke und der Anordnungen unterschätzen, wenn wir behaupten, dass der Räuber am Kreuz weder die einen aufzuweisen, noch an den anderen Teil genommen hatte. Aber welche Kraft liegt in dieser Tatsache! Es ist von großer Bedeutung, dass die Seele eines versöhnten Menschen sich bei dem Herrn in dem glänzenden Paradies droben befindet, welcher weder getauft ist noch an des Herrn Abendmahl Teil genommen, noch irgendein gutes Werk aufzuweisen hat. Man könnte sagen, dass dieses, wenn er am Leben geblieben, anders geworden wäre. Wir zweifeln nicht daran; aber jetzt konnte er sich nicht auf diese Dinge berufen; und das sollten sich alle merken, welche ihr Vertrauen setzen auf Anordnungen und gute Werke. Es wird immer wahr bleiben: „Er errettete uns, nicht aus Werken, die, in Gerechtigkeit vollbracht, wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit“ (Tit 3,5). Die Taufe hat ihren Platz und ihren Wert; aber wenn jemand zu uns sagen würde: „Wenn ihr nicht getauft seid, so könnt ihr auch nicht gerettet sein;“ so würden wir ihn auf den Räuber am Kreuz hinweisen und sagen: „Dort ist jemand ins Paradies gegangen, ohne durch das Wasser der Taufe gegangen zu sein.“ Und ebenso verhält es sich mit des Herrn Abendmahl, wie auch mit den guten Werken. Der Räuber wurde gerettet ohne dieses alles. Er wurde gerettet durch Gnade, durch Blut, durch Glauben. Dieses kann den Seelen nicht tief genug in unseren Tagen eingeprägt werden, wo die Religiosität sich so tätig zeigt, und wo man ein so großes Vertrauen in die kirchlichen Anordnungen setzt. Die Geschichte des sterbenden Räubers ist von der höchsten Wichtigkeit. Sie bildet gleichsam einen mächtigen Damm, um die Flut

der gesetzlichen Religiosität zu hemmen, welche Millionen durch ihre Strömung mit fortreißt, um sie hinab zu stürzen in den See, der mit Feuer und Schwefel brennt. Der Räuber wurde gerettet ohne kirchliche Anordnungen und wir schließen daraus, dass sie zur Rettung nicht notwendig sind; sie haben ihren Wert auf der Erde; aber sie bringen niemanden in den Himmel.

Doch gehen wir noch etwas näher ein in die Geschichte des sterbenden Räubers! Verrichtete er trotz all diesem nicht dennoch gute Werke? Ja, in der Tat. Er verrichtete eines der größten Werke, die je ein geretteter Sünder verrichten kann. Und welches gute Werk? Er legte Zeugnis für die Wahrheit ab. Freilich waren seine Hände und seine Füße ans Kreuz genagelt und darum machtlos; aber sein Auge, sein Herz und seine Zunge waren frei. Sein Auge war frei, um auf den Sohn Gottes schauen, sein Herz war frei, um an dessen gesegnete Person glauben, und seine Zunge war frei, um seinen Namen in einer feindseligen Welt bekennen zu können. Der Glaube an den Sohn Gottes und das Bekenntnis seines Namens macht die Summe des Christentums aus. Als der Herr Jesus in den Tagen seines Fleisches durch etliche gefragt wurde: „Was sollen wir tun, auf dass wir die Werke Gottes wirken?“ so gab Er zur Antwort: „Dies ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den Er gesandt hat“ (Joh 6,28–29). Und der Apostel erklärt, „dass, wenn du mit deinem Mund den Herrn Jesus bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem Mund wird bekannt zum Heil“ (Röm 10,9–10).

Dieses alles tat der sterbende Räuber; und hätte er vom Kreuz herabsteigen dürfen und das Alter Methusalahs erreichen können, so würde er nichts, was vor Gott herrlicher und kostbarer gewesen wäre, zu vollbringen vermocht haben, als das, was er während der kurzen Dauer seines christlichen Lebens vollbracht hatte – eines Lebens, welches am Kreuz begonnen, fortgesetzt und, was diese Welt betrifft, beendet, aber in jener glorreichen Welt wieder zurück genommen wurde, wo der Tod nimmer eintreten kann. Er hatte für die Wahrheit Zeugnis abgelegt. Dieses ist der große Zweck des christlichen Lebens. Es mag jemand getauft worden sein und zu hundert Malen das Brot und den Wein des heiligen Abendmahls empfangen – haben; es mag jemand Tausende für so genannte Liebeszwecke ausgeben, er mag in Betreff der Moralität und Religiosität sich unter seines Gleichen des höchsten Rufes erfreuen, und der eifrigste Beförderer und Ausführer menschenfreundlicher Pläne sein; es mag jemand alles dieses sein und haben und sich dennoch, indem er nimmer den Herrn Jesus mit dem Mund bekannt und nimmer von Herzen geglaubt hat, dass Gott Ihn von den Toten auferweckte, auf dem Weg der Verdammnis befinden. Es ist dieses beachtenswert besonders in unseren Tagen, in denen man so vielen Lärm macht über kirchliche Anordnungen, Gebräuche, Zeremonien, wo man einen so großen Wert legt auf die Formen und Ämter der Religion und so viel Vertrauen auf menschliche Autorität setzt. Wo – möchten wir fragen – finden wir in all diesem das edle Bekenntnis des sterbenden Räubers? Er bekannte „Jesus den Herrn“. Das ist es, worauf das Auge Gottes gerichtet ist. Das ist es, was für Ihn einen Wert hat. Er fordert von uns, dass wir die Herrschaft seines Sohnes anerkennen. Zu allen, welche auf kirchliche Anordnungen und gute Werke ihr Vertrauen setzen, wendet sich der göttliche Ausspruch: „Wenn ich hungrig wäre, so würde ich es dir nicht sagen.“ Er fordert von unserer Seite ein Bekenntnis in Betreff seines Sohnes; und dieses Bekenntnis des Mundes muss aus dem Glauben des Herzens hervorfliessen. Wenn Jesus als der Herr anerkannt ist, dann nimmt jedes Ding seinen rechten Platz ein. Es mag große Schwachheit und große Unwissenheit vorhanden sein; aber wenn das Gewissen sich unter Ihn, als den Herrn beugt, dann tritt alles in sein

richtiges Geleise. Ich mag so schwach sein, dass ich nur „Gemüse“ zu essen fähig bin (Röm 14,2), und so unwissend, dass ich „einen Tag vor dem anderen“ halte (Röm 14,5); oder andererseits mag ich so stark sein in dem Gefühl meiner Freiheit, dass ich fähig bin „Fleisch“ zu essen, und so aufgeklärt, dass ich „jeden Tag gleich“ halte; aber der große moralische Perpendikel ist das Bekenntnis der Herrschaft Jesu. Dieses Bekenntnis legte der Räuber ab. Er sagte zu Jesu: „Herr“. Er erkannte nicht nur seine fleckenlose. Seine vollkommene Menschheit an, sondern bekannte Ihn auch als den Herrn. Es ist äußerst interessant, den Weg zu betrachten, auf welchem diese kostbare Seele weiter geführt wurde. Nachdem er die Sünde getadelt und den Sünder in der Person seines Unglücksgefährten gewarnt, nachdem er die Wahrheit in Betreff seiner selbst und seines Betragens, als gänzlich im Widerspruch mit der fleckenlosen Person, welche neben ihm am Kreuz hing, anerkannt hatte, wandte er sich an Jesus; und seine ganze Seele schien von diesem unvergleichlichen Gegenstand erfüllt zu sein. Er scheint gleichsam mit bewundernswürdiger Schnelligkeit alle die Stufen des „großen Geheimnisses der Gottseligkeit“ zu durchschreiten, deren Grundlage die Offenbarung Gottes auf Erden, und deren Gipfel die Verherrlichung des Menschen im Himmel ist; denn wir lesen in 1. Timotheus 3,16: „Und unaussprechlich groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit: Gott ist offenbart worden im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, gesehen von den Engeln, gepredigt unter den Nationen, geglaubt in der Welt, aufgenommen in Herrlichkeit.“ Welch ein kostbares Geheimnis! O möchten wir doch mehr in dessen Tiefe eindringen!

Allerdings vermögen wir nicht zu ergründen, in wie weit der sterbende Räuber diese ganze kostbare Wahrheit zu begreifen vermochte; aber eins war gewiss: er war unterwiesen worden, in Jesus den „im Fleisch offenbarten Gott“ zu erkennen. Und ebenso war er fähig gemacht, durch die finsternen Wolken, welche sich um das schreckliche Kreuz zusammengezogen hatten, hindurch zu schauen und die glänzenden Strahlen der zukünftigen Herrlichkeit zu erblicken. Und er sprach zu Jesu: „Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reich kommst!“ Das ist die bewundernswürdige Frucht der Unterweisung Gottes. Noch wenige Augenblicke vorher hatte er den Hochgelobten geschmäht, und jetzt beugt er sich im Geist vor Ihm, nennt Ihn „Herr“, sieht in Ihm den Gott Menschen, spricht mit Zuversicht von einem kommenden Königreich und wirft sich in die Arme jener allmächtigen Gnade, welche in den Worten hervorleuchtet: „Ruft mich an am Tag der Bedrängnis; ich will dich retten, und du wirst mich verherrlichen“ (Ps 50,15). „Gedenke meiner, Herr!“ das ist der Weg der Rettung. In dem Augenblick, wo irgendein armer, schuldiger und bußfertiger Sünder mit dem an das Holz genagelten Menschen verbunden wird, ist die Errettung eine ewig vollendete Tatsache. Es tut nichts zur Sache, wer oder was er ist. Seine Sünden mögen sein wie Karmesin oder Scharlach, sie mögen sein so schwarz wie die Nacht; aber von dem Augenblick an, wo er mit dem Gott-Heiland in Verbindung tritt, ist er errettet in der Macht einer ewigen Errettung. Seine Sünden und Vergehungen sind völlig ausgelöscht, und er ist in der ganzen Kraft und Würdigkeit des Namens Jesu zu Gott gebracht.

Also verhielt es sich mit dem sterbenden Räuber. Er fand augenblicklich eine völlige, freie und ewige Errettung. Der Herr Jesus ging weit über alle seine Gedanken und alle seine Wünsche. Der Räuber sagte: „Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reich kommst.“ Der Herr Jesus aber sagt ihm, dass Er weit mehr für ihn tun wolle. „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ In diesen Worten haben wir die drei großen in dem Evangelium offenbarten Züge der Erlösung, nämlich eine gegenwärtige, eine persönliche und eine vollkommene Erlösung. „Heute“ – „wirst du“ –

„mit mir sein.“ Wir wollen bei diesen Punkten nicht verweilen; sie sind den meisten unserer Leser bekannt. Jedoch möchten wir noch gerne einige kurze Bemerkungen über die Verfahrungsweise unseres Herrn in dieser Szene hervorheben.

Es ist höchst bemerkenswert, dass wir hier kein tadelndes Wort, keine Erinnerung an das Vergangene, keine Anspielung auf die alten Gewohnheiten oder auf die neueren Schmähungen und Lästerungen des Räubers vernehmen. Nein, nichts der Art. Es wäre auch nicht dem gnadenreichen Dienst unseres Herrn Jesus Christus angemessen gewesen. Er rettete alle, welche zu Ihm kamen oder Ihn anblickten, weil Er kam nach dem Willen des Vaters, und weil alle, welche zu Ihm kamen, durch den Vater gezogen waren. Wir wollen in die wichtige Frage von allem, was dieses Ziehen des Vaters in sich schließt, nicht näher eingehen, sondern wünschen nur dem Leser ans Herz zu legen, dass es eine freie, unumschränkte Gnade war, mit welcher der Herr den sterbenden Räuber empfing.

Und so ist es in jedem Fall. „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nimmer gedenken.“ Wir mögen uns derselben erinnern, wir mögen uns mit Zerknirschem Herzen und durch ihre Erinnerung in den Staub gebeugt, von ihnen abwenden; aber von dem Augenblick an, wo wir zu Jesu kommen, ist alles ausgelöscht. Alles vergeben, alles vergessen. Das ist seine Gnade – das ist die göttliche Vollkommenheit seines Werkes – das ist die Art und Weise seines Handelns. Der arme, sich selbst verurteilende Räuber ist ohne Anstand aufgenommen worden. Er warf sich in einfältigem Vertrauen auf Jesus; und unmittelbar folgte die Antwort: „Heute“. Es ist, als hätte der Herr zu ihm gesagt: „Du hast Acht nötig, auf das Reich zu warten, sondern du sollst die Freude genießen, bei nur zu sein, ehe noch die Herrlichkeiten des Reiches auf diese Erde herniederkommen. Noch an diesem nämlichen Tage werde ich dich bei mir haben in dem glänzenden Paradies, wohin ich zu gehen im Begriff bin.“ – das war in der Tat Gnade und Rettung durch Gnade. Der sterbende Heiland und der sterbende Räuber waren durch eine wunderbare Gnadenkette mit einander verbunden; an demselben Tage waren sie beisammen im Paradies. Das Wort: „Mit mir“ brachte alles in Ordnung. Da gab es keinen Aufschub. Alles war geschehen. Kirchliche Anordnungen waren nicht mehr Nötig. Was hätte auch noch dem Versöhnungswerk Christi, beigefügt werden können? Der Herr Jesus war für den Räuber am Kreuz, und darum war der Räuber mit Jesu im Paradies. Was kann einfacher sein? Der Räuber hatte keinen Rechtsgrund, keinen Anspruch, keinen Titel. Während er seine Freiheit besaß, lebte er in Sünden, und selbst als er ans Kreuz genagelt war, lästerte und schmährte er den Sohn Gottes. Aber der Pfeil war in seine Seele gedrungen – seine Augen waren geöffnet worden, um die herrliche Person Jesu, den Gott-Menschen, zu schauen und zu unterscheiden die Herrlichkeiten des Reiches und die Nebel der Schande und der Herabwürdigung – er erkannte in dem einen, den die Welt ausgeworfen und gekreuzigt hatte, einen fleckenlosen Menschen, seinen Herrn und den Besitzer des kommenden Reiches. Er sah, er glaubte, er zeugte; und als schließlich die römischen Kriegsknechte kamen, um ihre entsetzlichen Pflichten zu erfüllen, da hätte dieser glückliche, gerettete Mann sagen können: „Ach! diese Menschen sind gekommen, um mich gradeswegs zu Jesu meinem Herrn und Heiland zu senden. Ich bin bereit. Mein Herr ist vorausgegangen und ich habe Ihm nur zu folgen. Abzuscheiden, Um bei Christus zu sein, ist weit besser.“

Gewiss möchten wir noch länger bei dieser herrlichen Szene verweilen; allein wir müssen schließen und richten nur noch die eine Frage an den Leser: „Bist du gerettet?“ Das ist eine klare, bestimmte Frage. Gib eine klare und bestimmte Antwort darauf Kannst du nicht mit einem vollen „Ja“ darauf antworten, dann bitte ich dich mit allem Nachdruck, diese ernste Sache nicht länger zu verschieben,

sondern wirf dich jetzt, gerade jetzt, gleich dem sterbenden Räuber, zu den Füßen Jesu, – und eine völlige, ewige Errettung wird sogleich dein Teil sein. – Wenn du hingegen durch die Gnade sagen kannst: „Ja, Gott sei Dank, ich bin gerettet und erfreue mich dessen“, – dann erinnere dich, dass wir berufen sind, Jesus nicht nur als unseren Erretter, sondern auch als unseren Herrn anzuerkennen. Mögen wir nie diese beiden Dinge trennen! Hat Er uns erlöst, so ist Er auch unser Herr und Meister. Seine Ansprüche an uns – an alles, was wir sind und haben – sind gestützt auf den soliden Boden der Erlösung. Das Fundament unserer Erlösung in Ihm und durch Ihn, sowie das Fundament seiner absoluten Autorität über uns ist dieselbe Sache, nämlich sein Tod. Er gab sich für uns. Welch ein Preis! Welch ein Rechtsgrund für unsere gänzliche Unterwerfung unter seine heilige Autorität!

"Seid niemand irgend etwas schuldig" Röm 13,8

Es gibt in der heiligen Schrift keine Vorschrift, die klarer und bestimmter wäre, als diejenige in der oben angeführten Stelle. Das griechische Wort, welches hier durch „schuldig sein“ übersetzt ist, lässt keine zweifache Deutung zu. Die Stelle ist daher ebenso einfach und die Vorschrift ebenso bestimmt, als diejenige des nächstfolgenden Verses: „Du sollst nicht stehlen!“ Jeder Leser, der das geschriebene Wort ehrt und es nicht nach seinen Wünschen oder Ansichten zu deuten trachtet, wird verstehen, dass es in dieser Stelle förmlich verboten ist, Schulden zu machen.

Wenn nun jemand einwendet, dass der Schluss des angeführten Verses den Sinn der oben angeführten Worte ein wenig verändere, so gebe ich das zu, jedoch nur, indem ich hinzufüge, dass die wahre Bedeutung der Stelle nur dadurch noch verschärft wird. „Seid niemanden irgendetwas schuldig, als einander zu lieben; denn wer den anderen liebt, erfüllt das Gesetz.“ Wie könnte man dieses anders, als durch die Worte umschreiben. – „Jede Schuld ist euch verboten, mit Ausnahme einer einzigen, von der ihr euch nimmer befreien könnt, nämlich der Bruderliebe und der damit verbundenen Pflichten.“ Es ist klar, dass, solange wir hienieden sind, wir nie werden sagen können, dass mir unseren Brüdern nichts mehr schulden, und dass unsererseits keine der Bruderliebe entspringende Pflichten mehr zu erfüllen vorhanden seien. Außer dieser Ausnahme ist uns aber jede andere Schuld ausdrücklich verboten, so dass wir keine machen können, ohne eins der bestimmtesten Verbote des Wortes Gottes zu übertreten.

Es bedarf indessen einiger Erläuterungen in Betreff dessen, was unter die Rubrik des verbotenen Schuldenmachens zu bringen ist. Ein Christ, selbst ein treuer Christ, kann durch das Eintreten widerwärtiger Umstände in Schulden geraten, durch Umstände, die, obwohl sie nicht ohne die Zulassung Gottes gekommen, dennoch unabhängig von dem Willen dessen sind, der darunter leidet. Dieses war z. B. der Fall bei der Witwe eines der Söhne der Propheten, welcher, obwohl gottesfürchtig, bei seinem Tod sein armes Weib in den Händen eines grausamen und geldgierigen Schuldherrn zurückließ, der ihr alles, ja selbst ihre beiden Kinder zu nehmen drohte. Doch sie nahm ihre Zuflucht zu Gott, der der Witwen Mann zu sein verheißt hat, und ward auf wunderbare Weise befreit. Möchten wir ihr in ähnlichen Umständen gleichen! In einer solchen Lage, wo wir des Herrn Hand sehen, können wir uns völlig Ihm anvertrauen und in völligem Glauben um Errettung bitten, die nur Er bewirken kann und bewirken will; denn in diesem Fall ist diese Lage für uns eine Prüfung und nicht ein Zustand der Sünde.

Wenn ferner ein Christ irgendwelche Wertsachen besitzt, die seine Schuld mehr als decken, und wenn das gemachte Anleihen durch entsprechende Pfandverschreibungen mehr als gesichert ist, so kann man nicht sagen, dass er sich in Schulden befinde, weil er im schlimmsten Fall sein Eigentum selbst unter dem Preis losschlagen und die Schuld decken kann. Das Beste und Sicherste wäre allerdings für ihn, sich sobald als möglich frei zu machen. Doch außer diesen und etlichen ähnlichen Fällen darf ein Christ keine Schulden machen, ohne sich zu versündigen: denn – ich wiederhole es – das

Gebot Gottes ist in dieser Beziehung sehr bestimmt und unzweideutig. Die Größe des Nebels eines solchen Betragens aber wird sich umso besser herausstellen, wenn wir die Ursache erforschen und die Folgen ein wenig beleuchten.

Die Triebfedern oder Motive, zufolge deren ein Kind Gottes auf solchem Pfad wandelt, sind denen, durch welche es sich hätte sollen leiten lassen, stets entgegengesetzt. Meistens sind Hochmuts Ehrgeiz, Habsucht und Weltförmigkeit die Ursachen solch betrübender Erscheinungen. In der Tat, mancher Christ, der unter Schulden seufzt, hat vielleicht nimmer recht seine Augen gerichtet auf die Stelle: „Der Wandel sei ohne Geldgier, begnügt euch mit dem, was vorhanden ist; denn Er hat gesagt: Ich werde dich nicht versäumen, noch dich Verlassen, so dass wir kühn sagen dürfen: Der Herr ist mein Helfer ..“ (Heb 13,5–6). Wenn ihr nun durch ein zu machendes Anleihen in Schulden geratet, beweist ihr dadurch, dass ihr euch mit dem begnügt, was vorhanden ist, und dass ihr an die Verheißung glaubt: „Ich werde dich nicht versäumen ...“? Zeigt ihr, dass ihr kühn sagen dürft, dass der Herr euer Helfer ist, und dass euer Herz in dieser köstlichen Wahrheit lebt? Ist euer Betragen nicht im Gegenteil ein Beweis, dass ihr Gott nicht vertraut und dass sich euer Herz in dem Maß von Ihm abwendet, als es sich auf den Arm des Fleisches stützt und dem Menschen vertraut?

Warum werden überhaupt so oft Anleihen oder Schulden gemacht? Welt man mit der Lage, in welcher man sich befindet, nicht zufrieden ist, und weil man heraus zu kommen bemüht ist, um – da man, anstatt sich zu dem Niedrigen zu halten, auf hohe Dinge sinnt – in bessere Verhältnisse zu gelangen. Ist das die Gesinnung die den Jünger dessen ziert, der sich selbst zu Nichts machte und sich bis zum Tod am Kreuz erniedrigt hat, und der sanftmütig und von Herzen demütig war? Heißt das in den Fußstapfen des Jesus wandeln, der arm und verachtet auf dieser Erde war, der nur eine Krippe und ein Kreuz auf derselben besaß, und der uns auffordert, zu leben und zu wandeln, wie Er selbst gelebt und gewandelt hat? Ach, für viele Christen würde jetzt noch das Wort passen, welches Jehova einst zu Baruch redete: „Und du darfst dennoch nach solchen Dingen trachten? Trachte nicht danach! Denn siehe, ich will Unglück über alles Fleisch bringen, spricht der Herr; aber dein Leben will ich dir zur Beute geben an allen Orten, wo du immer hinziehst“ (Jer 45,5). Und ebenso passend würden die an den ehrgeizigen, geldgierigen Gehasia gerichteten Worte des Propheten Elisa sein, der da sagte: „War es auch Zeit, dass du Silber nahmst und Kleider und Ölbäume, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde?“ (2. Kön 5,26) O wie selten findet man es bewahrheitet, was einmal jemand durch die Worte ausdrückte: „Lieber wollte ich eine Bildsäule von Marmor im Weg des Gehorsams sein, als die größten Taten auf Kosten des kleinsten Teiles des Wortes Gottes tun.“

Wenn man einwendet, dass man doch etwas zum eigenen und zum Unterhalt der seinigen unternehmen müsse, so räume ich dieses gerne ein. Denn Gott selbst gebietet uns allen, zu arbeiten und mit unseren eigenen Händen zu tun, was gut ist – und dieses nicht allein, um für unseren Unterhalt zu sorgen, sondern auch damit wir dem Dürftigen mitzuteilen vermögen (Eph 4,28). Handelt es sich um gemeinschaftliche oder private Unternehmungen – seien sie zur Verbreitung des Evangeliums oder zu Wohltätigkeitszwecken, – oder handelt es sich um persönliche Pläne, die nur unser zeitliches Wohl zum Zweck haben, so lasst uns wohl daran denken, dass, wenn wir solches tun sollen, auch Gott die Mittel dazu darreichen wird.⁵ In dieser Hinsicht sagt Er zu uns, wie einst zu Gideon: „Gehe in dieser deiner Kraft“ (Ri 6,14). Mit der Kraft, mit den von Ihm dargereichten Mitteln,

⁵ Der Christ sollte stets verstehen, dass alles, was in Sachen dieses Lebens nicht möglich ist, auch nicht nötig ist.

und mit nichts anderem dürfen wir vorwärtsgehen. Weiter gehen heißt sich in Schulden, mithin in die Sünde einlassen, indem man das Wohlergehen auf einem Weg sucht, auf dem Gott nicht mit uns sein kann und wo wir seinen Segen weder erlangen noch erwarten können – einen Segen, der, ohne irgendwelches Tun von unserer Seite, reich zu machen vermag (Spr 10,22). Ehe ihr daher, Brüder, ein Haus oder einen Garten kauft, ehe ihr irgendein Unternehmen – ob groß oder klein – beginnt, richten wir an euch die Bitte, dass ihr euch Hinsetzen und vor Gott die Ausgaben überschlagen möchtet, um zu sehen, ob ihr im Stande seid, das Unternehmen ausführen zu können, und ob euch Gott Erlaubnis dazu gegeben hat. Wohl mag es den Kindern dieser Welt auf einem entgegengesetzten Wege gelingen, sich Reichtümer und Schätze zu erwerben; sie kennen Gott nicht; sie haben ihre Güter in dieser Welt und leben in Ungewissheit und Unglauben in Betreff des Willens Gottes; und sie stehen daher in dieser Beziehung nicht auf gleichem Boden der Verantwortlichkeit mit den Kindern des Lichts. Aber ach, wie viele Christen machen auf diesem Weg der Untreue dieselben traurigen Erfahrungen, die das Wort Gottes in den Worten bezeichnet: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick und in viele unvernünftige und schädliche Lüste, welche die Menschen versenken in Verderben und Untergang!“ (1. Tim 6,9) „Wie viele, die da Reichtümer suchten, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich selbst mit vielen Schmerzen durchbohrt!“ (V 10)

Geliebte Brüder! möchte es euch in Gnaden geschenkt werden, diesen Fallstricken auszuweichen; sie enden nur zu oft mit schmachlichem Ruin, durch welchen der Name des Herrn der Verachtung Preis gegeben und das Evangelium von vielen verlästert wird, welche, weil sie größere oder kleinere Verluste litten, sich um solcher Skandale willen von der Wahrheit abwenden, während ein reiner und treuer Wandel die Lehre unseres Heilands Gottes geziert haben würde. Darum – mögt ihr Arbeiter, Diener, Angestellte sein – bleibt in eurer wenn auch noch so bescheidenen Lage, in welche Gott euch gestellt hat, und verlässt sie nicht eher, als bis Gott euch die Tür öffnet, um heraustraten zu können. Wenn euch andererseits eure Stellung nötigt, Schulden machen zu müssen, so ist das wohl ein sicheres Zeichen, dass diese Stellung nicht Gott gemäß ist, und dass ihr sobald als möglich herausgehen sollt. Denn es kann nicht der Wille Gottes sein, in einer Lage zu verharren, die euch einen Anlass zur Sünde bietet. Nur wenn jemand mit Gott in seiner Stellung ist, soll er darin ausharren (1. Kor 7,24). Sobald das Gewissen die Gefahr erkennt, ist ein Ausgehen nötig, sowie Petrus weinend aus dem Hof des Hohepriesters trat. Und sollte trotz dieser Umstände eure Stellung, euer Geschäften Gegenstand sein, an dem in hohem Maß euer Herz hängt, so ist das ein Grund mehr, diesem für eure Seele so gefährlichen Fallstricke zu entfliehen und ohne Rückhalt dem Gebot des Herrn zu gehorchen: „Wenn dein Auge dich ärgert, so wirf es weg; es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als zwei Augen zu haben und in die Hölle des Feuers geworfen zu werden.“ – Sagt ihr aber: „Ich muss warten, bis Gott mir zeigt, was ich zu tun habe“, – so antworte ich euch: „Ihr seid auf einem Weg der Sünde; Ihr bedürft nicht eines Zeichens des Willens Gottes; denn sein Wille, den ihr kennen solltet, ist, dass ihr nicht mehr sündigt.“ – „Aber“ – bemerkt jemand – „wenn ich meine Stellung aufgebe, so weiß ich nicht, was anfangen.“ – Ich antworte: „Fange damit an, das Böse zu lassen. Das ist es, was der Herr zu allererst von dir fordert; und hast du diesen unvermeidlichen Schritt getan, so wird Er dir sicher beistehen, um den folgenden tun zu können. Vertraue Ihm, wandle im Glauben, d. h. ohne zu wissen, wohin du gehst. Auf diese Weise wirft du, von dir selbst befreit, von oben geführt und geleitet werden.“

Überdies begnügt euch mit eurer irdischen Lage, wenn dieselbe, wie sie sonst auch sein mag, Euch das tägliche Brot verschafft. Vielleicht könnte euer Geschäft durch Verbesserungen und Vergrößerungen, durch den Ankauf eines Gebäudes, eines geeigneten Instrumentes oder durch den Anbau einer Maschine mit größerem Vorteil und Gewinnbetrieben werden. Und sicher steht euch, so ihr anders die Mittel zur Beschaffung und Einrichtung dieser Dinge besitzt, nichts im Weg, um frei zu handeln. Wenn ihr aber zu diesem Zweck Geld aufnehmen, d. h. eine Schuld machen müsst, so seid versichert, dass euer Handeln in dieser Weise nicht nach Gottes Willen ist. Lernt es vielmehr, diese Dinge zu entbehren, stille zu sein und zu warten. Lasst euch durch die trostreichen Wahrheiten der folgenden Stellen leiten: „Hoffe auf den Herrn und tue Gutes; bleibe im Land und nähre dich redlich und habe deine Lust an dem Herrn, so wird Er dir geben, was dein Herz begehrt. Befiehl dem Herrn deinen Weg und hoffe auf Ihn; Er wird es wohl machen . . . Das wenige, welches der Gerechte hat, ist besser, als der große Überfluss vieler Gottlosen . . . Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe nie gesehen, dass der Fromme verlassen sei und sein Same nach Brot gehe . . . Achte auf den Frommen und siehe auf den Rechtschaffenen; denn das Ende eines solchen wird Friede sein“ (Ps 37). „Die Gottseligkeit aber mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn; denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht, so ist es offenbar, dass wir auch nichts hinaufbringen können. Wenn wir aber Nahrung und Kleidung, haben, so lasst uns damit begnügen“ (1. Tim 6,6–8). „Die leibliche Übung ist zu wenigem nütze; die Gottseligkeit aber ist zu allem nütze, weil sie die Verheißung hat des jetzigen und des zukünftigen Lebens“ (1. Tim 4,8). „Vertraue auf den Herrn mit deinem ganzen Herzen; auf deinen Verstand aber verlas dich nicht. Siehe in all deinen Wegen auf Ihn; denn Er wird deinen Gang richten. Halte dich selbst nicht für weise, sondern fürchte den Herrn und weiche vor dem Bösen“ (Spr 3,5–7).

Ja, glücklich der, welcher sich also seinem Gott und Vater anvertraut, und dem es am Herzen liegt, Ihm wohlgefällig zu sein und seinen Willen zu tun. Wie viele Mühen, Sorgen, Prüfungen und Schmerzen erspart er sich, wenn er mit Gott, Gott gemäß und in seiner Nähe wandelt, wenn er sich in den Schwierigkeiten nur auf Ihn stützt und in der Not seine Zuflucht nur zu Ihm nimmt. Er mag arm, von allem entblößt, krank und traurig sein, gewiss das ist das Los, welches der Herr auf dieser Erde den Treuen verheißt hat; aber in dieser Lage und trotz derselben kann er im Herrn glücklich sein. Seinen unaussprechlichen Frieden genießen und ohne Sorge sein, weil, er das Bewusstsein hat, dass sein himmlischer Vater alle seine Bedürfnisse besser kennt, als er selbst, und dass er mächtig und barmherzig ist, um ihnen nach dem Reichtum seiner Gnade zu begegnen. Der, welcher seinen eigenen Sohn für ihn gegeben hat, wird ihm sicher auch das darreichen, dessen er in dieser Wüste bedarf. Er unterwirft sich daher ohne Zögern dem Gebot des Herrn: „So seid denn nicht besorgt und sagt: Was sollen wir essen, oder was sollen wir trinken, oder was sollen wir anziehen. Euer Vater weiß, dass ihr dessen bedürft. Trachtet aber nach dem Reich Gottes, und dieses alles wird euch dazu gegeben werden“ (Lk 12,29–31). Es gibt in der Tat in den schwierigsten Verhältnissen, denen der wahrhaft treue Christ begegnet, gar nichts, welches seine Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn trüben oder unterbrechen, nichts, was ihn hindern könnte, sich mit völliger Zuversicht an Gott zu wenden und alle Sorge auf Ihn zu werfen. O welch ein Glück, wenn das Wort zur praktischen Wahrheit wird: „Daher sollen auch die, welche nach dem Willen Gottes leiden. Ihm als treuen Schöpfer ihre Seelen befehlen im Gutestun“ (1. Pet 4,19). Darum glücklich alle, welche den Weg des Glaubens und des Gehorsams wandeln, einen Weg, der, was auch geschehen mag, stets mit Segen erfüllt ist! Welche Freude für ihr Herz, wenn sie, nachdem sie ihr Anliegen vor den Vater gebracht haben, seine

Durchhilfe zurzeit der Not erfahren und in praktischer Weise mit Jesu sagen lernen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ (Ps 23,1)

Doch sicher kann dieses nicht von denen gesagt werden, welche sich durch Unglauben, Ehrgeiz, Verweltlichung zur Sünde des Schuldenmachens, des Handeltreibens und des Wohllebens mit dem Geld anderer verleiten lassen. Solche sind vielmehr vom Weg des Glaubens und des Gehorsams abgewichen und können mithin nicht auf Gott rechnen und sich Ihm nicht anvertrauen, um aus einer Not herauszukommen, in welche sie sich durch das Tun ihres eigenen Willens, ohne den Rat des Herrn gesucht zu haben und im Widerspruch mit seinem Willen, hineingestürzt haben. Jeder aufrichtige Christ, dessen aufgewecktes Gewissen ihm zeigt, dass er in einem Weg der Sünde ist, wo er nicht im Licht mit Gott wandeln kann, wird – wie demütigend und mit welchen Verlusten es auch begleitet sein mag – ohne Zögern eine Stellung verlassen, die für seine Seele ein Fallstrick ist. Wenn er diesen Entschluss nicht fasst und bald zur Ausführung bringt, so werden die traurigsten Folgen unausbleiblich sein. Folgt er nicht den Mahnungen seines Gewissens, so stumpft er sich allmählich ab und wird schließlich so verhärtet sein, dass sein Gewissen alle Empfindlichkeit verliert. Ach! leider kommt es oft soweit, dass man Christen sieht, die, in der eitlen Hoffnung, sich aus ihren Verlegenheiten herauszuziehen, und ohne in Wirklichkeit ihrem bösen Weg entsagen zu wollen, nicht selten zu eben nicht ehrbaren Mitteln greifen, zu welchen selbst Weltmenschen sich scheuen würden, ihre Zuflucht zu nehmen. So z. B. bildet sich vielleicht mancher ein, dass, wenn man Brüder zu Gläubigern habe, es nicht nötig sei, ihre Forderung zurück zu zahlen; man verspricht und hält nicht Wort; man sucht sich und andere über seinen Zustand dadurch zu täuschen, dass man die Ausgaben, anstatt zu beschränken, nur noch vermehrt; man macht am Vorabend eines Bankerotts noch Einkäufe, oder man nimmt Geld auf mit der Verpflichtung, es in Kurzem zurück zu zahlen. So ruft eine Schlechtigkeit die andere hervor. Aber Welch ein Leben voll Schande und Abscheu! – ein Leben, dem oft erst die menschliche Gerechtigkeit ein Ziel setzen muss.

Soweit, ach! kann der Gläubige auf diesem schlüpfrigen Abhang vorwärts gleiten, sobald er sich ohne Gewissenskrupel erlaubt, Schulden zu machen und sein Geschäft größer zu betreiben, als Gott ihm dazu Mittel darreicht. Manche mögen sagen: „Diese Worte sind hart!“ Aber Gott ist unser Zeuge, dass wir sie in einem Geist aufrichtiger Liebe zu den Brüdern niedergeschrieben haben, und zwar mit dem aufrichtigen Wunsch, dass etlicher Gewissen überführt, und dass die ehrgeizigen Neigungen des Sich Hervortuns in dieser Welt, das Verlangen nach Reichtum, der Geist der Unzufriedenheit und der Ungenügsamkeit, sowie das leichtsinnige Überschreiten der Grenzen der Wahrheit und der Rechtschaffenheit, aus unserer Mitte entfernt werden möchten. Würden diese Zeilen einen einzigen Bruder, der etwa aus Unwissenheit und in guter Absicht auf diesen gefährlichen Weg geraten ist, in seinem Lauf aufhalten und ihn, ehe das Nebel den höchsten Grad einnimmt, zur Umkehr bestimmen, so werden wir den Herrn dafür preisen, sowie wir jetzt den Segen von Ihm zu diesen Ermahnungen erbitten.

Es gibt oft wohlhabende, ja reiche Christen, die es aus Gleichgültigkeit und aus Vergesslichkeit versäumen, die kleinen Forderungen ihrer Lieferanten oder Arbeiter sogleich zu entrichten. Wir finden dieses, außer wenn die Letzteren ein solches Verfahren wünschen, höchst tadelnswert. Es ist dieses der wahren Liebe völlig zuwider und zeugt von einem Mangel an Teilnahme für die, welche berufen sind, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Diese Handlungsweise – ich scheue es nicht, sie barbarisch zu nennen – findet man leider oft bei sonst sehr freigebigen Leuten, die für wohltätige

Zwecke ihren Beutel weit zu öffnen wissen. Wir würden ihnen sagen: „Das eine sollte getan und das andere nicht unterlassen werden;“ – oder: Bevor ihr schenktet, solltet ihr bezahlen, was ihr schuldig seid; denn da ihr euch nie in die Verhältnisse des armen Arbeiters hineingelebt habt, so wisst ihr nicht, wie viele Arbeit, wie viele Sorge, wie manches Murren vielleicht durch eure Nachlässigkeit im Bezahlen in sein Haus gebracht wird. Wenn er für das Brot der Seinen darauf gerechnet hatte, wenn er dadurch genötigt worden wäre, selbst eine Schuld zu machen – hättet ihr dann nicht grausam gehandelt? Könnte es nicht eine Ursache sein, sich gegen den zu erbittern, der nur in seine Tasche zu greifen oder einen Wechsel zu schreiben braucht, um ihm das zu verschaffen, was ihm von Rechtswegen zukommt? Wäre unter unseren Lesern nur ein einziger Bruder, welcher diese gottlose Gewohnheit etlicher der Reichen dieser Welt beibehalten hätte, so erinnern mir ihn daran, dass Gott, welcher von den Umständen der Armen Kenntnis nimmt, einst seinem Volk die Vorschrift gab: „Du sollst den Tagelöhner, der Not leidet und arm ist, nicht drücken, er sei von deinen Brüdern oder deinem Fremdling, der in deinem Land und in deinen Toren ist, sondern an demselben Tage sollst du ihm seinen Lohn geben, dass die Sonne nicht darüber untergehe, weil er arm ist und sich danach sehnt, dass er den Herrn nicht wider dich anrufe und es dir Sünde sei“ (5. Mo 24,14–15). Und wiederum: „Sprich nicht zu deinem Nächsten: Gehe hin und komme wieder; morgen will ich dir geben – da du es doch jetzt hast“ (Spr 3,28). Die Jünger, die Befreiten des Herrn Jesus – sollten sie weniger barmherzig sein, als die Knechte unter dem Gesetz?

Man erlaube uns, hier noch die Worte eines teuren englischen Bruders anzuführen – Worte, die er in Betreff der Schuldenfrage an zwei seiner Freunde schreibt:

„Meine Meinung ist“ – sagt er – „dass in der Regel die Christen gar keine Schulden machen sollten. Die Worte: ‚Seid niemanden irgendetwas schuldig‘ enthalten eine so klare Vorschrift, dass selbst ein Tor sich nicht darüber täuschen könnte. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wie weit die Geschäftsleute dieser heiligen Regel nachkommen können. Es gibt Termine, an welchen der Fabrikant dem Großhändler und dieser dem Kleinhändler verkauft und ihm einen Kredit von bestimmten Monaten bewilligt. Solange diese Termine gewissenhaft beobachtet werden, ist es schwer zu beurteilen, ob und in welchem Grad jemand jetzt in Schulden ist. Jedoch wäre es nach unserer Meinung für den Geschäftsmann weit besser und sicherer, wenn er bar bezahlen würde. Jedenfalls aber liegt es außer jedem Zweifel, dass derjenige in Schulden ist, dessen Handelsfond und das, was man ihm schuldet, nicht genügen, um die eingegangenen Verbindlichkeiten hinreichend decken zu können. Es ist ein elendes, falsches, sittenloses und verabscheuungswürdiges Ding, mit einem scheinbaren Kapital Handel zu treiben, nach allen möglichen Auskunftsmitteln zu haschen und auf Unkosten seiner Gläubiger groß zu fahren.“

„Dagegen haben Personen, die sich nicht mit dem Handel beschäftigen, keinerlei Ausrede, um ihre Schulden zu rechtfertigen. Habe ich vor Gott und Menschen das Recht, einen Rock oder einen Hut zu tragen, den ich nicht bezahlen kann? Habe ich das Recht, einen Klafter Holz, einen Scheffel Kohlen, ein Pfund Kaffee oder Tee, oder ein Stück Fleisch zu bestellen, welches zu bezahlen ich nicht im Stande bin? Man fragt vielleicht: ‚Was dann machen?‘ Für einen geraden Sinn und ein zartes Gewissen ist die Antwort einfach. Es ist viel besser, dessen zu entbehren, als Schulden zu machen. Es ist viel besser, ein Stück trockenes Brot, welches mein Eigentum ist, als einen Braten, den ich schuldig bin, zum Mahl zu haben. Aber ach! wie wenig Gewissenhaftigkeit und welch einen Mangel an gesunden Grundsätzen findet man in dieser Beziehung! Wie viele gehen von Woche zu Woche

ihren Weg, nehmen Platz am Tisch des Herrn, legen mit ihren Lippen ein lautes Bekenntnis von ihrem Christentum ab, prahlen mit schönen und heiligen Grundsätzen und sind dabei bis über ihre Ohren in Schulden, machen Einkäufe, die ihr Einkommen weit übersteigen, kaufen Nahrung und Kleidung auf Kredit bei Leuten, die zutrauen zu ihnen haben, und dieses alles, obwohl sie sehr gut wissen, dass sie keine begründete Hoffnung haben, ihre Schulden früher oder später abtragen zu können. Ist solch ein Leben nicht schändlich und strafbar? In der Tat, wir nehmen keinen Anstand, ein solches Betragen für eine praktische Gottlosigkeit zu erklären. Wir warnen daher unsere christlichen Leser vor einem nachlässigen Wandel in dieser Beziehung, dessen Folgen viele Schmach auf das Evangelium bringen.“

„Der Mangel an Gewissenhaftigkeit in Bezug auf diesen ernsten Gegenstand ist in der Tat verabscheuungswürdig; ohne Zweifel muss dadurch der Geist Gottes betrübt und in der Seele Schwachheit, Furchtlosigkeit und Siechtum hervorgerufen werden. Wir glauben nicht, dass das Wort des Christus in jemand wohne, der sich über seine Schulden kein Gewissen macht, und wir würden uns berufen fühlen, einen solchen anzuzeichnen und keinen Umgang mit ihm zu haben (2. Thes 3,14). Nach unserer Meinung würde in solchen Fällen eine treue, persönliche Zucht gute Wirkung haben. Alle diejenigen, welche falliert oder mit ihren Gläubigern akkordiert haben, halten wir für moralisch verpflichtet, die ganze Summe ihrer Schuld zurück zu zahlen; nach unserer Meinung haben sie Schulden, bis alles gedeckt ist. Keinerlei gerichtliche Ausnahme kann je einen wirklich rechtlichen Mann von der gerechten Verantwortlichkeit, alles zu bezahlen, entbinden. Wir fühlen uns gedrungen, uns so bestimmt über diesen Punkt auszusprechen, wegen der bedauernswerten Nachlässigkeit, welche in dieser Beziehung nur zu sehr unter vielen bekennenden Christen vorherrscht. Wir wünschen daher, dass der Herr all den Seinen ein waches Gewissen verleihen möge. Allerdings kann jemand ohne seine Schuld in Schulden geraten; hat er aber einen geraden Sinn und ein gesundes, geübtes Gewissen, so wird er sich sicher anstrengen, um heraus zu kommen; er wird so viel als möglich seine Ausgaben beschränken und sich allerlei Entbehrungen auferlegen, um seine Schuld bis auf den letzten Heller zurückzahlen zu können, indem er alles, was er dazu ersparen kann – und wäre es auch nur ein Zehngroschenstück per Woche – bei Seite legt.“

„Der Herr gebe uns Gnade, diese wichtige Frage mit allem Ernst, den sie verdient, zu betrachten. Sicher wird die Sache Christi auf eine bedauernswürdige Weise verunehrt, und das Zeugnis der Christen geschwächt durch einen so scharf hervortretenden Mangel an Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeitsgefühl bezüglich des leichtfertigen Schuldenmachens und des Verharrens auf diesem Weg. Wie sehr ist es zu wünschen, dass wir alle ein gutes Gewissen haben.“

So lauten die Worte jenes Bruders. Bevor wir jedoch unseren Gegenstand verlassen, möchten wir noch gern einige Worte an eine andere Klasse von Christen richten. Man wird sagen und man hat auch schon gesagt: „Wenn es aber einem Bruder untersagt ist, Geld aufzunehmen oder zu entleihen, wird es aus diesem Grund nicht auch anderen Brüdern untersagt sein, an jene Gelder auszuleihen?“ Dieser Einwurf, obwohl der menschlichen Logik völlig entsprechend, ist nichtsdestoweniger, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, im Widerspruch mit den deutlichsten Belehrungen des Wortes Gottes. Selbst die uns vorliegende Stelle: „Seid niemand irgendetwas schuldig“, – enthält die Beifügung: „als dass ihr einander liebt.“ Diese Schuld der Liebe nun, von der wir uns nie werden freimachen können, besteht offenbar auch darin, dass wir unseren Brüdern in der Not mit dem Unsrigen Handreichung tun sollen, sei es durch Geschenktes oder durch Geliehenes. Dieses bestätigen eine Menge biblische Unterweisungen, von denen wir hier etliche anführen werden. Wir lesen ausdrücklich: „Es borgt der

Gesetzlose und gibt nicht wieder; der Gerechte aber ist gnädig und gibt ... Den ganzen Tag ist er gnädig und leiht, und sein Samen ist zum Segen" (Ps 37,21.26). „Wohl dem Mann, der gnädig ist und leiht! Er wird seine Sachen durchführen im Gericht“ (Ps 112,5). Und was sagt der Herr Jesus selbst in Bezug auf diesen speziellen Punkt der brüderlichen Liebe? Wir lesen: „Gib dem, der dich bittet, und weise den nicht ab, der von dir borgen will“ (Mt 5,42). Und wiederum: „Und wenn ihr leiht denen, von welchen ihr wieder zu empfangen hofft, was für Dank ist es euch? Denn auch die Sünder leihen Sündern, um das Gleiche wieder zu empfangen. Doch liebt eure Feinde, und tut Gutes und leiht, ohne etwas wieder zu hoffen, und euer Lohn wird groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn Er ist gütig über die Undankbaren und Bösen. Seid also barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,34–36). dieses alles bedarf wohl keiner Erklärung, um es dem Gewissen eines aufrichtigen Jüngers nahe zu, bringen.

Und auf welch mächtigeren Beweggrund zur christlichen Freigebigkeit kann man endlich hinweisen, als auf den, welchen Paulus den Gläubigen zu Korinth vor Augen stellt, und zwar bei Anlass einer Kollekte für die Heiligen in Jerusalem, für welche nach Vermögen und über Vermögen beigesteuert worden war. Er sagt: „Denn ihr wisst die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass Er, da Er reich war, um unsertwillen arm wurde, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor 8,9).

Der Herr gebe uns allen ein zartes Gewissen und einen geraden Sinn! – *Messenger évangélique*

Welches sind die Kinder der Weisheit

Es gibt einen Zug, woran man die Kinder der Weisheit erkennt, nämlich daran, dass sie die Weisheit rechtfertigen. So sagt uns der Herr Jesus in dem siebenten Kapitel des Lukas, wo wir lesen: „Und die Weisheit ist gerechtfertigt von allen ihren Kindern“ (V 35). In demselben Kapitel wird uns gesagt: „Und das ganze Volk, welches zuhörte, und die Zöllner rechtfertigten Gott, indem sie mit der Taufe des Johannes getauft waren. Die Pharisäer aber und die Gesetzesgelehrten machten in Bezug auf sich selbst den Ratschluss Gottes wirkungslos, indem sie nicht von ihm getauft worden waren“ (V 29–30).

Aus all diesem lernen wir eine sehr einfache und höchst kostbare Wahrheit, nämlich, dass alle Kinder der Weisheit Gott rechtfertigen und sich selbst verdammen. Dieses ist der wahre Boden für jeden Sünder. Auf diesem Boden stand Abel, als er Gott ein „besseres Opfer“ darbrachte. Noah hatte ihn betreten, als er „eine Arche bereitete zur Rettung seines Hauses.“ Hiob stand dort, als er ausrief: „Siehe, ich bin verächtlich.“ „Mein Auge sieht dich, darum schuldige ich mich und tue Buße in Staub und Asche.“ – Auf diesem Boden befand sich Jesajas, als er sagte: „Wehe mir! ich vergehe; denn ich bin unreiner Lippen.“ Es war die Stellung des Petrus, als er ausrief: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!“

„Und was sage ich noch? Die Zeit würde mir fehlen“, wenn ich aufzählen wollte alle die Kinder der Weisheit, alle die Glieder jener höchst gesegneten Generation, welche freiwillig und völlig den Ratschluss Gottes wider sich angenommen und sich selbst als arme, schuldige, Verdammungswürdige Sünder bezeichnet haben, welche geleitet worden sind, um mit David zu sagen: „An dir, an dir allein habe ich gesündigt, und das Böse in deinen Augen getan, damit du gerechtfertigt seist in deinen Reden, rein in deinem Richten“ (Ps 51,4; Röm 3,4).

Dieses ist die unveränderliche Sprache der Kinder der Weisheit. Sie verdammen sich selbst und rechtfertigen Gott. Sie treten nicht mit Entschuldigungen auf; sie suchen sich weder zu zieren, noch zu verbergen. „Nein, ich will bekennen“, ist der erste große Ausruf jedes wahren Kindes der Weisheit. Und bevor diese Sprache aus dem Herzen dringt, kann dort nichts in Ordnung sein; bevor die Seele wirklich auf diesem Boden steht, erhebt sich zwischen ihr und Gott eine unübersteigbare Schranke. Dieses erkannte David in seinen Tagen; denn er sagt uns: „Da ich schwieg, verzehrten sich meine Gebeine durch mein Stöhnen den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lastete auf mir deine Hand; verwandelt ward mein Saft, wie in Sommerdürre“ (Ps 32,3–4).

Und so wird es immer sein. Es wird kein Trost, keine Ruhe, keine Segnung, kein Bewusstsein von Vergebung, kein Friede und keine heilige Gemeinschaft mit Gott vorhanden sein können, wenn nicht vorher das Herz geöffnet ist und der Geist wahrer Buße einen freien Lauf gefunden hat.

Was aber dann? Wie handelt Gott mit denen, welche Ihn rechtfertigen und sich selbst verdammen? Sein Name sei gepriesen! Er rechtfertigt sie und verdammt ihre Sünden. Wunderbare Gnade! In demselben Augenblicke, wo ich meinen Platz als ein mich selbst verklagender Sünder einnehme, leitet

Gott mich auf den Platz eines gerechtfertigten Heiligen. Das Selbstgericht ist der sichere Vorbote der göttlichen Rechtfertigung. Ich habe mich nur als ein verdammungswürdiger Sünder anzuklagen; und dann kann ich alles Übrige Gott überlassen. Die Kinder der Weisheit rechtfertigen Gott, und Gott rechtfertigt sie; sie verdammen sich selbst und Er vergibt ihnen.

Wie aber kann dieses stattfinden? Das Kreuz gibt die Antwort darauf. Dort verdammt Gott die Sünde. Dort wurde sein gerechter Zorn über die Sünde ausgeschüttet auf den, der zur Sünde gemacht war, damit seine Gerechtigkeit zugerechnet werde dem Sünder, welcher einfach an Jesus glaubt. Hier ist es, wo die Kinder der Weisheit ihren Standpunkt einnehmen. Hier ist ihr gesegneter Ruheplatz – der unerschütterliche und ewige Grund ihres Friedens.

Mein teurer Leser! Sage mir: Bist auch du ein Kind der Weisheit? Bist du durch die Gnade geführt worden, deine Schuld zu sehen und sie vor Gott anzuerkennen? Haft du den Ratschluss Gottes wider dich angenommen? Ist dieses der Fall, dann kannst du in demselben Augenblicke Frieden finden in dem vollendeten Werke Christi und in der darauf gegründeten Gerechtigkeit Gottes. Das ist das gesegnete Teil aller Kinder der Weisheit.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose	50,15 133	Lukas
8,21 52	51,4 144	6,34 143
28,10 120	85,11 60	10,39 18
28,16 121	92,13 7	12,29 139
31,13 121	95,10 67	19,10 99
35,1 123	112,5 143	23,40 129
47,9 74	116,11 52	24,45 37
3. Mose	119,140 75	Johannes
8 77	133 77	3,8 36
18,5 84	Sprüche	3,16 55, 100
4. Mose	3,5 139	3,16.18.36 61
16 77	3,28 141	4,14 106
5. Mose	10,22 138	5,24 81, 100
24,14 141	Prediger	5,25 83
27,26 53, 84	5,1 22	6,28 132
Josua	Jesaja	6,39 83
7 105	43,25 8	6,56 83
Richter	53,5 58	11,32 18
6,14 137	53,7 97	11,52 76
2. Samuel	Jeremia	12,3 18
23,4 19	17,9 9, 52	12,41 116
1. Könige	45,5 137	13,5 83
13 108	Hesekiel	14 117
2. Könige	36,26 100	14,3 83
5,26 137	Matthäus	14,15 33
Hiob	5,42 143	14,16 21
9,3 56	7,25 51	15,19 16
29,3 87	10,8 78	17,4 54, 59
Psalm	11,28 60, 99	17,21 76
21,2 118	12,36 52	17,24 19, 83
23,1 140	13,51–52 37	Apostelgeschichte
25,14 117	26,12 18	4,12 127
32,3 144	26,28 58	4,32 76
33,1 55	27,44 128	7,51 67
37 139	Markus	7,59 83
37,21.26 143	15,32 128	9,13 34
	16 19	10,1.7 125

10,22	125	6,18	71	12,4	78
13,1	24	7	64 f., 86	12,8	37, 78
13,38	61	7,1	112	12,12	77
13,39	81	7,4	88	12,13	77
15,11	89	7,7	86	12,25	77
16,30	61	7,9	67	12,29	24
18,2–4	37	7,12	85	14	23 f., 27
18,3	79	7,14	71	14,18–20	37
20,17	79	7,14.18	67	14,28	80
20,28	78	7,24	71, 85, 88	14,33	26
20,33	79	8,1.3	70	15,31	75
20,35	79	8,2	90	15,52	83
22,3	52	8,3	112	2. Korinther	
Römer		8,7	91	2,17	39
1,16	61	8,9	72	3,18	115
1,18	53	8,29	115	4,10	116
2,5	56	8,32	55	5,17	71, 81, 97
2,12	52	8,33	71	5,20	56, 60, 99
3,4	144	8,34	83	5,21	69
3,12	52	8,36	75	6	37
3,19	52, 90	10,5	84	6,2	60
3,20	86	10,9	132	6,17	78
3,23	52	12,4	77	8,9	143
3,28	61	12,6	27, 78	11,19	94
4,5	57, 61	13,8.10	91	12,9	117
4,15	111	14,2	133	12,14	79
4,20	101	14,5	133	Galater	
4,25	59	14,12	52	1,4	83
5	115	15,2	23	2,16	61
5,1	9, 61, 81, 115	15,8	10	2,19	64, 88
5,2	89	15,14	37	2,20	70
5,6	52	1. Korinther		3	65
5,8	55	2,3	39	3,10	84
5,20	55, 86	2,14	76	3,13	89
5,21	57	3,3	77	4	65
6	65	3,4	76	4,15	122
6,2	71	3,16	77	5,1	88 f.
6,3	70	7,24	138	5,14.22	91
6,6	70	9,9.14	79	5,24	70
6,7	72	9,11	79	6,6	79
6,11	74	9,15	79	6,16	91
6,12	74	9,16–17	39	Epheser	
6,14	84	12	24	1,13	83

2,1	52 f.	2. Thessalonicher	10,31	53
2,4	55	3,2	10,32	122
2,5	81	3,8	11,1	73, 103
2,8	84	3,14	11,6	61, 101
2,10	71, 73	1. Timotheus	12,1	118
3,4	37	1,13	12,4	73
4	24 f., 29	1,15	12,28.19	22
4,1	76	1,19	13,5	104, 137
4,8	25	3,16	13,7.17	78
4,22	73	4,2	13,15	77
4,28	137	4,8	Jakobus	
5,13	66	5,17	1,6	102
5,22	34	6,6	5,13	28
5,26	83	6,9	1. Petrus	
5,30	77	2. Timotheus	1,18	58
6,10	34	1,7	2,9	77
6,14–18	37	1,9	3,18	58
Philipper		2,2	4,1	70
1,21	35, 115	3,1	4,19	139
1,23	83	3,16–17	2. Petrus	
1,27	89	4,3.5	3,18	89
2,5	73	Titus	1. Johannes	
2,8	59	2,11	1,3	69
3	115	2,14	1,7	54, 58
3,6	89	3,3	2,1	83
3,8	115	3,5	2,6	73, 90, 115
3,21	71, 83	Hebräer	2,20.27	33
4,6	50	2,10	3,2	83
4,14	79	4,2	4,10.19	55
4,18	79	4,12	4,17	72
Kolosser		5,14	Offenbarung	
1,15	115	6,11	1,5	58
2	34, 105	7,25	1,6	77
2,11	81	9,9	2,4	117
2,14	89	9,12	2,17	118
2,20	75	9,22	3,2	117
3,1	74	9,26	3,4	122
3,4	72	9,27	3,20	14
3,16	37	10,2	4,5	59
1. Thessalonicher		10,8	5,9	59
4,15	72	10,15	22,17	60
4,16	83	10,19		
4,17	83	10,28		